Gd. III. 431
a–e

Coll. ust.
o 26.
1.

1—5
B.

Bekenntnisse
merkwürdiger Männer von sich selbst.

Herausgegeben
von
Joh. Georg Müller,
nebst einigen einleitenden Briefen
des seligen Hrn. von Herder.

Erster Band.

Inspicere, tanquam in speculum, in *vitas* hominum jubeo.

Terent.

BIBLIOTHECA REG. MONAC.

Zweite verbesserte Ausgabe.

Winterthur,
in der Steinerischen Buchhandlung. 1806.

— Admodum tuenda ſunt ſua cuique, non vitioſa; ſed tamen propria, quo facilius decorum illud, quod quærimus, retineatur. Sic enim eſt faciendum, ut contra naturam univerſam nihil contendamus: ea tamen conſervata, *propriam naturam* ſequamur: ut, etiamſi ſint alia graviora atque *meliora*, tamen nos ſtudia noſtra naturæ regula metiamur. Neque enim attinet *repugnare naturæ*: nec quidquam ſequi, quod aſſequi nequeas. — Omnino, ſi quidquam eſt decorum, nihil eſt profecto magis, quam *æquabilitas univerſæ vitæ*, tum ſingularum actionum: *quam conſervare non poſſis, ſi aliorum naturam imiteris;* omittas tuam. — Ad quas igitur res aptiſſimi erimus, in iis potiſſimum elaborabimus. etc.

Cicero de Officiis I, 30, 31; et ſeqq.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Meinem lieben Schwiegervater

Herrn

Eberhard Gaupp

in Schafhausen

zugeeignet!

Mit niemand habe ich so viel, so häufig über die mancherlei Falten des menschlichen Herzens, über die schönen, meistens so betrüglichen Ideale, die sich der Mensch macht, über die Unvollkommenheit seiner Tugend und das Nichts der menschlichen Größe gesprochen, wie mit Ihnen, und ich verdanke Ihnen hierüber eine Menge der schönsten Wahrheiten, die gleich dem besten Balsam anfangs ungewohnte Schmerzen machen, aber bald eben darin die wohlthätigste Heilkraft äußern.

Hier tritt ein Mann auf, der mit seiner eignen, oft traurigen, Erfahrung uns alles das bestätigen wird; und in den folgenden Bändchen dieser Sammlung soll noch manches kommen, das unsre Gespräche nüzlich und angenehm unterhalten wird. Lassen Sie mich, treuster, zärtlichster Vater, diese Gelegenheit benüzen, Ihnen öffentlich zu sagen, daß Sie nicht nur mein Vater, sondern mein erster Freund sind, und daß mein Dank und meine Liebe für Sie unbegränzt und unsterblich ist.

Schafhausen den 8 Febr. 1791.

Johann Georg Müller.

Vorrede
zur zweiten Auflage.

Ein Wunsch, den der selige Herr von Herder in einem Briefe an mich äusserte, daß jemand eine Sammlung von Bekenntnissen merkwürdiger Männer von sich selbst herausgeben möchte, munterte mich auf diese Arbeit selbst zu übernehmen. Der erste Theil der nachstehenden Sammlung erschien 1791, der zweite 1793, der dritte 1795; von da an hinderten mich andere Geschäfte an der Fortsezung derselben. Einer meiner hiesigen Freunde übernahm sie, lieferte 1801 das vierte, 1802 das fünfte Bändchen, und wird hoffentlich nach dreyjähriger Unterbrechung sie wieder aufnehmen. Hr. Professor Sey-

bold fing unter einem etwas veränderten Titel eine ähnliche Sammlung an, wovon aber (in dem nemlichen Verlage wie diese) nur zween Bände (1796 und 1799) erschienen sind.

Möge diese neue Ausgabe die gleiche günstige Aufnahme bei dem Publicum wie die erste finden!

Die Zuschrift des ersten Theils an einen nun verstorbenen, mir unvergeßlichen Mann lasse ich stehen, um sein Andenken bei seinen Freunden auch hier zu unterhalten.

Schafhausen den 3 Oct. 1805.

Johann Georg Müller.

Verlagsbücher der Steinerischen Buchhandlung in Winterthur, welche in allen Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen sind.

Auch ich war in Paris. 3 Bändch. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Boshards (Heinrich) eines Schweizerischen Landmanns, Lebensgeschichte, von ihm selbst geschrieben und herausgegeben von Joh. Georg Müller. Mit des Verfassers Portrait. 8. 18 Gr.

Botaniste (le) sans maitre, ou maniere d'apprendre seul la botanique en suivant l'instruction commencée par J. J. Rousseau, continuée et complettée par M. de C. avec figures. 12. 20 gr.

Geßners (Georg) Unterhaltungen für Leidende und Kranke. gr. 8. 1 Thlr.

Meisters (Leonhard) Erzählungen des Greises am Kamine. 8. 18 Gr.

Desselben launigte Phantasien, oder Gesellschaft ohne Gesellschaft. 8. 16 Gr.

Müllers (Joh. Georg) Unterhaltungen mit Serena. 2 Bände. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Salis Marschlins (Ulysses) hinterlaßne Schriften, 2 Bände. 8. 1 Thlr. 11 Gr.

— — (Carl Ulysses) Streifereyen durch den Französischen Jura, während den Jahren 1799 und 1800, 2 Bände. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Sammler (der neue) oder gemeinnütziges Archiv für Bündten; herausgegeben von der ökonomischen Gesellschaft daselbst. 3 Stücke. 8. 20 Gr.

Schultheß (Joh. Georg) Homilien über das Evangelium Matthäi. 2 Bände. gr. 8. 1 Thlr 14 Gr.

Desselben Homilien über die Offenbarung Johannis. gr. 8. 20 Gr.

Desselben auserlesene nachgelaßene Schriften, religösen und moralischen Inhalts. 3 Bände. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Steinmüllers (Joh. Rud.) Beschreib. der Schweizerischen Alpen- und Landwirthschaft, nach den verschiedenen Abweichungen einzelner Kantone. 2 Bde. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Volksbildung (über.) 8. 6 Gr.

Zschokke (Heinrich) historische Denkwürdigkeiten der Schweizerischen Staatsumwälzung. 3 Bände. gr. 8. 4 Thlr. 12 Gr.

Dalrimple (Joh.) Geschichte von Grosbrittanien und Irrland unter der Regierung Jacob II und Wilhelm I. Aus dem Engl. übersezt von Joh. Georg Müller. 4 Bände. gr. 8. 793—95. Thlr. 5. 14. Gr.

Iths. (Joh.) Versuch einer Antropologie oder Philosophie des Menschen nach seinen körperlichen Anlagen. Zweyte viel vermehrte und berichtigte Auflage. 1r Band in 2 Abtheil. gr. 8. 802 auf Schreibp. 2 Thlr. 12 Gr.

Seybolds (Prof.) Selbstbiographien merkwürd. Männer. Ein Pendant zu Müllers Bekenntnissen. 2 Bände, wovon der erste die Biographie des Thuanus, der andere diejenige von Joh. Valent. Andreä enthalten. 8. Thlr 2. 16 Gr.

Miltons Leben, von Haylay. Aus dem Englischen. 2 Thl. 8. 797. Thlr. 1. 12 Gr.

Lavaters (Joh. Casp.) Lebensbeschreibung, bearb. von dessen Tochtermann Georg Geßner. 3 Bände, mit Kupf. gr. 8. Auf Schreibp. Thlr. 5. 14 Gr.

— — — — — freymüthige Briefe über das Deportationswesen und seine eigene Deportation nach Basel. 2 Bände. 8. 1800 u. 1801. Thlr. 1. 20 Gr.

Heß (Joh. Jacob) der Christ bey Gefahren des Vaterlandes; Predigten zur Revolutionszeit geh. 2 Bände. 8. 1801. Thlr. 4. 16.

Briefe von Herrn Herder.

I.

Weimar, im Mai 1790.

Sie wünschen, mein Lieber, daß ich Ihre Uebersezung von Petrarca's Geständnissen mit einer Vorrede begleite. Von meinem guten Willen hiebei sind Sie wohl überzeugt, da jede Stunde, die mich Ihnen im Geist nähert, und mir in Gedanken unsre ehmaligen Spaziergänge und Gespräche erneuert, mir nicht anders als lieb seyn kann; eben deswegen aber verzeihen Sie auch, daß ich das feierliche Amt eines Vorredners diesmal und bei dieser Schrift nicht übernehme. Was ich dabei zu sagen habe, läßt sich weit besser im vertraulichen Ton eines Briefes, eines Gespräches sagen.

Sie wissen, was in unsrer Zeit Rousseau's Confessionen für eine Sensation erregt haben. Begierig erwartete man sie; und wie ungleiche, wie äusserst verschiedene Urtheile sind darüber selbst von Rousseau's wärmsten Freunden und Verehrern gefället worden! Wem, wenn er diesen Disputen so-

wohl über einzelne Stellen und Situationen, als über den Geist, der im Ganzen herrscht, oft beigewohnt, oder an ihnen Antheil genommen hat, müssen nicht allgemeine Ideen über dergleichen Confessionen aufgegangen, und die Frage beigefallen seyn: wie fern kann und darf und soll ein Mensch Geständnisse von sich dem Publikum machen? und welche Hauptidee, welch ein Compaß muß ihn bei dieser gefährlichen Schiffahrt leiten? Da nun Ihr Petrarca einer der Vorgänger Rousseau's in dieser Art Confessionen gewesen: sehen Sie, so ist der Inhalt unsers Vorgespräches darüber uns durch die Sache selbst gegeben.

Der erste Meister solcher Confessionen ist Augustin; er war Petrarca's Vorbild, und es ist gewiß, daß ohne ihn, vielleicht auch ohne den Augustiner Denis von Robertis, der in einem freien Verstande des Worts, Petrarca's Gewissensrath war, Petrarca vielleicht so eigentlich diesen Weg nicht würde genommen haben. Ziemlich frühe schrieb er schon an den Bischof von Lombes, der in einem scherzhaften Briefe seine Laura für ein Hirngespinnst und seine Liebe

für

für den Augustinus für eine Comödie erklärt hatte, ausserordentlich ernsthaft: „Wenn ich die Poeten „und die Philosophen liebe, so folge ich darin dem „Beispiel des h. Augustinus. Nie würde er sein „Buch von der Stadt Gottes gemacht haben, wenn „er nicht voll von ihren Ideen gewesen wäre. Viel„leicht hätte er aufgehört, sie zu studiren, wenn er „wie der h. Hieronymus einen Traum gehabt hätte, „worin ihm wäre vorgeworfen worden, daß er den „Cicero zu sehr liebte. Sie wissen, wie er selbst ge„steht, er habe in den Büchern der Platoniker viele „Lehren unserer Religion gefunden. Er fügt hinzu, „da er den Hortensius des Cicero gelesen, habe er „sich von allen Secten losgemacht, um allein der „Wahrheit anzuhangen. Ich nehme diesen Vater, „wegen der Wahrheit dessen, was ich sage, und we„gen der Aufrichtigkeit meiner Liebe zu ihm zum „Zeugen. Er ist an einem Ort, wo er weder be„trügen noch betrogen werden kann. Ich hoffe, daß „er mit meinen Irrthümern Mitleiden haben wird, „vornehmlich, wenn er sich an seine eignen erinnert.“ So fährt er fort, und beschließt endlich den Brief im ironischen Ton des Bischofs: er hoffe: „daß die-

„ser Augustinus, gegen den er so viel Liebe vorgebe, „ihn mit Waffen gegen eine Laura versehen werde, „die gar nicht existire." — In eben diesem Jahr hatte er mit seinem Bruder eine Reise auf den Berg Ventoux gethan, die er dem vorgedachten P. Denis beschreibt. Ich wünschte, daß Sie den schönen Brief als eine Einleitung zu seinen Confessionen übersezten: denn wahrscheinlich war diese Höhe der Empfängnißort der ersten Idee dieser Confessionen. Indem er seine Augen an dem großen Schauspiel der Aussicht über Länder, Berge und Meere, die seinen Geist erhob und ihn zu frommen Betrachtungen wekte, gesättigt hatte, nahm er die Bekenntnisse des heil. Augustinus, die er immer bey sich trug (ein Geschenk des P. Denis) in die Hand; er traf auf eine Stelle, die ihm so wunderbar passend für seinen Zustand vorkam, als jene, die der heilige Augustinus und Antonius aufschlugen, und von denen sie die bekannte große Wirkung verspürten; kurz, er glaubte, „daß er nichts besseres thun könne, als die„sem Heiligen nachzuahmen."

Sie kennen den Heiligen, den Mann von seltnen Gaben, und einer so feinen vielgewandten Denkart,

wie

wie Augustinus war. Die Schiksale und Fehler seiner Jugend, die mancherlei Wendungen seiner warmen und reichen Phantasie, die hizige Thätigkeit seines Lebens, die Krümmen und Rükwege, denen sein geschäftiger beredter Disputirgeist ausgesezt war, und dabei die innere Redlichkeit, die sanfte Empfindlichkeit seines Herzens, alles dieß gab ihm nicht nur den Stoff zu seinen Confessionen, sondern machte ihm auf der Stelle, wo er stand, dieselbe, so wie auch seine Retractationen, gewissermaßen moralisch nothwendig. Ein Geist, wie dieser, mußte oft und viel fehlen; aber auch seiner Fehler spät oder früher inne werden; und da war es freilich eine Art süßer Buße, das Gewirre seines Herzens der obersten Weisheit vorzulegen, und was Er an sich nicht ändern konnte, ihr liebevoll zu beichten. In den Confessionen Augustins herrscht eine so weiche Zärtlichkeit, ja ich möchte sagen, eine so verführerische Bulerei mit Gott und seinem eignen Herzen, daß sie zu allen Zeiten und beinah vor allen Schriften dieses Kirchenvaters Liebhaber und Verehrer gefunden haben, auch unter denen, die nicht eben seines Ordens waren. Eben so war Petrarca eine der zarten, Empfindungs-

reichen

reichen Seelen, die bestimmt scheinen, lange Jahre oder vielleicht Lebenslang mit sich im Kamp zu leben. Wer seine Rime und Canzoni gelesen hat, kennet das Bedürfniß seines Herzens, beinahe ganz in der Phantasie zu leben; und da er wirklich von sehr moralischer Natur war, wie seine Briefe und Aufsäze, seine Verbindungen und Freundschaften, ja fast alle Tritte und Schritte seines Lebens zeigen: so war es wohl natürlich, daß sein immer begehrendes, nie gesättigtes Herz oft in Umständen seyn mußte, daß ihm Geständnisse dieser Art allein Luft machen konnten. Wenn Augustin also in diesen Selbstgesprächen sich unmittelbar an Gott wandte: so wandte Petrarch in ihnen sich an Augustin, seinen Lehrer, der ihm dies Mittel zur Erforschung und Erleichterung seines Herzens gezeigt hatte, ja den er als einen Mittler und Heiligen bei Gott glaubte. Dies war sehr natürlich für den, der auch an Cicero, Varro und Livius Briefe schrieb, als ob diese noch lebten, der mit Abwesenden wie mit Gegenwärtigen umgieng, ja der überhaupt mehr in der Entfernung als in der Gegenwart, mehr in der Einbildung als im Genuß des Daseyns lebte. Seltene Wesen dieser Art sind gleichsam geflü-

gelte

gelte Geschöpfe, Schmetterlinge, die von allen Blüthen nur das Feinste kosten wollen, und in dunkeln Stunden, wenn sie gewahr werden, daß noch das Gespinnst der Raupe an ihnen hängt, aus sich selbst hinauszufliegen streben, und also tapfer mit sich kämpfen. Es kann nicht fehlen, daß wenn ihre sonderbaren Selbstgespräche, ihre inneren moralischen Kämpfe andern vor Augen kommen, die nicht von einer so feinen Natur sind, um sich gleichsam selbst zertheilen und also mit sich streiten zu können, sondern immerdar höchst zufrieden mit sich leben, sie diesen ein Aberwiz, eine Schwärmerei, eine hochmüthige und am Ende doch unnüze Thorheit scheinen. Gleichergestalt ists auch nicht zu leugnen, daß, wenn sie schwachen Nachahmern in die Hände gerathen, sie ihnen zu mancher unnüzen Anstrebung und Beeiferung, zu einer thörichten Verwirrung ihrer Gedanken, zu einer lächerlichen oder traurigen Aufblähung ihres Characters, kurz zu einem moralischen oder frommen Wahnsinn Anlaß geben können, in welchem sie durchaus eine fremde und mit nichten ihre eigene Person spielen; welches Ding auf Erden ist aber völlig von Mißbrauch frei? und sind nicht die feinsten wirksamsten

sten Elemente gerade diejenigen, die am meisten gemißbraucht werden? Freilich gehet, was unmittelbar, gleichsam durch Sympathie wirkt, durch diese zustimmende Sympathie, wie durch eine unmittelbare innige Berührung im Guten und Bösen mächtig über.

„Warum also, wird man Ihnen sagen, müssen „solche Dinge geschrieben, abgeschrieben, übersezt, „gedrukt werden? Wer Gott oder dem heil. Augu„stin beichten will, beichte ihnen in der Stille; was „soll eine Erleichterung des Herzens vor aller Welt? „Wozu soll es, daß man ein ganzes Publikum, ja „selbst die Nachwelt zu Vertrauten seines Innersten, „seiner geheimsten Schwachheiten und Busenfehler „macht? Wenn da nicht ein geheimer Stolz, eine „Eitelkeit und Eigenliebe dahinter stekte —“ Ich bin weit entfernt, die Confessionisten dieser Art von diesen Thorheiten ganz frei zu sprechen, daß ich vielmehr glaube, bei vielen oder den meisten derselben seye dieser Fehler wirklich und zwar ziemlich offenbar im Spiele. Wer nicht einmahl insgeheim beichten kann, ohne daß nicht zugleich sein Ohr begierig lausche, ob nicht ein andrer ihn höre und seine Beicht

auf-

aufschreibe; wer selbst den geheimen Unrath seines Herzens für solch ein Heiligthum hält, daß er ihn nicht ablegen mag, ohne ihn zugleich einer Heerde gläubiger und frommer Schaafe als Arznei zu verkaufen; allerdings spottet der Gottes und der Menschen, und so lehrreich seine Gaukelei seyn mag, ist und bleibt er dennoch ein Gaukler, ein selbstsüchtiger Heuchler. Er legt die Krambude seines Herzens andern zur Schau aus, damit man sich nur mit ihm beschäftige, und hält sich für ein so merkwürdiges Wesen, daß es ihm leid thut, nicht alles, was er thut, zur Erbauung des Volkes auf dem öffentlichen Markte thun zu können. Auch Menschen, die in der Jugend sehr bescheiden waren, können im feinen Nez der Selbstliebe so weit geführt werden, daß man in wenigen Jahren über ihre vermessene Demuth erstaunt; und durch nichts wurden sie so weit geführt, als daß andre ein vermessenes Zutrauen auf sie sezten, und sie durch dies Zutrauen zulezt selbst unverschämt machten. Wie Liebe sich mittheilt, theilen sich alle Affecten, insonderheit der fromme Wahnsinn und die gläubige Phantasterei mit: man glaubt endlich zu seyn, was der andre lange geglaubt, und uns überredet

redet hat, daß wir wohl seyn könnten, und so wird man mit bestochenem eigenem Gewissen vor Gott und Menschen ein eitler scheinheiliger Popanz.

Daß Augustin und Petrarca von aller Eitelkeit frei gewesen, wage ich nicht zu behaupten; sie leugnen es beide nicht, und eine feine Ader davon läuft durch ihr ganzes Leben. Schwerlich würden sie auch in allem die Männer geworden seyn, die sie waren, wenn nicht dieses Ferment von Unruhe in ihnen gewirkt und gegähret hätte. Ferne aber seys, daß insonderheit Petrarca, den ich besser als den heiligen Augustin kenne, von so grober Eitelkeit gewesen wäre, daß er seine Confessionen nur für die Welt, oder wenigstens für diese und für sich zur Hälfte geschrieben hätte. Er hat sich in ihnen sowohl als in andern Schriften und Briefen so wenig selbst geschont, und überhaupt den Grund seines Herzens auch in Schwachheiten und Fehlern so klar gezeigt, daß, wenn er diese Eitelkeit bei sich wahrgenommen hätte, er sie vor allen Eitelkeiten seinem heil. Augustinus zuerst offenbaret haben würde. Ein gleiches ists wohl mit dem heil. Augustinus. Beide hatten in Gutem und Bösem die Welt so lange und viel von sich reden gemacht,

macht, daß es ihnen selbst fast zur moralischen Nothwendigkeit wurde, sich selbst und andre über den wahren Zustand ihrer Gesinnungen, ihres Herzens, ihres Charakters zu belehren: sie traten also nicht als eitle Gecken hervor, um der Welt das zu sagen, was niemand wissen wollte: vielmehr als bescheidne Büßende traten sie vor den Altar, um ihr reuiges Bekenntniß öffentlich abzulegen. Seelen von solcher Aufrichtigkeit, wie z. B. Petrarca war, giebt es selten; und da sich mit ihr auch eine gewisse Redseligkeit, eine bezauberndschöne Gesprächigkeit in Mittheilung aller seiner Gedanken und Empfindungen verband, die sich in seinen Briefen durchhin offenbaret: so konnte er an diesen Gesprächen dem heil. Augustin so wenig Hehl haben, als an so manchen Sonneten und Gesängen, die auch sein Innerstes schildern. Er hatte ein Gemüth, das nicht verschlossen seyn durfte, und sich also auch nicht verschloß; daher wir ihn in allen Situationen seines Herzens und Lebens weit genauer kennen, als irgend einen seiner Mitgenossen in diesen sonst dunkeln Zeiten. Lesen Sie, m. Fr. die Nachrichten von seinem Leben (*), die ein Verwandter sei-

(*) Mémoires pour la vie de François Petrarque, 1764. Amst. 3 Vol. 4. Die deutsche Uebersezung unter

ner Laura aus Liebe gegen Petrarca und gegen seine Familie zusammengestellt hat. Sie werden freilich lachen, wenn er ihm auf jeden Wink seiner Gedichte Tritt für Tritt in seiner Liebe folget und ihm durchaus jede Wendung seiner Sonnete, Reime und Canzonen für eine historische Wahrheit anrechnet; von alle diesem werden sie ihm wenig oder nichts glauben. Aber aus der Zusammenstellung der eignen Briefe Petrarchs werden Sie Petrarca kennen und liebgewinnen lernen, wie Sie vielleicht wenige Dichter, Schriftsteller und Philosophen lieben. Ich wünschte, daß uns jemand auch mit dem h. Augustinus, aus seinen Schriften, insonderheit aus seinen Briefen menschlich bekannt machte; als Theologen kennen wir ihn gnug, und haben vielleicht für das System zu viel von ihm gelernet. Er ist uns dafur gleichsam einen Ersaz aus seiner Denkart, aus seinem Herzen schuldig; nur eine bloße Uebersezung seiner ohnedem etwas langweiligen Confessionen würde zu diesem Ersaz

dem Titel: Nachrichten zum Leben des Franz Petrarca 1775 — 78. hat in Ansehung der aus dem Italiänischen übersezten Stellen vor dem Original viel Vorzüge.

saz nicht gnug seyn. Es erforderte ein ganzes Gemähl-de aus seinen Briefen, Handlungen, Confessionen und andern Schriften. Gnug für heute. Leben Sie wohl!

2.

Die Art Confessionen, die wir neulich betrachteten, l. F. können wir füglich die andächtigen oder religiösen Confessionen nennen; sie scheinen die nüzlichsten und leichtesten zu seyn, sie sind aber die gefährlichsten von allen, wenn man sie leichtsinnig in die Welt sendet. Was für einen Maßstab giebts zwischen dem Menschen und Gott? Zwischen einem vorübergehenden eiteln Nichts und dem Unendlichen, der Alles übertrifft, alles überschwänglich erfüllet? Das Gefühl des Nichts, der äussersten Schwachheit und eines verschwindenden Traumes wird also meistens diese Bekenntnisse durchströmen, und eine schwache Seele, die sich fremde dazu findet, eher niederschlagen als aufrichten. Kommt nun noch hinzu, daß solche Confessionen, wie gewöhnlich, in Stunden der äussersten Ermattung, des Ekels an sich selbst und an allen Dingen um uns her geschrie-

ben

ben sind, so pflanzen sie diesen Ekel fort, und statt aufzurichten, schlagen sie die Seele muthlos nieder. Und doch sind sie, eben weil sie ein Unendliches zum Ziel und Maaßstabe nehmen, von so ungeheurer Wirkung, sie bringen ein Erhabenes vor den Geist, das dieser nicht fassen kann, und nach welchem er doch unaufhörlich zu streben gereizt wird, bis er kraftlos unter sich sinket. Erstaunen Sie also nicht, daß die Leben der Heiligen mit ihrer frommen Entwerdung, mit ihrem Durst nach dem Unendlichen, mit ihrem Anstreben nach ewiger Ruhe zumal in zarten jugendlichen Gemüthern so viele Wirkung gethan haben: denn eben diese Gemüther kannten die Schranken ihres Daseyns noch nicht, und lernten sie oft nur alsdann kennen, wenn ihnen die Lust zu leben und zu wirken vergieng, und sie nach mancher vergeblichen Mühe auch in diesem geistlichen Dunst, mit welchem sich zu lange ihre Seele genährt hatte, Eitelkeit fanden. Um dieser zarten so leicht verführbaren Gemüther willen, wünschte ich also nicht, daß solche Schriften ausserordentlicher oder kranker Menschen sich zu sehr vermehrten, oder unbedachtsam gemein gemacht würden. Wer mich von Kindheit auf in meinen

Pflichten stärkt, und mir die Bahn meines Lebens rein und klar vorzeiget, der sey mein Lehrer, nicht der, der mich über diese Bahn erheben will, und mir dazu betrügliche Dädals-Flügel bereitet. Wie sich das Innerste eines Menschen gegen Gott verhält, bleibe zwischen diesen beiden ein heiliges und seliges Geheimniß, ohne daß es auf eine unselige Weise zum Zwangsmodel andrer Menschen werde, über welchem sie vielleicht ihre besten Jahre und ihre redlichste Form verlieren.

Noch weniger gefallen mir die geistlichen Stunden- und Tagebücher, in denen man sich so öfters zu dem, was man nicht seyn kann und also auch nicht seyn darf, auf eine ängstliche Weise zwinget. Entweder interessiren sie nicht, oder sie interessiren zu sehr, und werden dadurch dem traurig sympathisirenden Leser schädlich. Wer wird doch jedes Protokoll seiner Krankheit nach Tagen und Stunden, wer wird jede Unterredung, die er mit dem Arzt über die kleinsten Zufälle seiner Ungemächlichkeit gehabt hat, für so wichtig halten, daß er sie aus Merkwürdigkeit seiner Person, dem Publikum mittheile? Der Arzt mag es thun, wenn ers für seine Kunst nüzlich findet; der

Kranke

Kranke selbst aber thut wohl, wenn er sich mit dem Bekenntniß seiner geheimsten Krankheitsgefühle nicht abgiebt, und seine wiedererlangten Kräfte nüzlicher anwendet. Auch die Freunde und Verehrer desselben thun besser, wenn sie nach geendigtem Lebenskampfe ihres Verehrten dergleichen Papiere mit ihm ruhen lassen, und nicht jede trübe Stunde seines kranken Gehirns oder seines leidenden Unterleibes dem Publikum übergeben: denn dies hat daraus wenig, und das Wenige oft auf eine traurige Weise zu lernen. Meistens kommen in schwachen Stunden die Irrthümer und Fehler, die bösen Eindrüke und Gewohnheiten unsrer Jugend als Feinde über uns; sie bemächtigen sich unsers geschwächten Daseyns, benebeln unsern Verstand, mißleiten unsern Willen, und triumphiren. Wenn nun der Schwache selbst den Ursprung und die Genealogie dieser seiner Feinde nicht inne wird (und er wird es in der trüben Stunde selten werden) so kann er uns über sich selbst wenig lehren. Ja da gewöhnlicher Weise in diesen Tagebüchern Ein Tag oder Eine Stunde vom Ganzen abgerissen, und dergestalt fürs ganze Leben genommen werden, als ob mit ihnen der Strom der Zeit stille

stände, und sich dieser Zustand, wie er unläugbar aus andern fließt, nicht auch in andre verlöre, so wird nothwendig die Seele des Lesers wie des Patienten, auf eine widernatürliche Weise verenget und beängstiget. „Lebe weiter,“ möchte man dem siechen Schriftsteller zurufen, wenn er noch lebte: „vergiß dieses; denn die Zeit hat es weggetilget. Entwöhne dich von jenem, denn es ist dir nicht mehr „nöthig; vergiß und strebe weiter. Wolle dich nicht „zu einem andern machen als du bist: denn du mußt „mit dir selbst leben und sterben. Wolle nicht aus „dir heraus, nicht über dich empor springen, denn „das Unternehmen ist eitel. Mache nicht das Heute „zum Gestern, noch das Morgen zum Heute; die „Zeit giebt neuen Trost, neue Umstände und Kräfte. „Erwarte, genieße, gebrauche sie, lebe weiter!„

Ach mein Freund! wie sehr ist der Mensch sich selbst ein Räthsel! Der delphische Gott hatte Recht, die Selbsterkenntniß den Schülern der Weisheit vor allem andern zu empfehlen; ich zweifle aber daran, daß er ihnen Confessionen von sich selbst vor aller Welt würde empfohlen haben. Den Grund unsers Herzens tragen wir stille mit uns, und wir

wir wissen lange nicht, was darin liegt; wird er durch Umstände sanft oder heftiger aufgeregt, so ist er uns oft selbst ein Wunder. Das innerste Gewebe unsrer Gedanken und Empfindungen fand seine Grundzüge vielleicht schon in jenem Erbtheil, das von Eltern und Voreltern auf uns kam, und mit dem Bau unsers Körpers verwebt ist. Frühe Jugendeindrüke, deren wir uns nicht allemal erinnern, schlugen ihre Fäden darein, die Bekanntschaft mit solchen und andern Menschen befestigte oder veränderte das eingetragene Muster: Gewohnheiten bestärkten es noch mehr, und die eigen-erworbnen dunkeln Ideen gaben ihm schon den völligen Umriß, so daß die deutlich-erkannte Lehre ihm meistens nur noch die Farbe verleihen konnte. Die völlige Ansicht dieses Gewirres mit seinen Ursachen und Folgen liegt selten uns ganz vor dem Auge, am wenigsten in einer benebelten Stunde; wir erkennen uns meistens nur Stükweise, mehr in andern, als abgetrennt in uns selbst. Nachdem Freunde oder Feinde, Lobredner oder Verächter uns begegnen, nachdem sie hart an uns stoßen oder uns liebkosen und schmeicheln, nachdem unsre Wünsche und Bestrebungen gedeihen oder

miß-

mißrathen; nachdem werden solche, oder andre Ideen von uns in uns selbst erwekt. Dieser schmeichelt sich, weil andre ihm schmeicheln, jener wird hart und unbiegsam, weil das Schiksal gewaltig auf ihn zu- stößt. Vielleicht hält er in einigen Stunden zu viel auf sich, weil andre ihn zu sehr verachten, in andern Stun- den kömmt er wieder zu sich, und fühlt sich mißmuthig und elend. So sind wir oft ein Spiel von uns selbst, ein Spiel von Phantasien andrer, ein Traum der Träume. Einige Menschen sind weit besser, andre viel schlechter, als sie sich selbst glauben; diese wa- ren und sind es nicht mehr; jene träumen ganz et- was anders von sich, als was in ihnen liegt, und was sie in kurzem seyn werden. Selten täuschen wir andre mit uns so sehr, als wir uns selbst mit uns täuschen: denn Fremde haben eigene Augen uns an- zusehen und zu prüfen; wir aber, wenn wir gegen und in uns selbst den Blik kehren, sollen auf ein- mal der Sehende, das Auge und das Gesehene wer- den. Wie also vor Gericht das Zeugniß dessen, der für oder gegen sich selbst zeugt, mancherlei Ein- schränkungen und eine genaue Behutsamkeit fordert, so verdienen gewiß auch dergleichen ans Licht ge-

stellte Confessionen bald einen billigen Vertheidiger, der für sie, bald einen Advocatum Diaboli, der gegen sie auftrete und zeuge. So schlechthin gilt ihr Urtheil nicht. Erzählen kann man von sich: aber nicht über sich urtheilen, noch weniger entscheiden.

Lassen Sie also, m. F., uns fleißig mit uns selbst zu Rathe gehen, fleißig mit uns selbst, mit unserm Schuzgeist oder unsrer Seele dialogiren, ohne bei diesen Dialogen an Welt oder Nachwelt zu denken. Ein Seitenblik auf dieselbe macht sie vielleicht schon falsch, und dem Auge der höchsten und innigsten Wahrheit unerträglich. Je treuer wir dabei es mit uns selbst meinen; je mehr wir wirklich über uns aus Ursachen aufgeklärt werden wollen und zu tüchtigen Zweken hinarbeiten; desto weniger werden wir uns in Reden ergießen, desto stiller werden wir allein für uns lernen.

Discite, o miseri, et caussas cognoscite rerum:
Quid sumus? aut quidnam victuri gignimur? ordo
Quis datus? aut metæ quam mollis flexus et unde?
Quis modus argento? quid fas optare? quid asper

Utile nummus habet? patriæ carisve propinquis
Quantum elargiri deceat? quem te Deus esse
Jussit et humana qua parte locatus es in re?

Ich nannte die Person, mit der wir uns hierüber unterreden müßten uns selbst, oder unsern Schuzgeist: denn was ist dieser anders als die reine abgezogene Idee von unserm ganzen Selbst, die mit uns gehet, und die uns gleichsam zu unserm Schuze begleitet. Um nicht schlechter zu werden, müßen wir immer besser zu werden streben: deswegen begleitet uns dieser glänzende Traum von uns selbst, das Aggregat unsrer geheimen Kräfte, Anstrebungen und Wünsche. Er erinnert uns an das, was wir vergaßen, an Gelübde, Hoffnungen, Ahndungen unsrer unerfahrnen Jugendseele: und muntert uns dadurch auf, und bringt uns weiter. Von ihm können wir erfahren, warum wir das noch nicht sind, was wir werden wollten? er wird uns auch weder Lehre noch Aufmunterung versagen, wie wir es etwa noch werden mögen. Unser Geburtstag, Tage des Glüks oder andre Erinnerungen sonderbarer

derbarer Zufälle unsers vergangenen Lebens sind seine Feste; oft aber läßt sich seine Stimme auch unvermuthet, und am liebsten in der Pythagoräischen Stunde bey Nacht, in stiller Einsamkeit hören. Er dictirt zwar nicht zum Nachschreiben, und sieht in seinen Antworten nicht darauf, wie sie sich gedrukt am besten ausnehmen würden; sein Wort aber theilt Seele und Leib, Mark und Bein; ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Ich wünsche Ihnen viele vergnügte Stunden mit diesem unsichtbaren Freunde, der Ihnen mehr als der heil. Augustinus seyn wird; die Confessionen aber, die Sie beide einander zu thun haben, mögen auch unter ihnen bleiben: denn Worte dieses Freundes sind nicht für die Menge; sie sind heilig. Leben Sie wohl!

3.

Wenn wir von den andächtigen zu den, wie soll ich sie nennen? menschlichen philosophischen Confessionen herabsteigen: so fallen Ihnen, m. Fr., wohl zuerst die Confessionen Rousseaus ein, die zu unsrer Zeit so viel Redens gemacht haben.

ben. Groß und feierlich kündigte er sie nach seiner Art an: „Ich unternehme, sprach er, ein Werk, „das seines Gleichen nicht gehabt hat noch haben „wird. Menschen will ich einen Menschen ganz in „seiner wahren Natur zeigen; und dieser Mensch „bin Ich, ich allein. Ich kenne mein Herz und „kenne die Menschen. Ich bin nicht gemacht, wie „irgend einer von denen, die ich gesehen habe; ich „darf glauben, daß ich nicht wie irgend einer bin, „die existiren. Bin ich an Werth nicht besser wie „sie, so bin ich ein andrer. Ob die Natur wohl „oder übel gethan habe, daß sie die Form zerbrach, „in der sie mich bildete, darüber kann man nur „urtheilen, wenn man mein Werk gelesen. Die „Posaune des lezten Weltgerichts erschalle, wenn „sie will; mit diesem Buch in der Hand, will ich „mich vor den Weltrichter stellen, und laut sagen: „dies ist, was ich gethan, was ich gedacht habe, „was ich war. Das Gute und das Böse von mir „entdekte ich gleich freimüthig, verschwieg nichts „Böses, log nichts Gutes hinzu; und ist mirs be„gegnet, daß ich etwa einen gleichgültigen Zier„rath hinzu that, so geschahe es nur, weil ein Feh-

„ler meines Gedächtnißes eine Lüke in meiner Er„zählung verursachte. Ich zeigte mich wie ich war, „verachtenswürdig und niedrig, aber auch gut, edel„müthig, erhaben, wenn ich es war: mein Inneres „entschleierte ich, wie du es selbst kanntest. Ewi„ges Wesen, versammle um mich die unzählbare „Menge derer, die meines Geschlechts sind, und „laß sie meine Bekenntnisse hören. Sie mögen „über das Unwürdige in mir seufzen, über das „Niedrige in mir erröthen; aber jeder von ihnen „enthülle vor deinem Thron mit gleicher Aufrichtig„keit sein Herz, und dann sage ein Einziger von „ihnen allen, wenn er es sagen darf: ich war besser „als dieser!“ — Ohne Zweifel, m. Fr., steigen Ihnen mancherlei Gedanken bei dieser Ausforderung auf, und es ist schwer sich darüber zu erklären. Rousseaus Confessionen bedörfen aber auch dieser vorlaufenden Erklärung nicht; Blatt zu Blatt sieht man in ihnen den sonderbaren, in seiner Art einzigen Mann, der bei dieser seltnen Ankündigung weder großsprechen, noch eine Lüge sagen wollte.

Rousseau hatte Feinde und gewiß mehr, als er deren zu haben verdiente: sie gingen zum Theil

mit ihm auf eine niedrige, schändliche, häßliche Art um, und verbitterten sein Leben; das ist wahr. Und eben so wahr ists, daß seine kranke Phantasie sich viel mehr Feinde einbildete, als er hatte, und daß er diese sich viel schwärzer machte, als sie gegen ihn seyn wollten. Bei der stärksten Mannesberedsamkeit war und blieb er ein Kind in Ansicht und Behandlung der Menschen; sein Geist war stolz, seine Grundsäze waren edel, und doch kann man es sich nicht verbergen, daß seine Neigungen und sein Betragen oft etwas Niedriges an sich hatten, das er sich, wenigstens in seinen Confessionen, in denen er doch der Richter sein selbst werden mußte, nicht so gar leicht hätte verzeihen sollen. Ein Gleiches ists mit der großen Schwachheit seines Herzens für Wollust und Liebe. Die Anlage dazu, so wie zu manchem andern Fehler lag gewiß mit in seinem kränklichen Körper; und da er bei seiner erhöheten Einbildungskraft, nach dem ganzen Gange seines Lebens diese Leidenschaft gleichsam nie abbüßen konnte, und sie also als einen unbefriedigten Reiz immerhin nährte: so kann man, wie ich glaube, die jugendliche Liebhaberei, die nachschmekende Ge-

fälligkeit

fälligkeit, mit der er auch in seinem Alter Scenen dieser Art darstellt und ausmahlet, abermals mit nichts, als der Krankheit selbst entschuldigen, die bei Wiederholung solcher Erinnerungen seine unbefriedigten falschen Reize gewissermaßen noch befriedigend täuschte. Auf andre Art kann ich mir bei einem ernsten alten Mann, der über sich selbst nachdenkt, indem er sein Leben beschreibet, geschweige bei einem beredten Verehrer des Worts Tugend dergleichen Juvenilität nicht erklären. Ohne also der Posaune des lezten Gerichtes in den Ton fallen zu wollen, wage ichs immer zu sagen, daß es allerdings Menschen geben werde, denen so wie Rousseau's Gaben und Sublimitäten, auch manche seiner Niedrigkeiten ganz fremd, ja moralisch-unmöglich seyn dürften, ohne daß sie deßwegen besser als Rousseau seyn wollten, dem nun einmal dieser reizbare Körper, dieser verirrte Gang seines Lebens zu Theil ward. Gegen seine Feinde, wie der kranke Mann sie sich dachte, mag er den Proceß von Blatt zu Blatt gewonnen haben; bei manchen seiner Verehrer, die gleichsam aus dem Schall seiner Stimme sich ein Bild von ihm schufen, ist er

dagegen

dagegen in vielem gewiß zum Gleichmaaß andrer Menschen hinabgestiegen; und auch dies ist nicht übel. Bei seinen seltnen Gaben an Geist und Charakter, bei seiner tönenden Wohlredenheit und brennenden Phantasie, bei seinen oft unwürdigen Schiksalen und Verfolgungen, insonderheit aber bei der großen Liebe zur Einsamkeit, die ihn mit sich selbst zu oft und zu sehr beschäftigte, hielt er vielleicht mehr von sich, als sichs zu halten gebühret; die Nemesis, die kein Uebermaas duldet, hat diesen Fehler an ihm noch nach seinem Tode auf eine Art gerächet, bei der Rousseau an diesen Erfolg schwerlich dachte. Aus seinem Grabe muß er noch selbst seine durchdringende Stimme erheben, und den Menschen zurufen: „ich war nicht alles, wofür ihr „mich hieltet, weder im Guten noch im Bösen. So „sehr ich die Tugend anpries, und in meiner Phantasie liebte, so hatte ich doch, auch selbst noch in „meinen Confessionen über mich selbst noch „kein moralisches Maaß. Lernt also aus „meinem Beispiel, ihr Menschen, wie anders es „sey, zu schreiben, zu phantasieren, und wie anders „zu handeln, zu seyn. Ich habe durch meine Schrif-

„ten gelehrt, ich warne durch mein Beispiel, ohne „daß ich euch selbst die Warnung jedesmal abzie= „hen und deutlich machen konnte.“

Mich dünkt also, m. Fr., selbst Rousseau's Confessionen bewähren, was wir von der Schwierigkeit solcher Selbstbekenntnisse bisher bemerkten: denn gewiß war zu ihnen niemand so leicht geschikter, als Er. Bei seiner großen Wahrheitsliebe und der ganzen moralischen Wendung, die sein Schriftsteller=Amt genommen hatte, lebte er unabhängig, war ein Liebhaber einsamer Gedanken und hatte Zeit gnug, sich mit seinem Genius zu unterhalten. Nun kamen aber seine Feinde dazwischen, die ihn unwürdig verachteten, und seinen innern moralischen Stolz empörten; als er schrieb, war er nicht mehr unbefangen, er fühlte sich besser als sie, und wollte auch Situationen rechtfertigen, die vielleicht nicht zu rechtfertigen waren. Gegentheils mußte er manches von sich verschweigen, das ihm zum Lobe gereichte, weil für einen bescheidenen Mann das Selbstlob immer die schwerste Sache bleibet; und so war Rousseau wiederum gewiß besser, als er sich selbst schildern konnte. Ueber manche seiner Fehler würde

er

er zuverläßig anders geurtheilt haben, wenn er sie als Bekenntnisse eines Fremden hörte; und noch weniger würde er selbst es läugnen, daß manche Situationen seines Lebens, wie sie hier dargestellt sind, jungen oder schwachen Menschen fast verführerisch werden müßen, weil des Verfassers eignes strenges moralisches Urtheil darüber fehlet. Ja wenn sein Buch einem der Weisen des Alterthums, einem Chilon, Zaleukus, Solon, Sokrates oder Mark Aurel vorgelegt würde, ist wohl zu zweiflen, daß dieser darüber ein mißbilligendes Urtheil fällen würde? Wir wollen also, m. Fr., der Asche des armen Selbstpeinigers verzeihend eine friedliche Ruhe wünschen, und uns lieber an den schönen Früchten und Blüthen, die dieser Baum hervorgebracht hat, erfreuen, als daß wir in seinem Leben jede Substanz des Erdreichs untersuchen wollten, aus und in welchem der Baum wuchs. Wenn Rousseau in seinen Schriften, und überhaupt in den bessern Stunden seines Lebens so weit über sich selbst emporstieg, so müßen wir ihm als einem Ueberwinder sein selbst die Palme reichen, und uns durch sein Beispiel warnen lassen, auch in Confessionen keine unbehutsamen

Sonderlinge

Sonderlinge zu werden. Was wir sind, sind wir Gott; was wir hervorbringen oder ausüben können, das ist für andre.

Ich unterscheide also auch von Confessionen gar sehr die Lebensbeschreibungen, die merkwürdige Personen zu gewissen bestimmten Zweken für andre von sich aufzeichnen. Wenn diese wahr und merkwürdig sind, verdienen sie das größeste Lob, und haben um so mehr Interesse in sich, je mehr sie ihren Zwek genau verfolgen. Ein Vater will seinen Kindern, ein Bürger seinen Mitbürgern, ein Gelehrter, ein Held, ein Staatsmann will denen, die seines Berufs sind, ein Erbtheil an seinem Leben hinterlassen; wohl! er bereite diesen Schaz aufs beste, als er kann, und er darf des Danks derselben gewiß seyn; natürlich aber bleibt aus diesen Denkwürdigkeiten alles weg, was sich nicht darstellen, nicht vortragen läßt, oder was nicht zur Erläuterung seiner selbst gehöret. Auch die Fehler, die ein solcher Mann von sich zeiget, wird er in einem nüzlichen Licht zeigen, und im Ganzen wird er mehr erzählen, als über sich selbst entscheiden und richten. Lebensbeschreibungen dieser Art sind wahre Vermächtnisse

mächtnisse der Sinnesart denkwürdiger Personen, Spiegel der Zeitumstände, in denen sie lebten, und eine practische Rechenschaft, was sie aus solchen und aus sich selbst gemacht, oder worin sie sich und ihre Zeit versäumt haben. Mit je froherem Herzen sie aufgezeichnet wurden; desto besser. Freunde und Feinde vergaß der Verfasser, ja er sahe sich selbst als einen Hingeschiednen an, indem er sein Leben fürs Vaterland oder für die Seinen nüzlich machte. Sein Genius, oder die moralische Vernunft mußte ihm dabei die Feder führen, und kein anderes Resultat ihm vorschweben, als: „Wenn ihr gethan habt, was euch „befohlen ist, so habt ihr gethan, was ihr zu thun „schuldig waret.„

Sie wissen, m. Fr., daß wir unter mehrern Völkern schöne Denkwürdigkeiten dieser Art haben; und es wäre gut, wenn die unbekannteren ans Licht gebracht, das Zerstreute gesammelt, und das Fremde zu uns hinüber geschafft würde. Es würde dies eine kleine Bibliothek der Schriftsteller über sich selbst, und damit gewiß ein vortreflicher Beitrag zur Geschichte der Menschheit. Da nun unläugbar

der edlere Theil des Publikums auf diese immer aufmerksamer wird, indem unser Geschlecht es von Tage zu Tage inniger fühlt, daß es sich selbst das Nächste sey, und sich selbst bearbeiten müße, um aus und durch sich zu machen, was noch auf Erden geschehen soll: so dörfte der, der sich einem solchen Werk unterzöge, wohl gewiß auf den Beifall der Edelsten seiner Nation rechnen dörfen. Nur allerdings gehörte dazu auch, daß er diese Porträte und Büsten nicht als ein Lohndiener voll Unrath oder in wilder Verwirrung hinstellte; sondern — Gnug für diesesmal; wenn Sie Hand ans Werk legen wollen, soll es ihnen an meinem weitern Rath nicht fehlen. Leben Sie wohl.

4.

Ich wollte, m. Fr., noch zum Petrarca zurükkehren, und auf das Grab des bescheidnen edeln Mannes einige Blumen pflanzen. Wo fände ich aber bessere als in seinen eignen Gedichten; und so mögen einige seiner Sonnette hier stehn, die gewiß auch, wie mehrere seiner Poesien, für Confessionen gelten können. Leider aber sind sie seiner Sprache kaum zu entwenden,

entwenden, und wie ich sie herseze, sind sie nichts als welke traurige Erinnerungen dessen, was sie bei ihm sind:

*
* *

Je mehr ich mich dem lezten Tage nahe,
Der endlich kürzet unser menschlich Elend;
Je mehr erseh' ich, wie die Zeit dahinfliegt,
Und was ich von ihr hofte, mit ihr flieget.

Nicht lange, sprech ich denn zu meiner Seele,
Nicht lange werden wir, von Liebe schwäzend,
Zusammen fürder gehn. Die Last der Erde
Zerschmilzt wie frischer Schnee: dann ruhn wir beide.

Mit ihr dann sinkt auch jene Hoffnung nieder,
Die Eitle, die so lang mich irre führte,
Schmerz, Freude, Furcht und Zorn sind dann vorüber.

Dann werden wir erkennen, wie so öfters
Ein scheinbar Unglük unser bestes Glük war;
Und wie so öfters wir ohn Ursach weinten.

So müde bin ich von der alten Bürde
Der Fehler, die mir zur Gewohnheit wurden,
Daß ich, in Weges Mitte, zu erliegen
Und meinem Feind' ein Raub zu werden fürchte.

Da kam zum Glüke mir, mich zu erretten,
Aus unaussprechlicher, aus höchster Güte
Ein edler Freund; ach aber er entflog mir
So schnell, daß ihm mein Blik vergebens nachsieht!

Jedoch, noch schallet seine Stimm' hienieden:
„O ihr Mühseligen! hier ist die Straße!
„Kommt zu mir, kommt! wenn sonst euch nichts zurükhält!"

O welche Gnad' und Liebe! welch ein Schiksal!
Wer leiht mir gleich der Taube Flügel, aufwärts
Zu schwingen mich, damit ich Ruhe finde!

Schlaf, Ueppigkeit und Trägheit, ach sie haben
Aus unsrer Welt verbannet jede Tugend.
Verscheucht von ihrer Laufbahn ist die Menschheit,
In Banden der Gewohnheit fest gebunden.

Und so erloschen jeder gute Lichtstral
Des Himmels, der noch unser Leben aufhellt,
Daß wundernd man auf den mit Fingern zeiget,
Der iezt vom Helikon will Ströme leiten.

„Was ist denn an dem Lorbeer? an der Myrthe?
„Die arme nakete Philosophie!" So höhnet,
Auf niedrigen Gewinn erpicht! der Pöbel.

Nur wenig also werden dich begleiten

Und

Und um so mehr bitt' ich, anmuth'ge Seele, (*)
Verfolge deine große Unternehmung!

Die ihr in meinen Reimen jene Seufzer
Vernehmt, mit denen ich mein Herz einst nährte,
Als ich im ersten jugendlichen Irrthum
Zum Theil ein andrer war, als der ich jezt bin.

Ach, wer von euch die Liebe selbst erfahren,
Der wird mir, wenn ich weine, wenn ich rede
Von eitlen Hoffnungen und eitlen Schmerzen,
Mitleiden doch, wo nicht Verzeihung schenken.

Wohl seh ichs jezo ein, welch eine Fabel
Ich lange, lange Zeit dem Volk gewesen;
Worüber dann ich oft vor mir erröthe.

Und dies Erröthen ist von meinen Fehlern
Die Frucht nun, samt der reuig-klaren Einsicht,
Daß, was der Welt gefällt, ein kurzer Traum sey.

Was thust, was denkst du? schauest immer rükwärts
Auf Zeiten, die nie können wiederkehren?
Trostlose Seele, giebst noch immer Nahrung
Dem Feuer, das dich brennet und verzehret?

Die sanften Worte, jene süßen Blike,
Die all' und jede du dir sangst und mahltest,

(*) Das Sonett war eine Antwort auf das Sonett einer Dichterin mit den von ihr selbst gebrauchten Reimen.

Du weißt, entronnen sind sie jezt der Erde,
Unzeitig, hier sie wieder suchen wollen.

Ach, so erneue nicht, was dich nur tödtet;
Verfolge nicht den eitlen Wahngedanken,
Verfolge, was zum besten Ziel dich leitet!

Laß uns den Himmel suchen, wenn hienieden
Uns nichts gefällt. Unglüklich, wenn die Schöne
Uns todt wie lebend nur die Ruhe raubte!

Ich geh beweinend meine vor'gen Tage,
In denen ich nur Sterblichkeiten liebte;
Und hob nicht aufwärts mich auf meinen Schwingen,
Daß ich der Welt kein schlechtes Vorbild würde.

Du, der mich Kranken, mich Unwerthen kennet,
Unsichtbar-Ewiger, des Himmels König,
O hilf der schwachen, der verirrten Seele,
Füll' ihren Mangel aus mit deiner Gnade!

So daß, da ich in Streit und Stürmen lebte,
Im Frieden ich, und in dem Hafen sterbe,
Und aus der eitlen Wohnung ehrlich scheide.

Die wenig Schritte hin, die mir bevorstehn,
Und dann im Tode, reiche deine Hand mir;
Du weißt, dies ist noch meine einz'ge Hofnung!

Have, anima pia, have!

Herder.

Franz Petrarca
an die Nachwelt.

Du wirst vielleicht etwas von mir hören, wenn je, woran ich doch zweifle, mein dunkler geringer Name durch so manche Zeiten und Länder dringt: und dann bist du vielleicht begierig zu wissen, wer ich gewesen, und welchen Ausgang meine Handlungen, zumal diejenigen genommen, deren Geschichte bis zu dir gekommen, oder wovon du wenigstens leise Laute gehört hast. Die erste Frage wird man verschieden beantworten; denn man redt weniger so, wie die Wahrheit, als wie Laune und Eigensucht uns gebieten, und dann ist der Verläumdung kein Ende.

Einer von Euch, ihr Nachkommen, war ich — ein sterblicher Mensch! Zwar von keinem hohen, aber doch altem und nicht geringem Geschlechte. Die Natur gab mir ein gutes züchtiges Gemüth, nur die Pest des Umganges verderbte es. Die Kindheit betrog, die Jugend tadelte, das Alter besserte mich, und bewies mir durch eigene Erfahrung die Wahrheit dessen, was ich vorlängst gelesen: daß Jugend und Vergnügen eitel sey, und daß der Schöpfer aller Zeiten und Alter die thöricht aufgeblasenen Sterb-

lichen

lichen bisweilen in Irrthum fallen lasse, damit sie durch ihre Fehltritte endlich, wenn auch spät, sich selbst erkennen lernen.

Mein Körper war in der Jugend nicht sowohl stark als wohlgewachsen, und obgleich ich mich nicht eben einer ausnehmend schönen Gestalt rühmen durfte, (*) so konnte sie doch bei blühendern Jahren gefallen. Die Farbe war lebhaft, und hielt das Mittel zwischen weiß und dunkel; mein Auge feurig, und das Gesicht viele Jahre sehr scharf, es verließ mich aber nach dem sechzigsten Jahre, und ich mußte mich eines Augenglases bedienen. Immer war ich ungemein gesund, bis mit dem Alter das gewöhnliche Heer der Krankheiten auch mich befiel.

Meine Eltern, (**) beide gebürtig von Florenz, waren

(*) Er war einer der schönsten Männer seiner Zeit. Sein großer Geist strahlte aus seinem blühenden Gesichte, welches die lebhaftesten Farben mahlten, hervor. Seine großen männlichen Züge, seine edle ungezwungene Gestalt, machten, daß man in seiner Jugend mit Fingern auf ihn wies. Aber er suchte auch seine Schönheit in den frühern Jahren mit dem ausgesuchtesten Schmuke zu erheben. DE SADE, L. II.

(**) Sein Aeltervater Garzo war ein Mann von unbescholtener Tugend, geehrt in seinem Vaterland wegen ungemeinen Vorzügen. „Nach einem Leben von hun„dert und vier Jahren, welches er in Unschuld und

waren zwar angesehen, aber von mittelmäßigem Vermögen, das, um die Wahrheit zu sagen, beinah' an Armuth gränzte, und aus dem Vaterland vertrieben. Da wurde ich in der Verweisung zu Arezzo gebohren, im Jahr 1304 den ersten August, an einem Montag, beym Anbruch der Morgenröthe.

Den Reichthum habe ich verachtet, obschon ich nicht gleichgültig dagegen war: aber ich scheute Mühe und Sorgen, seine unzertrennlichen Gefährten. Nicht, daß ich die Zubereitung prächtiger Mahlzeiten für die höchste Sorge dabei gehalten hätte: bei geringer Nahrung und gemeinen Speisen habe ich glüklicher gelebt, als alle Nachfolger des Apicius an den schwelgerischten Tafeln. Große Gastmähler sind meistens eben so sehr den feinen Sitten als der Tugend nachtheilig, und es hat mir als eine unnüze Eitelkeit immer mißfallen, zu diesem Zwek andre zu berufen, oder sich von ihnen rufen zu lassen. Ich kenne

„guten Werken zugebracht, starb er gleich dem Plato „an seinem Geburtstag, und in dem Bette, worin er „geboren worden. Sein Tod, dessen Tag und Stunde „er lange Zeit vorher gesagt hatte, glich einem ruhigen „Schlaf: er schlief in dem Schooß seiner Familie ohne „Schmerzen und Angst ein, indem er von nichts als von „Gott und der Tugend redte. Sein leztes Wort war: „Ich liege und schlafe ganz im Frieden.“ Petrarca Briefe.

kenne hingegen nichts angenehmeres, als eine fröhliche Mahlzeit mit guten Freunden, und nie gern habe ich ohne die Gesellschaft einiger Freunde mein Essen genossen: aber aller prächtige Aufwand dabei mißfiel mir, weil er der Tugend und Demuth, hauptsächlich aber der Ruhe zuwider, und schwer auszuhalten ist.

Eine heftige Liebe, aber eine einzige und unschuldige, plagte mich in meiner Jugend, und ich hätte wohl länger daran gelitten, wenn nicht ein trauriger doch mir nüzlicher Tod das immer höher auflodernde Feuer bei Zeiten erstickt hätte. Möchte ich doch sagen können, daß ich von Wollust immer ganz frey geblieben! aber ich würde lügen, wenn ichs sagte. Doch das darf ich bezeugen, daß ich, obgleich dazu durch Temperament und Jugendhize hingerissen, dennoch solche Vergnügungen immer von ganzer Seele verwünscht, und gegen mein vierzigstes Jahr, da ich noch voll Kraft und Feuer war, nicht nur eine gewisse unreine That, sondern ihr ganzes Andenken dergestallt aus meiner Seele verbannt habe, als hätte ich nie ein Weib erblikt. Ich zähle dies unter die größten Glückseligkeiten meines Lebens, und danke Gott, daß er mich noch in der Blüthe meiner Jahre von diesem schimpflichen, und mir so sehr verhaßten Joch befreyt hat. Doch weiters!

Stolz habe ich an andern wohl bemerkt, niemals an mir, und so klein ich war, war ich doch in meinen Augen immer noch geringer. Mein Zorn hat oftmals mir, nie andern geschadet. Nach edler Freundschaft sehnte ich mich, und habe sie aufs treuste bewahret. Dessen rühme ich mich ohne Scheu, daß ich zwar bald und heftig in Zorn gerathen, aber eben so schnell auch die Beleidigung vergessen, und der empfangenen Gutthat beständig eingedenk geblieben bin. Die Freundschaft von Königen, Fürsten und Edeln genoß ich in einem beneidenswerthen Grade. Aber es ist das Unglük der Greise, daß sie den Tod ihrer Freunde beweinen müßen. Die größten Könige, auch solche von meinem Alter, liebten und ehrten mich, aus Ursachen, die ihnen besser als mir bekannt seyn mußten. Ich lebte so mit ihnen, daß sie mehr bei mir zu leben schienen, und von ihrem höhern Rang zog ich mir keinen Ueberdruß, aber mancherlei Vortheile zu. Viele, die ich sonst liebte, floh ich; so groß war meine angebohrne Freiheitsliebe, daß ich mit allem Fleiß jeden mied, dessen bloßer Name schon der Freiheit nachtheilig schien.

Mein Verstand war mehr gerade als scharfsinnig, und zu jeder edeln und nüzlichen Wissenschaft geschikt, hauptsächlich aber zur Moralphilosophie und Dichtkunst. Ich habe leztere in der Folge hintangesezt,

gesezt, da ich mein Vergnügen in den heiligen Schriften fand, an deren verborgener, ehmals von mir verachteter Anmuth sich meine Seele so ergözte, daß ich die Dichtkunst nur zur Zierde beibehielt. (*) Unter vielen Dingen legte ich mich vorzüglich auch auf Kennt-

(*) Er verachtete deswegen die menschlichen Wissenschaften nicht. In seinem hohen Alter schrieb er an Boccaccio, der in einer ängstlichen Seelenstimmung alle seine Bücher verkaufen wollte, zur Vertheidigung der Wissenschaften einen vortrefflichen Brief, aus welchem ich nur folgende treffliche Gedanken auszeichne: „Ich „weiß aus Erfahrung, wie viel die menschlichen Wis„senschaften dazu beitragen können, richtige Begriffe „zu geben, einen Menschen beredt zu machen, die Sit„ten zu bessern, und hauptsächlich unsre Religion zu „vertheidigen. Ohne diese, wie hätte Lactanz das „Lächerliche des Heidenthums so schön aufdecken, Au„gustin die Stadt Gottes so künstlich erbauen, und „Hieronymus die Ketzer so glüklich bestreiten können? „— Wenn es unerlaubt ist, die Dichter und heidni„schen Schriftsteller zu lesen, weil sie nicht von Christo „reden, so muß es noch viel eher unerlaubt seyn, „die Ketzer zu lesen, die seine Lehre bekämpfen. Und „diese werden doch von den Vertheidigern des Glau„bens sehr sorgfältig studirt. Es verhält sich mit den „menschlichen Wissenschaften, wie mit gewissen groben „Nahrungsmitteln, die wohl einen gesunden Magen „gut nähren, aber einen schwachen, der sie nicht ver„dauen

Kenntniß des Alterthums, weil meine Zeit mir so sehr mißfiel, daß ich, wenn nicht die Liebe meiner Freunde mich an sie gezogen hätte, lieber in jeder andern Zeit, als in der meinigen hätte gebohren seyn mögen: mit ganzem Gemüth versenkte ich mich darein, und suchte die Gegenwart zu vergessen. (*) Darum las ich gern Geschichtschreiber, so sehr mich auch

„dauen kann, beschweren. Manche Leserey, die für einen gesunden Geist nüzlich und heilsam ist, ist für „einen schwachen Gift. — Ich weiß wohl, daß man „ohne Wissenschaften ein heiliger Mensch werden kann, „aber ich weis auch, daß sie kein Hinderniß der Heiligkeit sind, wie man uns glauben machen möchte. Es „giebt viele Wege zum Himmel zu kommen, lange und „kurze, helle und dunkle, hohe und tiefe; die Unwissenheit ist der Weg, den Träge nehmen; die Wissenschaften können so viel Heilige hervorbringen als die „Unwissenheit, und man muß sich wohl hüten, eine „unwissende Andacht mit einer erleuchteten Frömmigkeit „zu vergleichen.“ DE SADE, Memoires de Petrarque, Liv. VII. p. 682. deutsche Uebers.

(*) Eine Täuschung der Phantasie und eines empfindsamen Herzens, die oft die liebenswürdigsten Menschen plagt: immer am liebsten da zu seyn, wo man nicht ist. Es gab Ungeheuer und Dummköpfe zu seiner Zeit wie zu jeder andern. Die politischen Sorgen, die an seinem Herzen nagten, waren, die Knechtschaft des Papstes

auch ihre Widersprüche ärgerten, in zweifelhaften Fällen folgte ich entweder der Wahrscheinlichkeit, oder dem Ansehen der besten. Einige nennten meine Beredsamkeit herrlich (claram) und mächtig, mir schien sie matt und dunkel. Im Umgang mit Freunden sprach ich ungekünstelt, und ich wundre mich, wie Augustus Cäsar sich darin so viel Mühe geben mochte. Erforderten es aber Ort, Sache und Zuhörer anders, da gab ich mir allerdings einige Mühe: mit welchem Glük? das müßen die wissen, die zu-

Papstes unter Frankreich, und die Schläfrigkeit der Kaiser, zumahl Carl IV., diese gute Gelegenheit zu benuzen, um Italiens Glanz wieder herzustellen. Aber dagegen war in diesen Zeiten was iezt größtentheils fehlt: ein edler Enthusiasmus für Frömmigkeit und Gelehrsamkeit. Da hatten diese Dinge ihren eigentlichen Werth, der jezt unter Finanzoperationen und dem Handwerksgeist, womit sie getrieben werden, übersehen wird. Man glaubte nie genug darin gethan zu haben. Der große Mann hatte Spielraum sich zu entwickeln: wie oft ist er iezt gehemmt, und wie oft fressen Tyrannen und Verleumder die besten seiner Früchte auf! — Ein schönes Gegenstück zu de Sade Denkwürdigkeiten des Petrarca ist Jos. Beringtons Geschichte Abeillards und der Heloise. 1789. nur daß lezterer frühere Zeiten (das XII. Jahrhundert) aber sehr glüklich schildert.

zugegen waren. (*) Hätte ich nur gut gelebt, so würde ich weniger darnach fragen, wie gut ich gesprochen? Kein Ruhm ist windigter, als der in prächtig schallenden Worten gesucht wird.

Mein Lebensgang ward mir vom Schicksal, oder meinem eignen Willen? also zugetheilt. Das erste Lebensjahr brachte ich ganz zu Arezzo zu, wo ich das Licht der Welt erblikte. Die sechs folgenden, nachdem meine Mutter aus der Verweisung zurükberufen worden, auf meines Vaters Landgut, zu Ancisa, 14000 Schritte über Florenz, das achte zu Pisa, das neunte und die folgenden zu Avignon, einer Stadt des transalpinischen Galliens, am linken Ufer der Rhone, wo seit langem der römische Papst in einem schimpflichen Exil die Kirche Christi regiert. Vor wenigen Jahren schien Urbanus V. sie in ihren eigenthümlichen Siz zurücknehmen zu wollen, aber sein Vorhaben gerieth, wie jedermann weiß, ins Stocken, und es schmerzt mich um so mehr, weil er selbst damals

(*) In seinem Alter war er einst in großer Gefahr, seine Unabhängigkeit zu verlieren, indem ihm der Papst eine Stelle am Hofe aufdringen wollte. Man sezte nur das an ihm aus, daß seine Schreibart für die Demuth der römischen Kirche zu schwungvoll und zu hoch sey. Da man eine Probe von ihm foderte, so beflis er sich noch hochtrabender zu schreiben, und entgieng so dieser Gefahr. DE SADE L. VII.

noch lebte, und sein gutes Werk gleichsam bereute. (*) Hätte er nur ein wenig länger gelebt, so würde er ohne Zweifel erfahren haben, was ich von seinem Abzug denke? denn schon hatte ich die Feder in der Hand, als der unglückliche Mann diesen rühmlichen Anfang zugleich mit seinem Leben verließ. Wie glücklich wäre er am Altar des Petrus und in seinem eigenen Hause gestorben! Wären seine Nachfolger in Rom geblieben, so hätte er den Ruhm des Urhebers einer edlen That gehabt; wären sie aber wieder weggezogen, so hätte er leztern um so mehr verdient, je tadelnswürdiger jener ihre Schuld gewesen. Doch diese Klage führt mich zu weit.

Hier also, am Ufer eines ungestümen Stromes, habe ich meine Kindheit unter den Eltern, hierauf unter mancherlei Eitelkeiten meine ganze Jugendzeit verlebt: doch mit vielen Unterbrechungen. Vier ganze Jahre nemlich wohnte ich in Carpentras, einer kleinen Stadt, zunächst bei Avignon an der Morgenseite. Zwei derselben habe ich auf Erlernung einiger

(*) Wenn sich nicht blos der Fürwiz, sondern das Herz für die Geschichte seiner Zeitgenossen interessirt, so ist dies das Siegel des großen Mannes, dem Freiheit, Vaterland und Menschenglück, nicht blos Er sich selbst, am Herzen liegen. Diese Geschichte trug sich 1367, sieben Jahre vor Petrarca's Tode zu.

niger Anfangsgründe der Grammatik, Dialektik und Rhetorik verwendet, so weit es diese Jahre erlaubten, und so gut sie in den Schulen gelehrt wurden: wie wenig dessen gewesen, das weißt du, mein Leser!

In den vier folgenden Jahren studirte ich zu Montpellier die Rechte, hierauf zu Bologna drey Jahre lang das Corpus Juris civilis, und schien in vieler Augen ein Jüngling von großer Hoffnung, wenn ich diese Studien fortgesezt hätte. Aber ich verließ sie ganz, sobald ich der Aufsicht meiner Eltern entwachsen war: nicht daß ich für die Majestät der Geseze, welche allerdings groß, und so voll von Römischen Alterthümern ist, kein Gefühl gehabt hätte, sondern darum, weil die Bosheit der Menschen ihren Gebrauch verderbt hat. Daher verdroß mich, etwas zu lernen, dessen ich mich auf eine unedle Weise nicht bedienen wollte, und auf eine edle nicht konnte. Im zwei und zwanzigsten Jahre kehrte ich also nach Hause zurük: denn so nenne ich mein Avignonsches Exilium, weil ich mich seit dem Schlusse meiner Kindheit daselbst aufgehalten. Die Gewohnheit hat, nächst der Natur, die meiste Kraft.

Hier fieng ich an, bekannt zu werden, und meine Freundschaft ward von den vornehmsten Männern gesucht. Warum? das wüßte ich jezt nicht zu sagen, und wundre mich dessen, damals aber nicht: denn,

nach

nach der Weise dieses Alters, schien mir keine Ehre zu hoch für mich. Vor allen aus war ich bei der edeln Familie der Colonna in Gunsten, die damals den römischen Hof durch ihre Gegenwart glänzend machte. Von diesen berufen, und mit unverdienten Ehren überhäuft, wurde ich von Jacob von Colonna, damaligen Bischof zu Lombez, einem Manne, desgleichen ich nie gesehen, noch künftig vielleicht sehen werde, nach Gascogne an den Fuß der Pyrenäischen Berge mitgenommen, wo ich einen, ich möchte fast sagen, himmlischen Sommer bei freundlichen Herren und Gefährten zugebracht, so, daß ich nie ohne Seufzen an diese seligen Tage zurükdenke.

Nach meiner Zurükkunft lebte ich mehrere Jahre bei seinem Bruder, dem Cardinal Johannes von Colonna, nicht wie bei einem Herrn, sondern wie bei einem Vater, ja vielmehr bei einem Freund, und wie in meinem eignen Hause. Mein jugendlicher Muth trieb mich damals, Frankreich und Deutschland zu durchreisen, wofür ich zwar, um die Billigung meiner Vorgesezten zu erhalten, andre Gründe angab, aber die wahre Ursache war ein brennender Eifer, viel zu sehen.

Auf dieser Reise sah ich zum erstenmale Paris, und freute mich, selbst untersuchen zu können, was Wahres und Falsches von dieser Stadt erzählt wurde. Hierauf auch Rom, welche zu sehen mich von Jugend

gend an verlangte. Daselbst verehrte ich den Stammvater dieser Familie, Stephan Colonna, einen Mann von großer Seele, würdig, jedem Alten an die Seite gesezt zu werden, von welchem ich so geliebt wurde, daß zwischen mir und jedem seiner Söhne kaum ein Unterschied zu bemerken war. Die Liebe und Zuneigung dieses vortreflichen Mannes für mich blieb bis an sein Ende in gleicher Stärke, und lebt auch in mir gegen ihn also, daß sie nur mit meinem Leben aufhören wird.

Ich kehrte zurük, aber da ich meinen natürlichen Widerwillen gegen alle Städte, vorzüglich aber gegen jene, mir unter allen verhaßteste, den Aufenthalt des heiligen Vaters, nicht länger ertragen mochte, suchte ich mir, wie der Schiffer einen Hafen, ein Winkelchen, und fand endlich das zwar kleine, aber einsame und anmuthige Thal, welches Vaucluse genennt wird, 15000 Schritte von Avignon, wo die Sorgue entspringt. Entzükt über die Lieblichkeit dieses Ortes brachte ich alle meine Bücher und mich selbst dahin.

Es würde mich zu weit führen zu erzählen, was ich in so vielen Jahren daselbst verrichtet habe. Genug! fast alles, was je aus meiner Feder geflossen, wurde daselbst wo nicht ganz vollendet, doch wenigstens angefangen, und so zu sagen, empfangen. Dessen ist so viel, daß es mich bis auf diesen Tag in Ue-

bung erhält und ermüdet: denn, wie ich oben gesagt, mein Körper und Geist waren mehr gesund und gerade, als eben stark, daher habe ich vieles, was mir beim ersten Gedanken leicht schien, in der Ausführung zu schwer befunden und unterlassen. Die Lage der Oerter gab mir Stoff zu einem Hirtengedicht, und zu zwei Büchern von der Einsamkeit, die ich dem Philippus, damals Bischof zu Cavaillon, nun aber Cardinal und Bischof zu Sabina, einem großen Manne, zuschrieb. Dieser ist von meinen alten Freunden allein noch übrig, und liebt mich nicht als Bischof, wie Ambrosius den Augustinus, sondern wie einen Bruder.

Einst, da ich in diesen Bergen herumirrte, an einem Sonnabend der grossen Woche, ergrif mich mächtig der Gedanke, den ersten Scipio Africanus, dessen Name mir von frühster Jugend an, ich weiß nicht warum? vorzüglich lieb war, in einem heroischen Gedichte zu besingen. Eifrig fieng ichs an, aber bald unterließ ichs wieder, da ich mein Gemüth von tausend Sorgen zerrissen fühlte. Dem Buche gab ich, nach der Scene des Gedichtes, den Namen Africa, und es wurde von vielen, noch eh sie es kannten, geschäzt, ob des Gegenstandes oder meines Verdienstes wegen? das weiß ich nicht.

Sonderbar war es, daß einst, da ich mich hier aufhielt, an einem Tag zween Briefe, einer vom

römischen

römischen Senat, und einer von den Kanzlern der Universität zu Paris an mich einliefen, die beide die Einladung enthielten, zu Rom oder zu Paris den Dichterkranz zu empfangen. (*) Jugendlich jauchzte ich drüber, und hielt mich ganz seiner würdig: ich erwog nicht mein Verdienst, sondern das Zeugniß anderer davon, und nur, welchem Ruf ich folgen sollte? war mir zweifelhaft. Ich bat daher schriftlich obgedachten Cardinal, Johannes de Colonna, um

(*) Dieser Gebrauch war schon längst abgekommen, und Petrarca suchte ihn wieder aufzubringen. Schon zu Aeneas Zeit war der Lorbeer die Belohnung der Tapferkeit, und blieb es alle Zeiten der römischen Republik durch. Da er dem Apoll geheiligt war, so wars natürlich, vorzüglich die Dichter damit zu bekrönen. Nach Scaliger nahm diese Gewohnheit unter Kaiser Domitian ihren Anfang, wo er bei den Capitolinischen Spielen dem besten Dichter aufgesezt wurde. Claudian unter Theodosius soll der lezte gekrönte Dichter gewesen seyn. Petrarca wünschte sich diesen Kranz aus Liebe für die Laura, wegen der Aehnlichkeit des Namens. Er mußte die größten Schwierigkeiten bekämpfen, diesen schon tausend Jahre abgekommenen Gebrauch wieder herzustellen; aber wie schmeichelhaft war es für ihn, daß die zwo größten Städte sich die Ehre, ihn zu krönen, streitig machten! (Welche Nachwehen ihm dieser verwelkliche Kranz gemacht, werden wir später in den Gesprächen mit Augustin sehen. DE SADE L. II.)

um Rath; denn er wohnte mir so nah, daß, wenn ich ihm des Abends spät schrieb, ich noch vor drei Uhr des folgenden Tages seine Antwort haben konnte. Nach seinem Rath zog ich das Ansehen der Stadt Rom allem andern vor, und ich habe diesen seinen Rath in zween Briefen gebilligt. Ich ging also hin, und, obgleich nach Jünglingsart (*) der gefälligste Richter meiner eignen Sache, erröthete ich doch, mir selbst also ein Zeugniß zu geben, oder wenigstens das anzunehmen, was mir andere gaben, obschon diese es ohne Zweifel nicht gegeben hätten, wenn sie mich nicht dieser Ehre würdig gehalten.

Von Rom ging ich, das erstemal in meinem Leben, nach Neapel, zu dem großen König und Philosophen Robert, den weniger sein Reich als seine Wissenschaft berühmt machte: damit dieser unvergleichbare Fürst, der einzige König seiner Zeit, der eben so sehr ein Freund der Tugend als der Gelehrsamkeit war, selbst, was von mir zu halten sey, beurtheilen möchte. Wie er mich aufgenommen, und wie sehr er mich geliebt, darüber wundre ich mich nun selbst, und du, Leser, wirst es auch thun, wenn du es erfährst. Denn, nachdem er die Ursach meiner Ankunft vernommen, bezeigte er eine ungemeine Freude, vielleicht darum, weil ich ihn, in der Hoffnung, sein

(*) Er war damals sieben und dreißig Jahr alt.

sein Lob werde dem jugendlichen Zutrauen auf mich selber und meiner Ehrsucht nicht entstehen, unter allen Sterblichen als den einzigen gültigen Richter meiner Verdienste erwählte. Kurz! nach häufigen Unterredungen über mancherlei Gegenstände zeigte ich ihm auch mein Afrika; worauf er sichs zur Gunst ausbat, daß es ihm zugeschrieben würde, welches ich ihm nicht verweigern konnte, gewiß auch nicht wollte. Für die Absicht, warum ich kam, bestimmte er mir einen besondern Tag, an welchem ich mich von Mittag bis Abend bei ihm aufhielt. Da aber der Stoff immer wuchs, und die Zeit allzu kurz schien, nahmen wir noch die zween folgenden Tage, und nachdem er endlich am dritten meine Unwissenheit ganz vertrieben, sprach er mir den Dichterkranz feierlich zu. Er überreichte selbst ihn mir zu Napoli, und drang mit vielen Bitten in mich ihn anzunehmen. Aber meine Liebe für Rom siegte über den Wunsch dieses ruhmwürdigen Königs. Da er meinen unbeweglichen Entschluß sah, gab er mir Briefe und Gesandte an den römischen Senat mit, welche sein Urtheil von mir, und seine Gunst gegen mich bezeugten. Des Königs Urtheil stimmte mit der meisten und meinem eignen damaligen Urtheil überein, aber izt mißbillige ich alle. Seine Liebe für mich und meine Jugend war mächtiger in ihm, als die Liebe der Wahrheit. Ich kam also, und empfieng,

pfieng, obgleich unwürdig doch muthig auf sein Urtheil, zu größter Freude aller Römer, die dieser Feierlichkeit beiwohnten, als ein noch roher Schüler, den Lorbeerkranz der Dichter. Poetisch und prosaisch rede ich mehr davon in meinen Briefen. Der Kranz brachte mir keine Wissenschaft, nur desto mehr Neid. Doch hievon anderswo!

Von Rom kam ich nach Parma, wo ich mich einige Zeit bei den Herren von Correggio aufhielt, die zwar äusserst freundschaftlich und gut gesinnt gegen mich, aber uneinig unter sich selbst waren, und diese Stadt auf eine Weise regierten, wie seit Menschengedenken daselbst nicht geschehen, auch wohl künftig nicht geschehen wird. In Erinnerung der empfangnen Ehre dachte ich blos darauf, nie derselben unwürdig zu werden. So, als ich eines Tages die Hügel jenseits der Lenza an den Grenzen von Reggio bestieg und mich in den Wald der Selva piana vertiefte, begeisterte mich plözlich der Anblick der Gegend dergestalt, daß ich mit neuem Muthe mein Africa vornahm, das erloschne Feuer schlug mit Ungestüm wieder empor, und ich schrieb noch an selbigem Tage und jedem der folgenden etwas dazu. (*)

(*) Eine reizende Schilderung dieser Gegend nach einem lateinischen Gedichte Petrarca's s. bei de Sade, zweit. B der deutschen Uebers. S 47. 48.

In Parma bezog ich hierauf ein einsames ruhiges Haus, das ich nachher kaufte, wo ich mit grossem Eifer das angefangene Werk in so kurzer Zeit zu Stande brachte, daß ich selbst darüber erstaunte. Dann gieng ich wieder in meine transalpinische Einsiedelei an die Quelle der Sorgue, nachdem ich das vier und dreissigste Jahr meines Lebens zurückgelegt hatte. Lange Zeit hielt ich mich bald zu Parma, bald zu Verona auf, und es war mir mehr als wohl, da ich mich, Gott sei Dank! allenthalben geliebt fand.

Nach vielen Jahren wurde auch Jacob von Carrara, der jüngere, mein Freund; ein vortreflicher Mann, dem nach meiner Meinung unter allen grossen Herren der damaligen Zeit wohl keiner gleich kam. Durch Gesandte und Briefe, die er auch über die Alpen, wenn ich dort war, oder in Italien herum, wo ich mich immer aufhielt, mir nachschickte, ließ er mich mehrere Jahre um meine Freundschaft bitten, so daß ich endlich, obwohl ich von Glücklichen nie viel hofte, selbst zu ihm zu gehen beschloß, um zu sehen, was ein so großer, und mir unbekannter Mann mit seinem Zudringen suche? Erst spät kam ich nach Padua, wo ich von diesem berühmten Manne nicht blos mit menschlichen Ehren, sondern wie die seligen Seelen im Himmel aufgenommen werden, empfangen wurde, mit solcher

Freude

Freude, mit so unbeschreiblicher Liebe, daß ich lieber davon schweigen will, da ichs doch mit Worten nicht ausdrücken kann. Unter anderm, da er wußte, daß ich von Jugend an Priester gewesen (*), so verschaffte er mir, um mich an ihn und das Vaterland fest zu binden, ein Canonicat zu Padua, und kurz, wenn er länger gelebt hätte, so hätte ich endlich durch ihn das Ende meines Herumirrens und meiner mühseligen Wanderschaft gefunden. Aber ach! unter den Sterblichen ist nichts beständig, und meistens findet auch das Angenehmste ein trauriges Ende: Nicht volle zwei Jahre verflossen, so nahm ihn Gott zu sich! Seiner — ich sage dies nicht aus blinder Liebe — seiner waren weder ich, noch das Vaterland, noch die Welt würdig. Zwar folgte ihm sein Sohn nach, ein weiser Mann, der auch mich, um seines Vaters willen, liebte; aber nachdem ich den verloren, der mir auch im Alter ähnlicher war, kehrte ich wieder, unfähig an Einem Orte zu bleiben, nach Frankreich zurük, nicht sowohl aus Verlangen, tausendmal gesehene Dinge wieder zu sehen, sondern wie ein Kranker, der durch Veränderung des Ortes seinem Kummer entfliehen will!

* * *

Wie

(*) Er trug auch beständig die Kleidung der Geistlichen. Zum Priester hatte er sich aber nie weihen lassen.

Wie wenn er der Eitelkeit der Dinge dieser Welt zu müde wäre, bricht Petrarca hier plözlich seine Lebensgeschichte ab, ohne seine spätern Schiksale so ausführlich wie die frühern zu schildern. Die Hauptumstände sind folgende:

Im Jahr 1343. schikte ihn Papst Clemens VI. abermals nach Napoli, um die Nachfolgerin des Königs, Robert die berühmte Königin Johanna über ihre Thronbesteigung zu begrüßen. 1348. hörte er in Verona die Nachricht vom Tode seiner geliebten Laura (de Sade, von Avignon.) „Der „Weg zum Himmel," sagt er irgendwo, „ward ihr „nicht schwer, denn sie wußte alle Pfade, die dahin „führten." Einige Umstände ihres Todes schrieb er auf den Band seines Virgils, den er immer bei sich trug, mit dem Zusaz: „Um das traurige Andenken „dieses großen Verlustes zu erhalten, habe ich dies „in ein Buch geschrieben, welches oft vor meinen „Augen erscheint. Ich habe Wonne mit Bitterkeit „vermischt dabei empfunden. Meinem Geiste, dem „dieser Verlust immer gegenwärtig ist, gefällt nichts „mehr in diesem Leben; er denkt, daß es Zeit sey, „Babel zu verlassen, weil das stärkste Band zerrissen ist, das ihn daran fesselte. Sehr leicht wird „mir dieses mit der Hülfe Gottes seyn, da mein „Geist männlicher und stärker geworden, und die „überflüssigen Sorgen, die betrügerischen Hofnungen

„und

„und die unvorgesehenen Folgen meiner Unterneh„mungen kennt. (*)“

1352. unterlag endlich seine Neigung zu der Einsiedelei in Vaucluse dem Verlangen, in seinem geliebten Italien zu wohnen. Zehn Jahre diente er den Visconti zu Mailand in Staatsgeschäften und Gesandschaften. Der Rest seines Lebens war eine beständige Reise. 1364. kündigte ihm die Republik Florenz durch ihren Gesandten, seinen Freund, Johann Boccaccio, die Wiederherstellung aller seiner Güter und die Erlaubniß wieder zurük zu kehren, an. So innig ihn diese Nachricht freute, durfte er doch wegen zunehmender Kränklichkeit die Reise dahin nicht wagen.

Er zog nach Padua, um seine Tage daselbst zu enden, und von dort auf ein Dorf, Arqua, acht Meilen von Padua, in einer angenehmen Gegend, am Fuß der Euganeischen Berge. Hier kaufte er sich oben im Dorf einen Plaz, wo er so viel Baumfrüchte und Wein pflanzen konnte, als für eine kleine Haushaltung zureichend war, und baute sich in dem angenehmen Schatten der Fruchtbäume ein kleines bequemes Haus.

Hier versuchten ihn die Aristotelischen Philosophen zu Venedig mit Neid zu plagen. Sie waren gerade so, wie die knechtischen Anhänger irgend eines großen Mannes noch heut zu Tage sind. Was

(*) de Sade Mem. nach der deutsch' Uebers. II. S. 640.

Aristoteles gelehrt, das war das höchste Ziel der menschlichen Weisheit, gegen ihn waren Christus und die Apostel Idioten, die größten Kirchenväter Dummköpfe, und wer nicht seine Kniee vor ihm und seinem Ausleger Averroes bog — Anathema! Die Glaubenslehren des Christenthums waren ihnen Kindermährchen, und wer ihnen noch anhieng, lächerlich. Wenn sie sie in ihren Disputationen öffentlich angriffen, so war ihre heuchlerische Entschuldigung: „Wir reden nur philosophisch, den Glauben „bei Seite gesezt.„ C'est tout comme chez nous! Der edle offenherzige Petrarca legte sein Glaubensbekenntniß von dieser neuen Philosophie ungescheut ab, wo er sich bei Freunden glaubte, zumal gegen Jünglinge. Aber eben diese waren seine Verräther. Die Philosophen machten zu Venedig die Hanswurstiade eines förmlichen Gerichtsprocesses über seine Verdienste; und der Urtheilsspruch war: „Petrarca ist „ein guter Mann, aber ohne Gelehrsamkeit.“ Gegen dies Völkgen schrieb Petrarca das Buch: Von seiner und anderer Unwissenheit.

1373. machte er im Namen des Beherrschers von Padua, Franz von Carrara, seines Gutthäters, als Gesandter eine Reise nach Venedig, wo er bei der ersten Audienz im großen Staatssaal gleich im Anfang seiner Rede steken blieb, den folgenden Tag aber eine so vortrefliche Rede hielt, daß der Senat in all sein Begehren willigte.

Er starb 1374. am 18. Julius, in seinem siebzigsten Jahre, wahrscheinlich am Schlage. Man behauptete, als er den Geist aufgegeben, hätten die Anwesenden eine weisse Wolke, gleich Weihrauchdampf, sich bis an die Deke seines Zimmers erheben gesehen, wo sie noch einige Zeit sichtbar geblieben und dann verschwunden. Sein Begräbniß war fürstlich: sechszehn Doctoren trugen seinen Sarg, der Adel und die Geistlichkeit folgten mit einer unzähligen Menge Volks ihm nach. Seine bescheidene Grabschrift hat er sich selber gemacht:

Frigida Francisci tegit hic lapis ossa Petrarcæ.
Suscipe, Virgo parens, animam: Sate Virgine, parce
Fessaque jam terris cœli requiescat in arce!

Franz

Franz Petrarca

drey Gespräche von der Verachtung der Welt

oder

vom Kampf der Leidenschaften in ihm;

welche er: „Mein Geheimniß„ nennt.

Mein Geheimniß.

Einleitung.

Als ich neulich, wie ich oft thue, mit gerührter Seele überlegte, wie ich in dieses Leben gekommen und wieder herausgehen werde? so erschien mir plözlich, nicht im Schlaf, der die Bekümmerten so gern befällt, sondern bei ängstlichem Wachen, eine weibliche Gestalt von unaussprechlichem Glanz und Klarheit, in einer Gestalt, die, leider! den Menschen zu wenig bekannt ist. Ich sah nicht, woher sie gekommen war. Ihr Angesicht und ganzes Wesen zeigte sie mir als Jungfrau, und, erstaunt über den ungewohnten Glanz, wagte ichs nicht, meine Augen gegen die Stralen aufzuheben, welche die Sonne ihrer Augen von sich warf. Sie aber redete mich selbst also an: „Zittre und erschreke nicht über diese fremde „Erscheinung! Mitleid über deine Verirrungen zwang „mich herab, fernher dir eilende Hülfe zu bringen. „Lang genug sahst du die Welt mit verblendeten Au„gen an: wenn vergängliche Dinge sie so reizen konn„ten, was wirds seyn, wenn du dich einst zu Ewi„gen erhebst!“

Als ich dieses gehört, so antworteten ihr, noch voll von Schreken, meine bebenden Lippen mit den Worten Virgils:

O quam te memorem virgo! namque haud
tibi vultus
Mortalis, nec vox hominem sonat. (*)

„Ich bin die, versezte sie, welche du in deinem „Afrika mit ausgesuchter Schönheit geschildert, „und der du, wie jener dircäische Amphion, im äus- „sersten Westen auf dem Gipfel des Atlas die reinste „heiterste Wohnung mühsam mit bewunderns wür- „diger Kunst und wahrhaft dichterischer Hand er- „richtet hast. Höre mich ruhig an, und entseze dich „nicht über meine Erscheinung! Hast du doch durch „jene schöne Schilderung gezeigt, daß ich dir schon „längst bekannt sey!“

Kaum hatte sie diese Worte vollendet, als ich nach genauer Prüfung überzeugt wurde: diese reden- de Person sey niemand anders als die Wahrheit selbst: Dieser ihren Pallast auf den Atlantischen Ber- gen erinnerte ich mich beschrieben zu haben. Aus welcher Gegend sie komme, wußte ich nicht, nur so viel war mir gewiß, sie habe nirgend anders her als aus dem Himmel kommen können. Doch lange konnte mein

(*) „Wie soll ich dich nennen, Jungfrau: deine Miene ist „nicht sterblich, deine Stimme tönt nicht wie Men- „schenstimme.“

mein sterbliches Aug' ihre himmlischen Strahlen nicht ertragen, ich mußte es wieder zur Erde senken. Sie bemerkte dies und nach einem kurzen Stillschweigen brach sie in einzelne Worte aus, wodurch sie mich nöthigte, mehr mit ihr zu reden: hievon hatte ich doppelten Nuzen, sie machte mich durch ihre Gespräche sowohl weiser, als zutraulicher zu ihr, und ich konnte nun ruhiger ihr Angesicht anschauen, welches mich vorher durch seinen allzublendenden Glanz zurükgeschrekt hatte. Ja bald hielt ichs ohne Zittern aus, und bezaubert von seiner unbeschreiblichen Anmuth hieng ich mit ganzer Seele an ihm.

Während ich ihr zusah, wie sie alle Winkel meiner heiligen Einsamkeit mit ihrem Blike durchdrang, siehe! da erblikte ich nicht weit von uns einen ehrwürdigen majestätischen Greisen — nach dessen Namen ich nicht lang fragen durfte, denn sein frommes Ansehn, sein bescheidenes Gesicht, sein ernsthafter Blik, sein gesezter Gang, seine heilige Kleidung, und der römische Anstand seines ganzen Wesens zeigten mir sogleich das kennbare Bild des verherrlichten Vaters Augustinus. Ich fühlte in dem Augenblik eine sehnsuchtsvollere Neigung zu ihm, als ich je zu irgend einem Menschen verspürt, und lange konnte ich ihn vor Freude nicht anreden. Endlich als ich eben die Lippen zu einer Frage öffnete, hörte ich plözlich aus dem Munde der Wahrheit selbst seinen geliebten

liebten Namen nennen: sie wandte sich gegen ihn, und unterbrach seine tiefe Betrachtung mit folgenden Worten:

„O du vor Tausenden geliebter Augustin! du kennst „diesen deinen Schüler; du weißt, welche lange und „gefährliche Krankheit ihn quält, und dem Tode um „so näher bringt, je weniger er die Gefahr erkennt. „Dem Halberstorbnen muß wieder zum Leben geholfen werden, und niemand unter allen Menschen „kann dies Werk der Barmherzigkeit besser verrichten als du; er war immer der zärtlichste Liebhaber deines Namens, und jede Lehre greift ja um „so tiefer ans Herz des Zuhörers, je geliebter der „Lehrer ist. Hat deine jezige Seligkeit dich deines ehmaligen Elendes nicht ganz vergessen gemacht, so „wirst du dich mancher ähnlicher Leiden erinnern, die „auch du zu dulden hattest, da noch der Kerker des „Leibes dich umfing. Zwar ist eine stille Betrachtung unter allen Vergnügungen die süßeste, aber „dennoch bitte ich dich, daß du, als der beste Arzt „in selbsterfahrnen Leiden, dies Stillschweigen mit „deiner heiligen, mir geliebten, Stimme unterbrechest, um zu erfahren, ob er von seiner Unempfindlichkeit zu heilen sey?“

Augustin antwortete: „O du, meine Führerin! „mein Rath! meine Trösterin, Lehrerin und Gebieterin! Mir befiehlst du, an deiner statt und vor „dir zu reden?“

„In sterblicher Luft, versezte die Göttin, muß „Menschenstimme reden — diese wird er gelassener „hören, und auf daß er deine Worte für die mei„nigen nehme, so will ich selbst zugegen seyn.“

Augustin: „Die Liebe zu dem Leidenden und „das Ansehen der Gebietenden befiehlt mir Ge„horsam.“

Und mit dem blikte er mich liebreich an, erwärmte mich in seinen väterlichen Umarmungen, und führte mich, indem die Wahrheit voranging, zu meinem einsamsten Ruheplaz. Hier, entfernt von aller menschlichen Gesellschaft, in tiefster Stille, wo stillschweigend sie alle unsere Worte beurtheilte, begann unser Gespräch, das sich bis an den dritten Tag verzog; und obschon sehr viel gegen die Sitten unserer Zeit und die gemeinen Gefahren der Sterblichen geredt ward, daß es mehr eine Bescheltung des ganzen menschlichen Geschlechtes als meiner allein war, so habe ich doch nur das, was mich betraf, dem Gedächtniß tiefer eingeprägt. Damit dieß vertrauliche Gespräch nicht ganz in die Luft verfliege, will ich es in dies Buch verzeichnen: nicht daß man es zu meinen andern Schriften zähle, oder um Ruhm dadurch zu erhaschen — meine Seele strebt höher! sondern um die süßen Empfindungen, welche sich mir während dem Gespräche selbst aufgedrungen so oft ich wollte, durch Wiederlesung desselben zurükrufen zu können.

Fliehe also, liebes Büchlein, die Kreise der Menschen, und sey zufrieden, deines Namens eingedenk, allein bei mir zu bleiben! Du bist und heissest mein Geheimniß, und wie du mich an jene einsamen Gespräche erinnerst, so sollst du's ferner in dieser Einsamkeit thun, wenn höhere Gedanken mich beschäftigen. Ich habe, damit nicht, wie Tullius sagt, das Ich sagte und Er sagte sich zu oft wiederholen, und das Gespräch von gegenwärtigen Personen geführt zu werden scheine, die vortreflichen Reden meines Lehrers und meine eignen Meinungen nicht mit viel Umschweifen, sondern blos durch Vorsezung der Namen unterschieden, welches ich von meinem Cicero, wie er es von seinem Plato, gelernt.

Doch ohne weiters — so redete mich Augustinus an:

Erstes Gespräch.

(Redende Personen: Augustinus und Petrarca.)

Augustin. Was redst? was träumst? was erwartest du, Sterblicher? Erinnere dich deines Todes!

Petrarca. Oft genug erinnere ich mich seiner, aber nie ohne Entsezen!

Aug. O daß du dich seiner erinnert und dich berathen hättest! du nähmest auch mir viel Mühe ab; denn, glaube mir! um die Lokungen der Welt zu besiegen, und sein Gemüth in so viel Stürmen des Lebens ruhig zu halten, dazu ist nichts kräftiger als das Andenken seines eignen Elendes und eine beständige Betrachtung des Todes, die aber nicht leicht über die Oberfläche hinschweben, sondern tief in Mark und Bein dringen muß. Aber ich fürchte, was ich bei vielen bemerkt — auch du habest dich hierin betrogen.

Petrarca. Wie so? Ich versteh' dich noch nicht.

Aug. Unter allen euern Sonderbarkeiten, ihr Sterblichen! ist mir keine unerklärlicher und mitleidenswürdiger, als daß ihr euerm Elend so mit Fleisse gütlich thut, die obschwebende Gefahr vor euch selber verbergt, und auch, wenn der Gedanke an sie sich euch aufdringt, ihn sogleich wieder entfernet.

Petr. Wie das?

Aug. Hältst du irgend einen für thöricht genug, daß er, von einer schweren Krankheit befallen, nicht sehnlich sich Gesundheit wünschen werde?

Petr. Ich wüßte keinen.

Aug. Glaubst du ferner, daß irgendwo einer so trägen schläfrigen Gemüthes sey, daß er etwas, wonach er sich mit ganzer Seele sehnt, nicht auch mit allem Fleiß zu erlangen trachten werde?

Petr. Auch das glaube ich nicht.

Aug. Ueber diese zwey Dinge sind wir einig — wir müßens also auch über das dritte seyn!

Petr. Und welches ists?

Aug. Daß der, welcher sich nach der schärfsten ernstesten Prüfung als elend erkennt, auch begehren werde, nicht weiter elend zu seyn, und wenn er so zu wünschen angefangen hat, diesen Zwek so verfolgen werde, daß er ihn zu erlangen Hoffnung haben kann. Offenbar findet lezteres nicht statt, wenn das zweite nicht — so wenig dieses zweite, wenn das erste nicht. Nothwendig muß also jenes erste die Quelle alles menschlichen Glüks oder Unglüks seyn. (*) Aber ihr Sinnlosen! und

(*) „Der Weisheit erster Schritt ist seine Thorheit kennen.“ Haller. Hievon müßen alle Moralen und Katechismen, wenn sie — vernünftig seyn wollen: nemlich, vom Menschen, ausgehn. Ueb.

und auch du, so erfinderisch zu deinem eignen Verderben, ihr sucht diese heilsame Wurzel — und das ist eben, worüber ich mich entseze — mit allen Striken eines schmeichlerischen Selbstbetrugs aus euern Herzen wegzureißen, und werdet also mit Recht für diese Ausrottung durch die Zerstörung alles daher fließenden Glükes bestraft.

Petr. Es ahndet mir eine lange Klage, die vieler Worte bedürfen wird. Also, wenn du willst, verschieben wir dies auf eine andre Zeit, und gehen um so sicherer zum folgenden, wenn wir uns noch eine Weile bei dem Gesagten aufgehalten.

Aug. Ich gebe deiner Langsamkeit nach — steh also still, bei welchem Punkte du willst!

Petr. Ich sehe jene Folgerung noch nicht ein.

Aug. Was ist da dunkles? was hast du für Zweifel?

Petr. Den, daß es unzähliche Dinge giebt, die wir heiß wünschen und eifrig suchen, und doch mit aller Mühe nicht erlangen können.

Aug. Vielleicht ist dies in andern Fällen wahr — hier ists das Gegentheil!

Petr. Wie so?

Aug. Wer seines Elends los zu werden sucht, wofern ers eifrig und mit Macht sucht, der kann unmöglich unbefriedigt weggehn.

Petr. Ei! was höre ich! Wenige sind, die nicht

nicht erkennen, wie sehr viel ihnen mangle und jeder wird es, der in sich selbst zurükgeht — und wird sich deswegen elend nennen. Natürlich macht die gröste Summe von Glükseligkeit den Glüklichen, und was davon abgeht, verhältnißmäßig, das Unglük. Allbekannt ists, daß alle diese Last des Unglüks von sich abzulehnen getrachtet, aber nur wenige es vermocht haben.

Aug. Du hast recht. Wie viele werden entweder von Krankheit, oder vom Tod der Geliebten, oder Gefängniß, oder Verweisung und Armuth mit immerwährender Angst gefoltert! Andere Unglüksfälle zu verschweigen, die man, so beschwerlich sie auch dem Leidenden sind, dennoch nicht ausweichen kann.

Petr. Es ist also meines Erachtens im mindsten nicht daran zu zweifeln, daß nicht viele wider ihren Willen elend sind.

Aug. Man muß weit mit dir zurükgehn, und durch Umschweife und langsam wirkende Kunstgriffe dich auf das zurükführen, was man sonst als das Alphabeth in diesen Sachen sollte zum Grund legen können. Ich hielte dich sonst für verständiger, und glaubte nicht, daß du noch so kindischer Ermahnungen bedürfest. Gewiß! wenn du jene wahren und heilsamen Lehren der Philosophen, die du, gleich wie ich, so oft gelesen und deinem Gedächtniß

niß eingeprägt hast; wenn du — laß mich dies frei sagen! für dich und nicht für andre gearbeitet, und das Lesen so vieler Bücher zur Regel des Lebens, nicht zum lustigen Beifall des Volks und zu eitler Pralerei benuzt hättest — du würdest so kindisch unwissend nicht sprechen.

Petr. Worauf du losgehst, weiß ich nicht — doch schon steigt mir Schamröthe ins Angesicht, und es geht mir wie den Knaben, die von ihren Lehrern ausgescholten werden: noch eh sie eine bestimmte Uebelthat nennen hören, erschrekt sie schon die bloße Stimme des Züchtigers, denn sie sind sich vieler bewußt. So ich der Unwissenheit und mancherlei Irrthümer, und ob ich gleich noch nicht weiß, wohin deine Reden zielen, so ahne ich doch, daß mir alles vorgeworfen werden kann, und ich erröthe vor dem Schluß! Aber, Lieber, sage mir deutlicher, was ists, wofür du mich so herbe bestrafst?

Aug. Viel! viel! und besonders bedaure ich dich, daß du glaubst, alle Unglüklichen werden und seyen es wider ihren Willen.

Petr. Bald höre ich auf zu erröthen — Was ist auffallender als dieses? Wer ist mit den menschlichen Schiksalen und dem Menschen selbst so wenig bekannt, daß er nicht wisse, Armuth, Schmerz, Schande, Krankheit, Tod und andre Dinge dieser Art, die wir für das höchste Unglük halten, widerfahren

fahren meist denen, die es nicht wollen? Daher ist, sein eigen Unglük kennen und hassen, sehr leicht, es ablegen, unendlich schwer, eben weil jene zwei erstern in unserer, das dritte in des Schiksals Willkühr stehen.

Aug. Dein Erröthen verdiente Verzeihung des Irrthums, aber deine Blindheit meinen Zorn. Wie? so hast du denn ganz alle jene heiligen Stimmen der Weisheit vergessen, daß keiner der Unglüklichen, die du hier genannt, blos deswegen wahrhaft unglüklich sey? Denn wenn allein Tugend die Seele beglükt, (welches M. Tullius und viele andere so oft mit den allerstärksten Gründen beweisen) so folgt ja ganz natürlich, daß nichts als das Gegentheil der Tugend diese Glükseligkeit raube; und was dieses sey? wirst du wohl ohne mein Erinnern wissen!

Petr. Du erinnerst mich an die Lehren der Stoiker, aber ihre Meinungen sind dem Glauben der ganzen Welt zuwider, und mehr wahr als nüzlich.

Aug. O du Unglüklicher! wenn du auf dem Weg der Thorheiten des Pöbels die Wahrheit suchst, und an blinder Führer Hand das Licht zu finden hoffest! Du mußt die gebahnte Heerstraße verlassen, und nach Höherm zielend den Weg, der nur seltene Fußstapfen zeiget, betreten, um gewürdigt zu werden, die Stimme des Dichters zu vernehmen:

Macte

Macte *nova* virtute, puer! sic itur ad astra. (*)

Petr. O könnte ich dies vor meinem Tod erlangen! — doch fahre fort! Gänzlich habe ich nicht verschämt. Gesezt, die Lehren der Stoiker seyen der gemeinen Meinung vorzuziehen — wessen willst du mich dadurch bereden?

Aug. Wir sind einig, daß nur durch Laster der Mensch elend seye und werde — was brauchts viel Worte?

Petr. Ich sah, mein Lieber! doch viele! und darunter mich selbst, die nichts mehr schmerzte, als daß sie das Joch des Lasters nicht abschütteln könnten, obgleich sie ihr ganzes Leben durch mit allen Kräften darnach strebten, und man muß also, mit aller Achtung gegen den Stoicismus, gestehen, daß viele, die sehnlich das Gegentheil wünschen, wider ihren Willen unglüklich sind.

Aug. Wir schweiften etwas ab, nun kommen wir allgemach wieder zu unserm Standpunkt zurük — wenn du nicht vergessen hast, wovon wir ausgegangen sind?

Petr. Beynahe — doch ich erinnere mich wieder!

Aug. Ich fing damit an, daß ich dir zeigte, der erste Schritt zur Besiegung aller Mühseligkeiten dieses

(*) „Jüngling! wohlan! strebe nach neuer Tugend — „dies ist der Weg zur Unsterblichkeit!“ Virgil.

dieses Lebens sey die Betrachtung des Todes und menschlichen Elendes; der zweite, ein ernstliches Verlangen und anhaltender Fleiß, sich wieder zu erheben, worauf ich einen natürlichen Uebergang zu dem Saz, wohin wir zielen, versprach — doch vielleicht scheint jezt auch von diesem dir das Gegentheil wahr.

Petr. Es scheint mir freylich — doch darf ichs kaum sagen, denn die Gewohnheit ist mit mir aufgewachsen, wo mir etwas anders als dir vorkam, mich als den Irrenden zu erkennen.

Aug. Keine Schmeicheleien, mein Lieber! Ich sehe, daß du weniger aus Ueberzeugung als aus Ehrfurcht allen meinen Reden Beifall gegeben, und ertheile dir also völlige Freiheit zu reden, wie du denkst.

Petr. Zitternd noch jezt will ich mich doch dieser Freiheit bedienen. Also — andrer Menschen zu geschweigen, treten auf: Hier die Wahrheit, diese Zeugin aller meiner Handlungen, und du selbst — wie oft ich auf meine elenden Umstände und den Tod geblikt, mit wie viel Thränen ich mich von meiner Unreinigkeit abzuwaschen bestrebt! — und seither, wie kann ichs ohne Thränen sagen: seither vergeblich! dies allein macht mir Zweifel gegen die Wahrheit deines Sazes, daß keiner anders als mit Willen in sein Unglük renne: daß niemand elend sey, als der

es

es will; denn das traurige Gegentheil erfahre ich an mir selbst.

Aug. Immer die alte Klage! Immer wieder von vorn angefangen! doch, so oft ichs vergeblich versucht, so will ich dennoch nicht aufhören, dir deutlich zu machen, daß der weder unglüklich werde noch sey, der es nicht will seyn, und daß der entgegengesezte Glaube nichts anders als eine eitle verderbliche tödtliche Lust, sich selbst zu betrügen, und das größte Unglük des Lebens sey. Denn wenn ihr die Hausdiebe mit Recht am meisten fürchtet, weil das Vertrauen auf sie euch sicher macht — wie viel mehr müßt ihr den Selbstbetrug fürchten, wo Liebe und Zutrauen so groß sind, wo sich jeder für mehr hält als er ist, mehr liebt als er soll, und der Betrüger vom Betrognen niemals unterschieden ist!

Petr. Du hast diese Worte heut oft gebraucht; ich habe mich, soviel ich mich erinnere, hierin nie betrogen — wäre ich nur nie von andern betrogen worden!

Aug. Gerade darin betriegst du dich am meisten, daß du glaubst, dich nie betrogen zu haben! Doch ich habe zu deinem guten Gemüth das Zutrauen, du werdest bei geringem Nachdenken selbst einsehen, niemand renne ins Verderben als nur freiwillig! Darauf beruht unser Streit. Denn sage mir, aber denke, eh du antwortest, und such nicht Streit,

sondern Wahrheit — glaubst du, daß ein Mensch gezwungen sündige? Die Philosophen nennen die Sünde eine freiwillige Handlung, sogar, daß wenn der Wille aufhöre, auch die Sünde aufhöre. Ohne Sünde aber wird niemand elend, wie du mir oben zugegeben.

Petr. Ich fühle, daß mein Saz wankt, und will gestehen, daß der Anfang meines Elendes aus meinem freien Willen herkomme; das fühle ich in mir und vermuthe es bei andern — nur mußt du auch mir die Wahrheit gestehen!

Aug. Und welche?

Petr. Daß, so wie es wahr ist, daß jeder nur mit freiem Willen ins Unglük falle, es eben so wahr sey: daß Unzählige, die freiwillig gefallen, nicht freiwillig liegen, welches ich von mir zuversichtlich behaupte, und es eben für meine größte Strafe halte, weil ich nicht stehen wollte da ich konnte, nun nicht aufstehen zu können, da ich will.

Aug. Du hast nicht ganz unrecht, aber ich will dich dennoch wie vorhin des Irrthums überweisen.

Petr. Hältst du denn fallen und liegen für Eines?

Aug. Warum nicht? Beide, nicht wollen und doch wollen, sind nur der Zeit nach verschieden, aber in der That sind sie, im Gemüth des Nichtwollenden, Eines.

Petr.

Petr. Ich merke die Strike, worin du mich fangen willst, aber der Kämpfer ist nicht der stärkere, der durch Künste siegt, sondern nur der Listigere.

Aug. Wir reden vor der Wahrheit, deren Freundin die Einfalt, und deren Feindin die Verschlagenheit ist. Laß uns also von nun an, damit du alles deutlich verstehest, mit der größten Einfalt reden.

Petr. Du könntest mir nichts angenehmeres sagen. Aber da du mir einmal bewiesen hast, daß ich unglüklich sey mit Willen, welches ich nicht leugne, so zeige mir auch, daß es nur auf meinen Willen ankomme, dem Unglük zu entfliehen: ich fühle doch, daß nichts mich härter drükt, nichts meinen Wünschen so sehr zuwider ist — aber ich komme mit dem nicht weiter!

Aug. Die Verabredung bleibe! Nur will ich dir jezt zeigen, daß du eine andre Sprache führen müßest.

Petr. Was ist verabredet? Wie soll ich denn reden?

Aug. Halten mußt du's, daß wir ablegen alle Strike des Trugs, und mit reiner Einfalt, im Eifer bloß für Wahrheit reden. Und wie du reden sollst? Anstatt zu sagen: Ich kann nicht weiters — gestehen: ich will nicht weiters!

Petr. So ist kein Ende! denn dies werde ich

nie

nie gestehen. Ich weiß am beßten, und du bist mein Zeuge, wie oft ich gewollt und nicht gekonnt! wie viel tausend Thränen ich vergeblich verschwendet!

Aug. Vieler Thränen Zeuge bin ich, mit nichten aber des Willens!

Petr. So sey Gott mein Zeuge! denn es weiß also kein Mensch, was ich gelitten! was ich gekämpft! wie ich gewollt — aber ich kam nie zum Siege —

Aug. Halt ein! Eh werden Himmel und Erde zusammen stürzen, eher die Sterne aus ihren Banden weichen und die freundschaftlichen Elemente sich bekriegen — ehe die Wahrheit, die unter uns richtet, sich betrügen läßt!

Petr. Was glaubst du denn also von mir?

Aug. Daß dein Gewissen dir sehr oft Thränen ausgepreßt, nie aber den Entschluß verändert habe.

Petr. Muß ichs denn wieder sagen, daß ich weiters nicht gekonnt?

Aug. Und wie oft muß ich dir antworten, daß du weiters nicht gewollt? — Doch du befremdest mich nicht, du bist in eben den Dornen verwikelt, in denen auch ich einst lag, da ich ein neues Leben anfangen wollte; ich raufte das Haar, schlug die Stirne, rang mit den Händen, umfaßte meine Kniee, erfüllte Luft und Himmel mit den bittersten Seufzern, feuchtete die Erde mit meinen Thränen — und

blieb

blieb der, der ich vor war! bis endlich tieferes Nachdenken mein ganzes Elend mir vor Augen stellte. Sobald ich ganz wollte, so konnte ich auch, und bin wundersam schnell und glüklich in den andern Augustin verwandelt worden, dessen Geschichte du wohl aus den Confessionen kennst.

Petr. Freilich kenne ich sie, und vergesse nie jenen glüklichen Feigenbaum, in dessen Schatten dies Wunder geschah. (*)

Aug. Ganz recht! Kein Epheu und Myrten, selbst nicht der dem Apoll geliebte Lorbeerbaum (so sehr

(*) Augustin warf sich einst in der Angst seines Herzens unter einen Feigenbaum nieder, und ließ seinen Thränen freien Lauf: „Wie lange, o Herr, wie lange „noch — rief er aus; „Gedenke nicht der Sünden „meiner Jugend! Wie lange werd' ich noch sagen: „Morgen! Morgen! warum nicht sogleich! — „als er aus dem benachbarten Haus eine Stimme hörte: „Schlag auf und lies!„ (Tolle! lege!) Er hielt anfangs dies für Worte, die in irgend einem Kinderspiel vorkämen, konnte sich aber doch nicht erinnern, sie je gehört zu haben.. Er ahnete einen göttlichen Wink, ging hin und schlug eine Bibel auf — Das erste Wort, das ihm auffiel, war Pauli Ermunterung im Brief an die Römer: „Nicht im Fressen und Saufen! Nicht in Kammern und Unzucht! Nicht in „Hadder und Neid! und wartet des Leibes, doch „also, daß er nicht geil werde!„ Dies erzählt er selbst, Confess, VIII, 12.

sehr auch der Dichter Chor bei seinem Namen entzükt wird und du vor allen, der du allein eine Krone von seinen Blättern zu tragen gewürdigt wurdest) muß deiner Seele angenehmer seyn, wenn sie einst durch so viele Ungewitter in den sichern Hafen einfährt, als die Erinnerung dieses Feigenbaums, welcher dir Errettung und Hoffnung gewisser Vergebung verheißt.

Petr. Ich rede dir nicht ein — aber führe aus, was du anfingst!

Aug. Das fing ich an und das führe ich fort: Es ist dir seither begegnet, was Unzählichen, auf welche man Virgils Vers anwenden kann:

Mens immota manet, lachrymæ volvuntur inanes. (*)

Ich könnte viele Beispiele häufen, aber ich begnügte mich an einem und zwar dem meinigen.

Petr. Recht! Mehrerer bedurfte es nicht, und kein anders hätte so tief in meine Seele gegriffen. Zwar ist unter uns beiden der Unterschied wie zwischen einem Schiffbrüchigen und einem, der im Hafen ausruht — aber ich meyne doch in deinen Stürmen Aehnlichkeit auch mit den meinigen zu erkennen, und so oft ich daher deine Confessionen lese, so glaube ich mit zwo entgegengesezten Leidenschaften, Hoffnung und

(*) Das Gemüth bleibt immer gleich', und nur eitle Thränen fließen.

und Furcht, bisweilen auch mit Thränen nicht sowohl die Geschichte einer fremden als meiner eignen Wanderschaft zu lesen. Nun fahre fort, wie's dir gefällt, ich habe alle Streitsucht abgelegt, und will dir ohn allen Widerstand folgen.

Aug. Ich fodre lezteres nicht. Ein sehr gelehrter Mann sagt: „Nimium altercando veritas amittitur.„ (**) — Aber bescheidenes Streiten hat schon viele zur Wahrheit geführt, und es ist eben so schädlich, sich wie träge und schläfrige Seelen sogleich in allem zu beruhigen, als im Gegentheil der Wahrheit offenbar mit Fleiß entgegen zu kämpfen, welches ein zänkisches Gemüth verräth.

Petr. Ich verstehe dich, lobe dich, und folge deinem Rath. Nun weiters!

Aug. Hältst du nun also meine Meinung über die Stufenfolge der Genesung für richtig, nemlich daß die vollkommene Erkenntniß seines Elendes ein vollkommenes Verlangen, sich daraus zu erheben, zeuge, auf welches Fähigkeit und Gelingen folgt?

Petr. Ich ergebe mich, dir alles zu glauben.

Aug. Und doch fühle ich, daß du noch etwas einwenden wolltest — rede frei! es sey was es wolle.

Petr.

(**) „Unter vielem Streit geht die Wahrheit verloren.„

Petr. Nichts — als daß ich vor mir selbst erstaune, gewollt zu haben, was ich einzig nicht zu wollen glaubte!

Aug. Noch zweifelst du? — doch, um's kurz zu machen, will ich dir zugeben, daß du auch unterweilen gewollt habest.

Petr. Wie? Nun lässest du mir ja Recht!

Aug. Erinnerst du dich des Ovidischen Verses:

Velle parum incipias, ut re potiaris oportet.

Petr. Ich verstehe dich — aber ich glaubte wirklich es gewünscht zu haben.

Aug. Darin betrogst du dich.

Petr. Ich glaube es nun selbst.

Aug. Frage darüber, um sicher zu seyn, dein eigen Gewissen. Es ist die beste Auslegerin unsrer Tugend, untrüglich und unbestechbar wiegt es Thaten und Gedanken. Es wird dir sagen, daß du dich niemals nach Errettung so gesehnt wie du gesollt, sondern matter und schläfriger als die Betrachtung so großer Gefahren erfoderte.

Petr. Ich thue es.

Aug. Und was findest du?

Petr. Daß alles wahr sey, was du sagest.

Aug. Schon haben wir viel gewonnen, wenn du anfängst aufzuwachen, und es wird besser, wenn du erkennst, wie übel es ehmals war.

Petr. Ist es genug an diesem Erkennen, so

hoffe

hoffe ich nächstens nicht nur gut, sondern vortreflich zu stehen: Gewisser ist mir nun nichts, als daß ich die Freiheit und das Ende meines Elendes nie heiß genug gewünscht habe. Wird aber denn der Wunsch allein genug seyn?

Aug. Wie verstehst du dieß?

Petr. Daß ich weiter nichts dabei thun dürfe?

Aug. Ungereimte Foderung! Wer etwas wünscht, es heftig wünscht — der dürfe sich am blossen Wunsch beruhigen!

Petr. Was nüzt also das Wünschen?

Aug. Es bahnt dir mitten durch alle Hindernisse einen Weg; Tugend verlangen heißt größtentheils sie schon erlangt haben.

Petr. Du flammest große Hoffnung in mir an!

Aug. Es ist der Zwek meiner Unterredung, dich hoffen und fürchten zu lehren.

Petr. Fürchten? wie so?

Aug. Wie so — hoffen?

Petr. Da ich seitdem nicht wenig Fleiß angewendet, nicht schlimmer zu werden, so zeigst du mir Mittel, besser zu werden.

Aug. Aber wie mühsam sie seyen, das denkst du wohl noch nicht?

Petr. Wieder neuer Schreken!

Aug. Der Wunsch gehört erstlich dazu, und zweitens — unzählich viel andre Dinge!

Petr. Du erschreckst mich!

Aug. Nichts zu sagen, was schon blos zu jenem Verlangen gehöre, und wie viel vorher noch ausgerottet werden müße!

Petr. Ich verstehe dies nicht.

Aug. Um dies Verlangen vollkommen zu haben, mußt du vorher allen andern Wünschen absagen. Du weißt, wie vieles und mancherlei man im Leben wünscht — all dies mußt du hintansezen, um den vollkommenen Wunsch nach jener höchsten Seligkeit in dir zu erzeugen, welche der gewiß schlecht liebt, der etwas nicht um ihrentwillen liebt.

Petr. Nun verstehe ich dich.

Aug. Und wie wenig mögen derer seyn, die alle Begierden besiegt, ja auch nur gezählt und ihre Seele der Herrschaft der Vernunft unterworfen haben! die sagen dürfen: ich habe nichts mehr mit dem Körper gemein, was mir sonst lieb war, ekelt mir nun, ich strebe nach meinem höchsten Glük!

Petr. Seltene Menschen, und ich fühle die Schwierigkeiten, die du mir drohtest.

Aug. Sind diese besiegt, dann erst ist dein Verlangen ganz und vollkommen; denn so hoch die Seele durch ihren eignen Adel sich gen Himmel schwingt, so tief wird sie auch durch die Last des Körpers und irdische Lüste zur Erde niedergedrükt — ihr wollt zugleich beide befriedigen, aber eure Zerstreuung macht, daß keines gelingt.

Petr. Was soll ich denn thun, um die Erdefesseln abzuwerfen und mich gen Himmel zu erheben?

Aug. Etwas, was ich schon Anfangs nannte — deine Sterblichkeit nie vergessen.

Petr. Betrüge ich mich nicht auch hierin, so hat kein Mensch diese öfter bedacht als ich!

Aug. Ein neuer Streit!

Petr. Wie? Lüge ich denn abermals?

Aug. Nenn es nur höflicher!

Petr. Aber die gleiche Sache?

Aug. Nichts anders!

Petr. Denke ich also nicht an den Tod?

Aug. Nur selten, und dann so schläfrig, daß dieser Gedanke nicht zum Abgrund deines Elendes durchdringen kann.

Petr. Ich glaubte gerade das Gegentheil.

Aug. Frag nicht, was du geglaubt, sondern was du hättest glauben sollen!

Petr. Betrüg' ich mich hierin — so will ich mir selbst vollends nicht mehr glauben!

Aug. Gesteh' dir nur selbst die Wahrheit! Ein Zeuge soll auftreten, der nicht weit entfernt ist —

Petr. Welcher?

Aug. Dein Gewissen!

Petr. Dies zeugt das Gegentheil.

Aug. Auf eine unbestimmte Frage kann kein bestimmtes Zeugniß folgen.

Petr.

Petr. Was thut dies zur Sache?

Aug. Sehr viel — nur verstehe mich! Jeder, auch der thörichste Mensch erinnert sich zuweilen seiner Hinfälligkeit, und bekennt, daß er sterblich sey. Es beweisens ihm so manche Krankheiten, von welchen die göttliche Güte auch nicht einen frei spricht. Wenn wir die Freunde, die lang vor unsern Augen wandelten, zu Grabe tragen sehen, wenn wir selbst unsere Zeitgenossen dahin begleiten, wessen Seele wird nicht dabei gerührt? Wer ist nicht auch für sich selbst besorgt? Wir sind nicht ruhig, wenn des Nachbarn Haus brennt; Horaz sagt uns:

Ad te post paulum ventura pericula cernis. (*)

Wenn Jüngere, Stärkere, Schönere als wir sind, von einem plözlichen Tode hingerissen, wenn die, die sicher wohnten, ausgetrieben werden und nichts sie rettet — welcher Gott oder Zauberer wird uns Sicherheit verbürgen, da wir eben sowohl sterblich sind? Wenn eben dies den größten Fürsten der Erde, den Gefürchtetsten und den Geliebtesten widerfährt, so wird der Zuschauer um so heftiger erschüttert, die, welche sonst andre niederschlugen, plözlich oder nach einer Angst von wenigen Stunden selbst niedergeschlagen zu sehen. So erschüttern beym Tode grosser Männer, eines Cäsars z. B. alle Völker der Erde, selbst die,

(*) „Du erblikst Gefahren, die bald auch dich treffen „werden!„

die, die den Gedanken des Todes fliehen, werden mit unwiderstehlicher Gewalt dazu gezwungen. Die Wuth des Krieges und boshafter Menschen, pestilenzialische Winde (*), so viel tausend Gefahren zu Wasser und zu Land, alles predigt uns die Vergänglichkeit unsers Lebens.

Petr. Verzeih, Lieber, ich kann nicht länger warten, unzähligemal hab' ich dies alles bedacht — aber wo wilst du damit hinaus, wann wilst du aufhören?

Aug. Noch nicht — noch fehlt der Schluß, wobei du mich unterbrochen hast: So viele warnende Zeichen euch umfliegen, so dringt doch nichts zur Tiefe! Das arme Herz verhärtet sich, wie ein ausgetretener Weg, gegen allen Samen heilsamer Ermahnungen, und nur wenige sind, die es mit Ernst bedenken, daß sie sterben müßen.

Petr. Vielen ist also nicht einmal die Definition bekannt, die doch so oft schon in den Schulen der Schüler Ohr ermüdet, und die Säulen der Hallen beinahe verdünnet hat. Beständig quillt die endlose Schwazhaftigkeit der Professoren von solchen Definitionen und unaufhörlichem Stoff zu Zänkereien — aber meistens wissen gerade sie am wenigsten, wie wahr

(*) Petrarca erlebte die schrekliche Pest 1348, die ganz Asien und Europa verheerte und den dritten Theil des Menschengeschlechts wegrafte.

wahr das sey, was sie reden. Frägt man sie um die Definition des Menschen, der Seele u. s. w. gleich ist die Antwort fertig, aber will man mehr wissen, dann folgt tiefes Stillschweigen, oder wenn auch das beständige Geschwäz über dieselbe Sache sie endlich frech und fertig in Worten macht, so zeigen doch die Sitten des Schwäzers, daß er die ächte Kenntniß nicht besize. Wie nöthig wäre es, dies tolle Geschlecht, das alles Gute so hochmüthig verlacht, und so neugierig allein im Unnöthigen ist, verächtlich zu machen! Was müht ihr euch so vergeblich, ihr Elenden, und zerarbeitet euern Geist in nuzenlosen Spizfindigkeiten? Ihr vergeßt die Sachen, werdet alt über Worten, und treibt mit schon schneeweissen Haaren und runzlichter Stirne — Kinderspiele! Möchte wenigstens eure Thorheit nur euch allein schaden und nicht oft die geistvollsten Jünglinge zu Grunde richten!

Aug. Recht! Gegen diese Mißgeburten von Wissenschaft kann man nicht laut genug sprechen — aber du kömmst ab, und vergissest zu definiren, was denn der Mensch sey?

Petr. Ein Thier, aber unter allen Thieren das edelste. Das wird der roheste Hirt nicht leugnen. Er ist ein vernünftiges, aber auch ein sterbliches Thier. Dies ist bekannt genug.

Aug. Ach! sehr wenigen!

Petr. Was? Wer nach dem sein Leben einrichtet, seine Leidenschaft mäßigt, durch den Zaum der Vernunft sie zu regieren sucht, und erkennt, daß er nur in soweit über das Thier erhaben ist, so weit er seine Vernunft gebraucht — der sollte nicht ein ächter Mensch heissen?

Aug. Erst der, mein Freund, der seine Sterblichkeit immer vor Augen hat, durch diesen Gedanken sich regiert, dies Vergängliche verachtend, sich nach jenem Leben sehnt, wo er, im vollen Genusse seiner Vernunft aufhören wird, sterblich zu seyn — nur der ists! Und von der Hinfälligkeit des Menschen haben nur wenige den rechten Begriff, und eine wirksame Erinnerung.

Petr. Mich selbst zählte ich seither unter diese wenigen.

Aug. Ich läugne dies nicht. Du hast viel gelesen, hast die Erfahrung zu deiner Lehrerin gemacht, hast öfters an den Tod gedacht; aber das alles wurzelte nicht, hielt nicht fest in dir.

Petr. Was nennst du — wurzeln? Ob ich mich selbst nicht verstanden, das wünsche ich von dir zu hören.

Aug. Es ist allbekannt, und die berühmtesten Philosophen beweisens, der Tod sey unter allem Schreklichen das Schreklichste und schon sein bloßer Name niederschlagend und fürchterlich. Aber es ist lange

lange nicht genug, dies nur so obenhin zu hören, man muß sich zuweilen ernstlicher, anhaltender bei einzelnen Auftritten der Sterbenden verweilen, muß sichs vorstellen, wie die Füsse erkalten, die Hände zittern und von Todesschweiß triefen, das Herz klopft, die Lebensgeister bei dem annähernden Tode ermatten — und andere Umstände, die dem leicht beifallen, der schon Sterbende gesehen. Denn das Gedächtniß ist für gesehene Dinge viel treuer als für gehörte, und deswegen blieb auch bis auf unsre Zeit, die allen guten Sitten feind ist, hie und da die religiöse Anstalt, daß, wo Todtenkörper gewaschen und zur Begräbniß gerüstet werden, bestimmte Lehrer die Zuschauer an jene ernsthafte Wahrheit erinnern, damit der traurige Anblik vor ihren Augen sich nicht nur dem Gedächtniß tief einpräge, sondern auch die Gemüther der Hinterlassenen von aller Hoffnung auf diese flüchtige Zeitlichkeit entferne. Dies ists, was ich vorhin tief wurzeln nennte, welches nicht blos darinn besteht, daß man bisweilen den Tod nenne, von seiner Gewißheit und Ungewißheit rede — denn das alles verfliegt wieder und hat keinen Bestand.

Petr. Ich gebe dir um so eher Beifall, da ich viele von deinen Gedanken auch als die meinigen erkenne. Aber woran soll ich erkennen, daß ich mich nicht betrüge oder meinen Fehlern schmeichle? Denn wahrlich, nichts lenkt den Menschen so sehr

vom Pfade der Tugend ab, als wenn er glaubt, schon am Ziele zu seyn, und nichts mehr arbeiten zu dürfen.

Aug. Ich höre dies gern von dir! So spricht ein Herz, das nicht müssig ist, oder dessen Empfindungen blos vom Zufall abhängen, sondern das weise für die Zukunft sorget. Ein untrügliches Zeichen ist dieses: Wirst du bei deinen Todesbetrachtungen nicht von der Stelle bewegt, so denke, daß sie gleich den vorigen unnüz gewesen: aber wenn du erstarrest, zitterst, und dich von Todesängsten umgeben glaubest, wenn sich die Seele lebhaft vorstellt, wie sie, nachdem sie diese Glieder verlassen, sich vor dem Gericht des Ewigen stellen und die genauste Rechnung all ihrer Gedanken, Worten und Thaten werde geben müßen, wie alsdann keine Hoffnung mehr auf Schönheit, Ruhm, Geist, Beredsamkeit, Reichthum oder Macht zu sezen sey, wie dieser Richter weder bestochen noch betrogen, noch der Tod zu besänftigen sey, wenn dir zugleich die Qualen jener Welt und die Wuth des unerbittlichen Orcus vor Augen kommen, nicht als Gedicht, sondern als nothwendige unausbleibliche Folge — fliehst du all diese Gedanken nicht verzweiflungsvoll, und bist du voll Hoffnung, die Rechte Gottes sey mächtig und bereit, dich aus all diesem Uebel zu retten, wofern du dich der Heilung geduldig unterziehst

und aufzustehen den festen Vorsaz behältst, dann erst glaube, daß deine Betrachtung nicht vergeblich gewesen!

Petr. Wahrlich, du schlägst mich nieder! Gott wolle mirs gewähren, daß ich mich täglich in diesen Betrachtungen üben, und zumahl des Nachts, wenn das Sorgenentlastete Gemüth auf sich selbst zurükkehrt, mir die Stunde des Todes, ihre Kämpfe und alle Schreken des Tartarus so lebendig vorstellen möge, daß ich voll Angst und Schreken gegen meinen Erlöser in die Worte ausbreche:

— Eripe me, invicte, his malis!
Da dextram misero et tecum me tolle per undas,
Sedibus ut saltem placidis in morte quiescam! (*)

— und was mein zitterndirrendes Gemüth noch sonst empfindet! — Was hielt mich doch seither zurük? was machte mir diese Betrachtungen so schwer und traurig? — Ich blieb wie ich zuvor war, und wie die sind, die nichts der Art in ihrem Leben empfanden — ja ich war noch unglüklicher als diese: die haben doch, ihr Ausgang mag seyn welcher er wolle, wenig-

(*) Errette mich, du Unbesiegter! aus meinem Elend. Gieb mir Unglüklichen deine Hand, und hebe mich über die Wellen, daß ich wenigstens in meinem Tode einen ruhigen Wohnplaz finde! Virgilius.

wenigstens den vollen Genuß der gegenwärtigen Freuden; mir aber ist nicht nur das Ende ungewiß, sondern es blüht mir überall keine Freude, in die sich diese Bitterkeiten nicht gemischt hätten!

Aug. Betrübe dich nicht, wo du dich zu freuen hast! Wollust und Genuß hat zwar der Lasterhafte von seinen Lastern, aber er ist dennoch unglüklicher!

Petr. Vermuthlich darum, weil der niemals zum Pfad der Tugend zurükkehrt, welchen ein ununterbrochener Freudengenuß dem Nachdenken über sich selbst entreißt. Wer aber mitten im Taumel der Sinnlichkeit plözlich wieder die harten Streiche des Schiksals empfindet, dem stellt sich sein wahrer Zustand so oft wieder vor die Augen, als ihn jenes rasche Vergnügen verläßt. Ohne dieses, wäre der nicht glüklicher, der sich freut wo Freude ist und an das Ende niemals denkt, als der, der die gegenwärtige Freude nicht fühlt, weil er die zukünftige nicht erwarten zu dürfen glaubt?

Aug. Du hast recht. Wenn, wie bei ausschweifender Wollust geschieht, der Zügel der Vernunft ganz weggeworfen wird, so folgt ein härterer Fall, als wenn man von der gleichen Höhe fällt, und jenen Zügel noch ein wenig in den Händen behält. Hier ist Rettung zu hoffen — an jenem verzweifle!

Petr. So denke ich auch. Aber in dem vergissest du deine erste Frage.

Aug. Welche?

Petr. Was es sey, das mich zurükhält? denn das wundert mich, warum eine ernste Betrachtung des Todes, die du so wirksam nennst, nur bei mir das nicht gewirkt habe?

Aug. Darum zuerst, weil du das ferne hinaussezest, was in einem so kurzen, so manchem Zufall unterworfenen Leben nicht ferne seyn kann. Cicero sagt: „Wir fehlen alle darin, daß wir den Tod vor uns sehen. (prospicimus)„ Geistlose Kritiker konnten dies nicht fassen und sezten das Verneinungswort vor: „daß wir den Tod nicht vorsehen.„ Nur Thoren sehen ihn nicht vor; Cicero tadelt, daß wir den Tod weit vor uns sehen, und jeder sich ein Lebensziel vorsezt, wohin die wenigsten gelangen. Kaum einer stirbt, auf welchen nicht der Vers paßte:

„Caniciemque sibi et longos promiserat annos. (*)

Dies könnte auch dir schaden: dein Alter, dein gesunder Körper und dein mäßiges Leben täuschen dich vielleicht mit dieser Hoffnung.

Petr. Glaube dies nicht von mir. Vor solchen Thorheiten bewahre mich Gott!

— Mene huic confidere monstro? (**)

Wie

(*) „Graue Haare und hohes Alter versprach er sich.„ Virgil.

(**) Diesem Ungeheuer sollt ich mich vertrauen?

Wie jener berühmte Virgilsche Steuermann sagt. So auch ich! Umhergeworfen in diesem großen wilden stürmischen Meer treibe ich gegen kämpfende Winde nur einen zitternden leken Kahn durch die schäumenden Fluthen, und wie wenig er ihre Stöße aushalten könne, sehe ich vor mir, sehe keine Hoffnung der Errettung, wenn nicht der allmächtige Erbarmer mein schwaches Ruder vom Untergang zum Ufer leitet, um doch wenigstens im Hafen sterben zu können, nachdem ich lang genug auf dem Meere gestritten. Dieser Ueberzeugung verdanke ichs, daß ich niemals, wie viele meiner Zeitgenossen, sogar solche vom höchsten Alter, von Begierde nach großer Macht und Reichthum entbrannt bin. Welche Thorheit, sein ganzes Leben in Arbeit und Mangel zuzubringen, da man doch mitten unter diesen Sorgen, recht viel Schäze aufzuhäufen, dahin sterben muß! So denke ich von diesen fürchterlichen Dingen, nicht als ob sie weit entfernt, sondern nächst zukünftig, ja schon vorhanden wären. Denn —

— loquimur dum talia, forsan
innumeris properata viis in limine mors est. (*)

Um so mehr kann auch ich dies sagen, da ich an Alter und Erfahrung so weit vorgerükt bin. Was ich sehe und höre, empfinde und denke, führe ich hierauf

(*) „Vielleicht, indem wir so reden, naht sich der Tod „auf tausend Wegen und steht vor unserer Thüre.„

auf zurük, und da ich mich hierin gewiß nicht betrüge, was ists denn, das mich zurükhält?

Aug. Danke Gott, daß Er dich mit einem so heilsamen Zaum zurükzuhalten, mit so schmerzhaften Stacheln zu treiben würdigt! Unmöglich kann den, der sich den zeitlichen Tod so gegenwärtig macht, der ewige treffen. Weil du aber nicht ohne Grund fühlst, daß dir noch etwas mangle, so wollen wir es zu entdeken suchen, damit du endlich, wenn alle Hindernisse weggeräumt sind, das alte Joch der Knechtschaft vollends abschütteln könnest.

Petr. Möchte mirs gelingen, und ich dieses Glükes würdig seyn!

Aug. Du wirst es seyn, wenn du nur willst! Zu jeder menschlichen Handlung gehören zwei Dinge, und wenn eines mangelt, so geht die Wirkung verloren. Du mußt nemlich zuerst Willen haben, und einen so starken, daß er Verlangen heißen kann.

Petr. Es sey so!

Aug. Weißest du, was deinem Nachdenken im Wege steht?

Petr. Ich hätte es längst wünschen mögen.

Aug. So höre! Daß deine Seele von oben herab mit mancherlei Kräften herrlich ausgestattet worden, leugne ich nicht; daß sie aber durch die Lüste des Leibes, von dem sie umringt ist, verführt, von

ihrem angestammten Adel nicht blos weit ausgeartet, sondern durch die Länge der Zeit ganz unempfindlich gegen ihn geworden, und ihres wahren Ursprungs und obersten Erschaffers vergessen, das wirst du eben so wenig leugnen wollen. Virgilius scheint in folgenden Versen die Leidenschaften, die aus dieser Vermischung mit dem Körper entstehen und die Vergessenheit der edlern himmlischen Natur schildern zu wollen:

Igneus eſt ollis vigor et cœleſtis origo
Seminibus: quantum non noxia corpora tardant,
Terenique hebetant artus, moribundaque membra,
Hinc *metuunt*, *cupiuntque*, *dolent*, *gaudentque*; nec auras
Reſpiciunt clauſæ tenebris et carcere cæco. (*)

Erkennst du in diesen Worten des Dichters jenes viergestaltete Ungeheuer, das der menschlichen Natur so feindselig ist?

Petr.

(*) „Feuergeist und himmlische Natur ist in diesen Seelen soweit der vergiftende Körper sie nicht niederschlägt und die sterblichen irdischen Glieder sie ermüden. Sie fürchten, begehren, sie leiden und trauren, und sehen das Licht des Himmels nicht, eingeschlossen in Finsterniß und dunkle Kerker“ Lib., VI.

Petr. Ich erkenne sie deutlich, diese vierfache Leidenschaft der Seele, im Verhältniß zu Gegenwart und Zukunft, zu Glük und Unglük, durch welche vier feindselige Winde die Ruh' des menschlichen Herzens zerrissen wird.

Aug. Du unterscheidest gut, und allerdings wird jenes Wort der Schrift erwahrt: Der sterbliche Leichnam beschwert die Seele, und die irdische Hütte drüket den zerstreuten Sinn. Unzähliche Gespenster und Bilder irdischer Dinge häufen sich an, dringen durch die Sinne in die Seele, und, obgleich nur einzeln zugelassen, verdichten sie sich doch in ihrem Innersten zu einer Masse, und beschweren und verwirren sie, die weder dazu geboren ist, noch so viel solche Mißgestalten fassen kann. Daher die Pest verwirrter Phantasien, die eure Gedanken zerreißt, zerzerrt, und den veredelnden Betrachtungen, die uns zum einzigen höchsten Ziele leiten, durch tödtliche Zerstreuungen den Weg verriegelt.

Petr. Du hast diese Krankheit oft, und besonders in dem Buch von der wahren Religion vortreflich beschrieben. Ich habe neulich, da ich nach Lesung der Philosophen und Dichter darauf gerieth, dies Buch mit neuem Eifer gelesen, gleich denen, welche aus Neugierde ihr Vaterland verlassen, und nun in die unbekannten Thore irgend einer berühmten

Stadt eintreten, allenthalben stillstehen und die seltene Schönheit der Gegenden anstaunen und bewundern.

Aug. Und doch wirst du in diesem Buche größtentheils nur die philosophischen Lehren des Plato und Sokrates, mit solchen Worten finden, die einem christlichen Lehrer geziemen. Es war, damit ich dir alles sage, ein Wort deines geliebten Cicero, das mir den ersten Gedanken dazu gab. Gott half, daß aus diesem geringen Saamkorn eine reiche Erndte entstand. Doch zur Sache!

Petr. Wie du willst, bester Vater, doch verheele mir das Wort nicht, das zu einem so herrlichen Werk den Grund legte.

Aug. Cicero, voll Haß gegen die Irrthümer seiner Zeit, sagt an einem Ort: (*) „Sie konnten „nichts mit dem Geiste, und wollten alles mit den „Augen sehen. Ein großer Geist aber sucht das „Gemüth von den Sinnen, die Gedanken vom Weg „der Gewohnheit abzuziehen.“ Auf diese Worte gründete ich mich, und brachte das Werk zu Stande, das dir so wohl gefallen hat.

Petr.

(*) „Nihil enim animo videre poterant: ad oculos omnia referebant. Magni autem est ingenii, revocare mentem a sensibus, et cogitationem a consuetudine abducere.“ Tusc. Qu. I, 16. wo Cicero von der alten Fabellehre spricht.

Petr. Ich bemerkte, daß du hier und anderswo dich an dieser Stelle ergözt, und gewiß nicht mit Unrecht, denn sie ist eine von denen, wo Wahrheit mit Schönheit und Erhabenheit verbunden ist. Doch kehre nun nach Gefallen zu deinem Vorhaben zurük!

Aug. Diese Krankheit hat dir geschadet, und trachtet noch jezt, wo du dich nicht vorsiehst, nach deinem Verderben. Denn die schwache Seele, durch ihre Phantasien bestürmt, und von so vielen und so vielartigen wider einander streitenden Sorgen unterdrükt, kann nicht prüfen, wo sie zuerst helfen, was sie nähren, was sie tödten und zurüktreiben soll? und all' ihre Kraft und Zeit, ihr so sparsam zugemessen! ist für so viele Dinge zu kurz. Was denen begegnet, die im August viel säen, wo die Saamkörner einander selbst am Wachsthum verhindern — das geschieht auch dir: in deinem allzubeschäftigten Gemüthe kann nichts tiefe Wurzel schlagen, nichts Fruchtbares wachsen, und du wirst ganz rathlos durch seltsame Stürme bald da bald dorthin verschlagen, nirgends ganz, nirgends der, der du bist! So oft daher auch dein edles Gemüth zu dieser Betrachtung des Todes und andern Betrachtungen, die zum Leben führen, durch seinen natürlichen Scharfsinn sich erheben will, so vermag es doch nicht dabei stehen zu bleiben, sondern muß alsbald wieder einer Menge ver-

wirrter Nebensorgen weichen. Daher behält auch jener heilsame Vorsaz wegen deiner allzugroßen Flüchtigkeit keine Kraft, und entsteht jener inwendige Streit, wovon wir seither geredt, und jene Angst der Seele, die über sich selbst erzürnt, erschrikt, und doch sich nicht reinigt; die verworrene Wege erkennt und doch nicht verläßt — die obschwebende Gefahr fürchtet, und ihr nicht ausweicht!

Petr. O ich Unglüklicher, nun hast du die Hand tief in meine Wunde gedrükt — hier wohnt mein Schmerz! von daher wird mir der Tod kommen!!

Aug. Gut, endlich ist der Schlaf gewichen! — Aber weil wir nun das heutige Gespräch lange genug ohne Aufhören fortgesezt, so wollen wir das übrige auf Morgen versparen, und bis dann in der Stille ausruhen.

Petr. Wie willkommen sind mir Müden Ruhe und Stille!

Zweites

Zweites Gespräch.

Aug. Haben wir nun genug geruhet?

Petr. Ja, wenns dir gefällt.

Aug. Wie stehts nun um deinen Muth, um deine Zuversicht? Dein Zagen macht mir eine nicht geringe Hoffnung zur Errettung.

Petr. Ach! was soll ich hoffen? Meine Hoffnung ist Gott!

Aug. Weise. Nun kehre ich zurük. Viel Krieg ist um dich her, nur du erkennst noch nicht, wie viele und mächtige Feinde dich umgeben. Es geht dir wie einem, der ferne vor sich einen dichten Schlachthaufen sieht, er verachtet die geringe Zahl der Feinde — je näher er aber hinzu kommt, je deutlicher die Schaaren seinem Blike zuströmen, und mit ihrem Glanz die Augen blenden, je mehr wächst Furcht und Reue, sie nicht genug gefürchtet zu haben; Eben so gehts dir, wenn ich dir die ringsum auf dich laurende, dich niederdrükende Uebel vor Augen stelle, so wirst du dich schämen, weniger getrauret, weniger gefürchtet zn haben als du solltest, wirst dich weniger wundern, warum dein von so vielen Feinden um-

umringtes Gemüth durch ihre dichtesten Haufen nicht durchzudringen vermocht, und deutlich erkennen, durch wie viel feindselige Gedanken jene heilsame Betrachtung, zu welcher ich dich zu erheben trachte, gehindert worden.

Petr. Ich entseze mich — so fürchterlich stellte ich mir meine Gefahr vor, und du sagst, sie übersteige meine Vorstellung so weit, daß ich in Absicht auf das, was ich fürchten sollte, beinahe nichts gefürchtet habe — Was bleibt mir für Hoffnung?

Aug. Das lezte aller Uebel ist Verzweiflung, aber alle übergeben sich ihr viel viel zu frühe! Laß es dir also ernstlich gesagt seyn, man muß niemals verzweifeln.

Petr. Das wußte ich, aber der Schreken benahm mir die Erinnerung.

Aug. Richte nun deine Augen und Gemüth auf mich, und — mit dem Dichter zu reden:

Aspice qui coeant populi, quæ mænia clausis
Ferrum acuant portis, in te excidiumque tuorum.

Virg.

Siehe, mit wie viel Striken die Welt dich umspannt, wie viel nichtige Gestalten dich umfliegen, wie viel überflüßige Sorgen dich drüken! Zuerst will ich mit dem den Anfang machen, wodurch im Anfang aller Dinge die edelsten Geister gestürzt sind, weswegen du auch

auch alle Sorge tragen mußt, um nicht ihnen nachzustürzen: Wie viel Dinge sind, die dein Gemüth auf verderblichen Flügeln erheben, und unter dem Vorwand angebornen Adels so oft dem Gedanken deiner Hinfälligkeit entrüken, dich einnehmen, umringen, ja anders nichts denken lassen, und dich so stolz auf deine Kräfte machen, daß du dir selber bis zum Haß gegen den Schöpfer gefällst, und die größten Dinge dir gleich schäzest, da es dich doch nicht zum Stolz, sondern zur Demuth leiten sollte, wenn du dich erinnerst, daß dir jene besondre Gaben ohne das geringste Verdienst zugefallen; denn was sollte die Gemüther der Unterthanen dem zeitlichen, geschweige dem ewigen Herrn, geneigter machen, als wenn sie seine Freigebigkeit gegen sie, ohn all ihr Verdienst, entdeken, sie suchen ihm mit Wohlthun nachzukommen, da sie ihm sonst zuvorkommen sollten. Es ist leicht einzusehen, wie geringfügig alle die Dinge seyen, worauf du so stolz bist. Du verlässest dich auf deinen Verstand, rühmest dich der Lesung unzählicher Bücher und deiner Beredsamkeit, ergözest dich an der Gestalt deines sterblichen Körpers — aber siehst du nicht, wie oft dich dein Verstand verläßt? wie viele Dinge ihm entgehen? wie oft der Scharfsinn der gemeinsten Menschen, der Kunsttrieb der verächtlichsten Thiere dich beschämt? Geh nun und rühme dich deines Verstandes! und was hat dir das

Lesen so vieler Bücher genützt? wie wenig ist in der Seele geblieben, hat Wurzel geschlagen, und Früchte gebracht zu seiner Zeit? Prüfe dein Herz, du wirst finden, daß das, was du nicht weißest, zu dem, was du weißest, sich verhält, wie der große Ocean zu einem Regenbach, der in der Sommerhize vertroknet — und was nüzt zulezt das Vielwissen? wenn ihr der Erde und des Himmels Umkreis messet, die Weite des Meers und den Lauf der Gestirne, die Kräfte aller Pflanzen und Steine und die Geheimnisse der Natur erlernet — euch selbst aber nicht kennt; wenn ihr den rechten Pfad strenger Tugend aus Büchern lernet und euer Wahnsinn euch auf den verkehrten treibt; wenn ihr die Thaten der berühmtesten Männer aller Zeiten wißt, und vergeßt, was ihr täglich thun sollt? — Was ist von der Beredsamkeit zu sagen, als was du selbst bekennst, daß das Zutrauen in sie dich oft betrogen? Was hilfts, wenn vielleicht die Zuhörer billigen, was du sagst, und du selbst es verwerfen mußt? Wenn gleich ihr Beifall eine nicht zu verachtende Belohnung der Beredsamkeit zu seyn scheint, wie wenig Vergnügen muß dies Geräusch des Pöbels gewähren, wenn dem Redner innerer Beifall mangelt? Gewiß nur deswegen bist du bisweilen um den gehofften Ruhm betrogen worden, daß du erkennen lernest, auf wie nichtige Kindereien du stolz seyest. Denn, Lieber! was ist kindischer und thörich-

ter

ter, als mit einer so trägen Sorglosigkeit für Sachen allein auf Worte denken, und mit Augen, die niemals ihre Schande sehen, einen übertriebenen Reiz — an der Redseligkeit finden; wie einige Vögelchen und Nachtigallen, von welchen man sagt, daß sie sich an ihrem süßen Gesang zu Tod ergözen? Und widerfährt es dir nicht oft, worüber du noch mehr erröthen solltest, in alltäglichen Geschäften, daß du Sachen, die du weit unter deiner Beredsamkeit hieltest, mit Worten nicht auszudrüken vermagst? Wie viel Dinge sind in der Natur, für die uns sogar die Namen mangeln, wie viele hingegen, deren Werth mit Worten auszudrüken, wenn sie gleich durch Namen unterschieden werden, keine menschliche Beredsamkeit vermag? Wie oft hab ich dich klagen gehört, wie oft stillschweigend und unwillig gesehen, daß deine denkende Seele Dinge, die sie sehr hell und deutlich erkannte, weder mit Zunge noch Feder ausdrüken konnte? Wie eng und nichtig ist also eine Beredsamkeit, die weder alles umfassen, noch was sie umfaßt hat, vollsinnig ausdrüken kann! Die Griechen rüken euch Lateinern, und ihr hinwieder den Griechen Armuth der Sprache vor: Seneka hält jene reicher, und M. Tullius sagt im Anfang seines Buchs von den Gränzen des Guten und Bösen: „Ich kann „mich nicht genug verwundern, woher dieser unge„wohnte Ekel seines eigenen Vaterlandes komme?

„Ich

„Ich habe schon oft meine Meinung gesagt: daß „die lateinische Sprache nicht nur nicht arm, wie „man gemeiniglich glaubt, sondern sogar weit rei„cher sey als die griechische — " Anderswo ruft er aus, besonders in seinem Tuskulum: „O Griechenland, „wie bist du an Worten so arm, da du dich so reich „glaubtest!" So zuversichtlich redte der Mann, der sich für den König der römischen Beredsamkeit hielt, und schon damals kühn genug war, mit Griechenland zu kriegen, von dem eben dieser Seneka, der sonst die Griechen so sehr bewundert, in seinen Deklamationen schreibt: „Was Rom an Beredsamkeit hat, die es „dem stolzen Griechenland entgegen oder vorsezen „kann, ist mit Cicero aufgeblüht. Ein großes, aber „ohne allen Zweifel wahres Lob!" Es ist also, wie du siehest, über den Vorzug der Beredsamkeit unter allen Gelehrten beider Partheien ein grosser Streit, und es giebt unter beiden Nazionen solche, die, wie Plutarchus, der entgegengesezten günstiger sind. Seneka selbst, wenn er schon hier dem Cicero, gezwungen durch die Erhabenheit seiner hinreissenden Sprache, den Vorzug giebt, ertheilt ihn anderswo den Griechen. Cicero glaubt das Gegentheil — und wenn du meine Meinung wissen willst, so halte ich beides für wahr, daß nemlich sowohl die griechische als lateinische Sprache arm an Worten sey. Wenn dies aber von zwei so berühmten Ländern gesagt werden muß, worauf sollen

sich

sich andre zu gut thun? und wie wenig darfst du hierin deinen Kräften trauen, wenn du in einem ganzen Lande, dessen geringster Theil du bist, eine solche Armuth der Sprache findest? Bedenke dies, und du wirst dich schämen, über eine Sache so viel Zeit verschwendet zu haben, welche zu erreichen unmöglich, und erreicht, die eitelste Eitelkeit wäre. Doch wir gehen weiter. Erhebst du dich über körperliche Schönheit und Stärke? und siehst nicht die Gefahren, die dich rings umgeben? was gefällt dir an deinem Körper? Stärke oder vorzügliche Gesundheit? — Die geringste Ermüdung, so viele Anfälle von Krankheiten, der Biß der Schlangen, der leichteste Hauch des Windes, und viel anders dieser Art beweisen ihre Schwäche. Oder verführt dich der Glanz deiner Gestalt? die Farbe deines Angesichts und deine Miene? was ists, worauf du dich brüsten, das du bewundern, das dich ergözen könnte? Erschreckt dich nicht die Fabel von Narcissus, und erhebest du die Augen deines Gemüthes, zufrieden mit dem Anblik der äussern Haut, niemals weiter? Wenn auch unzähliche Beweise nicht bewiesen, daß es nur eine hinfällige flüchtige Blüthe sey, so sollte es dir das rastlose Näherrüken des Alters, das alle Tage etwas abpflükt, klärer als das Sonnenlicht zeigen. Schienest du endlich dir selbst — welches ja nicht seyn wird — gegen Alter und Krankheit, und alles was die Gestalt des

Körpers verzehrt, unüberwindlich, so solltest du doch jenes lezten, alles zerstörenden Feindes nicht vergessen, und die Stelle des Dichters immer im Sinne haben:

— Mors sola fatetur
Quantula sint humana corpuscula (*)

Dies, wo ich nicht irre, ist es, was dich, erhoben auf Flügeln des Stolzes, verhindert, die Niedrigkeit deines Zustandes zu betrachten, und des Todes zu gedenken. Doch es sind noch andre Dinge, welche ich aufzuklären habe.

Petr. Halt hier ein wenig still, damit ich nicht von einer solchen Last niedergedrükt, niemals wieder zu einer Antwort aufstehen könne!

Aug. Gut, ich wills gern!

Petr. Du hast mich in eine nicht geringe Verwunderung versezt, da du mir so viel Dinge vorwirfst, deren ich mir niemals in meinem Gemüth bewußt gewesen. Ich verlasse mich auf mein Genie? Wahrlich, das einzige Zeichen desselben ist, daß ich niemals einige Zuversicht darauf gesezt! Ich sey stolz auf meine Lektur, welche mir doch so wenig Wissenschaft und so viel Stoff zu Sorgen gegeben? Ich jage dem Ruhm der Wohlredenheit nach? der ich, wie du selbst

sagst,

(*) „Der Tod beweiset, wie hinfällig das menschliche „Körperchen sey.“

sagst, nichts mehr bedaure, als daß sie für meinen Gedanken nicht hinreicht — oder willst du mich nur auf die Probe sezen? Du weißt, daß ich mir meiner Geringfügigkeit immer bewußt gewesen, und wenn ich mich je für etwas angesehen habe, so geschah's, wenn ich mich gegen andre Dummköpfe verglich. Denn es ist dahin gekommen, daß wir nach dem bekannten Spruche Cicero's, nur im Verhältniß gegen andrer Schwachheit, nicht durch eigene Kraft groß sind. Und wenn mir auch all dies reichlich zugefallen wäre — was hätte es mir gegeben, worauf ich stolz seyn könnte? Ich bin weder mir selbst so unbekannt, noch so leichtsinnig, daß ich einem solchen Gedanken mein Herz öffnen sollte. Wie wenig nüzen mir Geist, Gelehrsamkeit, Wohlredenheit, wenn sie mir kein Mittel gegen die Herzzerreissenden Krankheiten geben, worüber ich mich ja so ernstlich beklage? Und was du mir von körperlichen Vorzügen fast im Ernste gesagt hast, das bewegt mich beinahe zum Lachen. Ich sollte auf diesen sterblichen, hinfälligen Körper, dessen Verfall ich täglich spüre, meine Hoffnung sezen? Da sey Gott vor! Freilich als ich noch Knabe war, da hatte ich Sorgen, das Haar zu kämmen, mein Gesicht zu schmüken — aber sie verschwanden mit den ersten Jahren, und ich erfahre nun in der That, wie wahr sich der Kaiser Domitian in einem Brief an eine Freundin

über

über die schnelle Flucht seiner körperlichen Schönheit beklage: „Wisse, daß nichts lieblichers sey als Schön„heit, aber auch nichts kürzeres.„

Aug. Ich könnte dich hier weitläufig widerlegen, doch will ich lieber, daß dich dein Gewissen als meine Rede schamroth mache; will auch nicht eigensinnig ein Bekenntniß von dir erpressen, wie gewisse Bestrafer zu thun pflegen, sondern einzig mit einer Bitte zufrieden seyn, daß du mit allen Kräften und Fleiß das von dir abwendest, welches du seither nicht zugelassen zu haben behauptest. Wenn also je dein Angesicht deine Seele verführen will, so gedenke, was sobald aus den Gliedern werden wird, die du jezt bewunderst, wie häßlich, entstellt, und dir selbst, wenn du sie sehen könntest, schreklich sie seyn werden! Wiederhole dir's nur recht oft: „Ich bin zu höhern Zwe„ken da, als Sklave meines Körpers zu seyn!“ — Wie groß ist die Thorheit der Menschen, die sich selbst über ihrem Körper vernachläßigen? Wenn einer in einen finstern, feuchten, stinkenden Kerker auf kurze Zeit verschlossen würde, würde er sich nicht, so viel immer möglich, von allem Berühren der Wände und des Bodens unbeflekt erhalten, und als schon herausgehend mit allen Sinnen auf die Ankunft seines Befreiers horchen? würde er sich hingegen, obgleich voll des Unraths und Grausens dieses Kerkers, scheuen herauszugehen, allen Eifer und Sorge auf die Schmü-

kung der Mauren verwenden, und die Natur dieses triefenden Ortes vergeblich zu überwinden trachten, hiesse der nicht mit allem Recht ein elender Thor? Ihr kennet euern Kerker, ihr Unglüklichen, und liebt ihn, seyd an dem, herausgeführt oder gezogen zu werden, und doch bekümmert den zu schmüken, den ihr hassen solltet! So lässest du auch in deinem Afrika den Vater des grossen Scipio sprechen:

Odimus laqueos, et vincula nota timemus:
Libertatis onus, quod nunc sumus, illud amamus. (*)

Recht schön: nur daß du das, was du andre sagen läßt, dir selbst sagen solltest. Ich verberge dir nicht, daß ich dies einzige Wort, das du vielleicht für das demüthigste hältst, für das stolzeste in allen deinen Schriften halte.

Petr. Es ist mir leid, wenn ich irgendwo stolz gesprochen habe — aber wenn das Herz Regierer der Thaten und Worte ist, so trete es selbst als Zeuge auf, daß ich nichts stolzes sagen wollte!

Aug. Gewiß ists ein viel grösserer Stolz, andere ver-

(*) „Wir hassen die Strike und fürchten die bekannten „Bande, aber seitdem wir frei sind, lieben wir wieder „jene Last.„ Ich habe das Gedicht Afrika in keiner meiner Ausgaben, und weiß also nicht, wie fern diese Stelle richtig angeführt und übersezt sey?

verkleinern, als sich selbst übermäßig erheben, und ich wünschte viel lieber, daß du alle rühmtest, und dich noch über sie hinausseztest, als, andere niederwersend und verachtend, auf die stolzeste Weise dir selbst den Schild der Demuth vorhieltest!

Petr. Nimms wie du willst, ich eigne weder mir noch andern vieles zu, und ich mag vor Aerger nicht sagen, wessen die Erfahrung mich vom größten Theil der Menschen belehrt habe.

Aug. Sich selbst verachten ist ganz recht — aber andre, die gefährlichste Eitelkeit. Doch genug hievon. Weißt du, was dich sonst noch vom Ziel verrükt?

Petr. Sag was du willst, nur beschuldige mich des Neides nicht!

Aug. Hätte dir nur der Stolz so wenig als der Neid geschadet! Ich spreche dich von diesem Laster rein — wollte aber etwas andres sagen.

Petr. Du wirst mich mit keiner Anklage mehr verwirren. Sag frei heraus, was ists?

Aug. Die Begierde nach zeitlichen Dingen!

Petr. O schweige! ungereimteres hab' ich noch nichts gehört!

Aug. Schnell aus der Fassung und sobald des Vorsazes vergessen! Wir reden ja nicht vom Neid.

Petr. Aber vom Geiz, wovon kein Mensch entfernter ist!

Aug. Du sprichst dich sehr gerecht, aber glaube mir, du bist diesem Fehler näher als du glaubest.

Petr. Ich dem Schandfleken des Geizes nahe?

Aug. Auch dem Ehrgeiz!

Petr. Nun so fahr zu — verdopple deine Kräfte! erfülle das Amt eines Anklägers — welche neue Wunde du mir schlagen willst, weiß ich nicht!

Aug. Daß Zeugniß der Wahrheit selbst, nennst du Anklage? Wunde? Recht so, wie der Satyriker sagt:

Accusator erit, qui verum dixerit. (*)

Oder wie Terenz:

Obsequium amicos, veritas odium parit. (**)

Aber, Lieber, wozu so manche Bekümmernisse und Herzfressende Sorgen? Was wars nöthig, für eine so kurze Lebenszeit so große Entwürfe zu machen? Vitæ summa brevis spem nos vetat inchoare longam: (†) hast du immer gelesen und immer vergessen. Du wirst dich mit den Ermunterungen deiner Freunde entschuldigen, und dem Irrthum einen schönen

(*) Der heißt uns Kläger, der uns die Wahrheit sagt.

(**) „Gehorsam zeugt Freunde, Wahrheit Neid.„

(†) „Die kurze Lebenszeit verbietet grosse Plane.„

nen Namen finden. Aber welche Thorheit, um eines andern Freundschaft willen, sich selbst Krieg und Feindschaft ankündigen!

Petr. So ungesittet und gefühllos bin ich nicht, meine Freunde nicht zu achten, besonders die, die ich durch Tugend oder Verdienste erworben. Ich bin aber auch nicht so schwach, mich um ihrentwillen zu verderben, und wünsche nur etwas für meinen täglichen Unterhalt, so lang ich lebe, beiseits zu legen: worinn mich, wie du mich vorhin mit Horazens Pfeil getroffen, jezt sein Schild deken soll:

Sit bona librorum, et provisæ frugis in annum
Copia, neu fluitem dubiæ spe pendulus hora. (*)

Also weil ich nur das wünsche, ein frohes Alter bei meiner Laute zu durchleben, und die Wehen eines langen Lebens befürchte, so sehe ich mich weit zum voraus dagegen vor, und verbinde mit den Wissenschaften die Sorge für mein Gut — doch so nachläßig, daß man deutlich sieht, wie gezwungen ich hieran gehe.

Aug. Wie tief haben sich diese Gedanken in dein

(*) „Ein Vorrath an Büchern und an Korn auf dieses „Jahr, und daß ich nicht ängstlich für die ungewisse „Zukunft hoffe und zage — das ists, das ich mir „wünsche!„

dein Herz eingeschlichen, um einst Entschuldigung deiner Thorheit zu werden! Aber warum denkst du nicht eben so oft an einen andern Vers des Satyrikers:

Sed quo divitias hic per tormenta coactas,
Cum furor haud dubius, cum sit manifesta phrenesis.
Ut locuples moriaris, egenti vivere fato? (*)

Vermuthlich, weil du's für gut hältst, auf Purpurbetten zu sterben, in einem Marmorgrab zu liegen, und die Erben im Streit über deine reiche Erbschaft zu verlassen! — Eine überflüßige und, glaub' es mir, thörichte Mühe! Die menschliche Natur überhaupt kann sich mit wenigem begnügen, aber wenn du einzelne Menschen betrachtest, so ist kaum einer, der dies thut. Du selbst wirst gestehen, daß nichts schöneres und lieblicheres wäre, als eine solche Lebensart der Natur gemäß, wenn du nach deiner und nicht des tollen Pöbels Ordnung lebtest. Was quälst du dich also, wenn du nur die Natur befriedigen willst? Reich genug für dich warst du schon längst, nach der Meinung des Volks wirst du's nie seyn, immer wird etwas zurük bleiben, welches zu erhaschen du über die Klippen der Begierden hinab stürzen

zen

(*) „Aber wozu mit Qualen sich Reichthümer sammeln?
„Ists doch offenbare Raserei und Unsinn, arm zu le-
„ben um reich zu sterben!“

zen wirst. Erinnerst du dich, mit welcher Wollust du ehmals auf dem einsamen Land lebtest, bald unter dem Chor der Wiesenblumen liegend dem Murmeln des rieselnden Baches horchtest — bald auf offnen Hügeln ruhend die niedern Ebenen mit deinem freien Blike maßest — bald in den Schattenlauben eines sonnichten Thales, von süssem Schlummer ergriffen, die erwünschteste Stille genossest, nie müßig im Geist nur hohe Dinge dachtest, allein von den Musen begleitet, und doch nirgends allein, endlich wie jener Alte beim Virgil:

Qui regum æquabat opes animo seraque revertens
Nocte domum dapibus mensas onerabat inemptis. (*)

Beim Untergang der Sonne so ganz mit dem Deinigen vergnügt nach deiner kleinen Wohnung zurükgingest — schienst du dir nicht damals der reichste und glüklichste aller Sterblichen zu seyn?

Petr. Ach — jezt glaube ich dir — Mit Schmerzen erinnere ich mich jener glüklichen Zeit!

Aug. Seufze nicht, Thörichter! Was hat dir jene Zeit so glüklich gemacht? Dein Herz allein! das

(*) „Gleich den Königen an Reichthum, durch Zufrie„denheit, kehrte er bei später Nacht in seine Hütte „zurük, und schmükte seine Tafel mit unerkauften „Speisen.“

das sich seitdem schämte, den Gesezen der Natur zu folgen, und sich nicht frei genug glaubte. Dies Herz ists, was dich gewaltsam hinreißt, und wenn du nicht den Zügel anziehst, in den Tod stürzen wird. Die Beeren deiner Aeste wurden dir ekelhaft, deine einfache Kleidung und die Gesellschaft der Bauren verächtlich; da stürzten dich deine heftigen Begierden mitten in den Tumult der Städte zurük, und wie freudig, wie ruhig du daselbst lebest, zeugen dein Angesicht und deine Worte — wie viel Elend hast du gesehen? und zweifelst doch noch verstokt. Aber die unglüklichsten Versuche haben dich keines Bessern belehrt; vielleicht bist du in den Banden der Sünde ganz verstrikt, vielleicht läßt Gott es zu, daß, wie du unter einer fremden Ruthe in der Jugend lebtest, du nun als dein eigener Herr ein noch traurigers Alter erreichest. Ich war zugegen, als du noch Jüngling warest, und keine Begierde, noch die geringste Ehrsucht dich berührte, und du noch Hoffnung eines künftigen großen Mannes gabest. Nun bist du bei veränderten Sitten unglüklich, und je näher du dem Ende rükest, desto eifriger suchst du Zehrgeld auf die übrige Zeit — endlich wirst du am Tage des Todes nach Golde durstend, halbtodt das Zinsbuch lesen; denn was alle Tage wächset, das muß am Ende aufs höchste vermehrt ein verbotenes Maaß erreichen.

Petr.

Petr. Wenn ich für die Armuth des Alters zum voraus sorge, und dem ermüdeten Alter Unterhalt suche, ist dies denn so tadelnswürdig?

Aug. Lächerliche Sorgen! thörichter Fleiß, so ängstlich für das zu sorgen, wohin du vielleicht nie kommen, wo du dich wenigstens nur kurze Zeit aufhalten wirst — und das zu vergessen, wohin du nothwendig kommen, von wo du unmöglich zurükkommen kannst. Aber das ist Euer aller leidige Sitte, fürs Vergängliche zu sorgen, und das Ewige zu vergessen! Daß du die Armuth des Alters zum Vorwand deines Irrthums machst, bewegt dich vielleicht jener Virgilische Vers:

Atque inopis metuens formica senectæ. (*)

Diese hast du zur Lehrerin deines Lebens gewählt, und bist zu entschuldigen. Doch, wenn du nicht ganz zur Ameise geworden, so wirst du finden, daß nichts thörichters sey, als immer Armuth leiden, um sie nie leiden zu müssen.

Petr. Du räthst mir also Armuth! die werde ich zwar nie wünschen, aber standhaft ertragen, wenn das Menschenregierende Schiksal mich dazu nöthigen würde.

Aug. Mittelmäßigkeit ist das Beste in jedem Stand: Ich rufe dich nicht unter die Geseze zurük, die

(*) „Die Ameise fürchtet sich vor einem dürftigen Alter.„

die sagen: „Wasser und Brod sey für das mensch„liche Leben genug, und ärmer sey niemand; wer „mit diesen seine Wünsche ende, der könne sich selbst „gegen Jupiters Glükseligkeit messen.“ Auch bestimme ich zur Erhaltung des menschlichen Lebens nicht blos Felder und Flüsse. So erhaben diese Sprüche sind, so verhaßt sind sie schon längst den Ohren der Menschen; ich gebe also deiner Schwachheit nach, und will nicht, daß du die Natur unterdrükest, sondern blos zähmest. Dein Vermögen hätte zum nöthigen Unterhalt zugereicht, wenn du vergnügt gewesen wärest, nun aber hast du dir die Armuth, die du leidest, selbst zugezogen. Denn daß mit Aufhäufung der Reichthümer Sorgen und Kümmernisse sich häufen, ist schon oft genug bewiesen worden. Wunderbarer Irrthum! Traurige Blindheit! daß das menschliche Gemüth, seiner erhabnen Natur ungeachtet, das himmlische vergißt und nach irdischen Metallen lechzet! Bedenke es ernstlich, Lieber, und strenge die Augen deines Gemüthes an, daß der Glanz des stralenden Goldes sie nicht blende: Fühltest du nicht, so oft dich Geiz hinriß, daß du vom Himmel auf die Erde gefallen und fern von den Sternen in bodenlose Gründe dich verlohren?

Petr. Ich fühl es wohl, und o wie bin ich von diesem harten Fall zerquetscht!

Aug. Und fürchtest dich nach so öftern Erfahrungen

rungen doch noch nicht? Und sezest deine Füsse, wenn du dich bisweilen noch dahin erhebst, nie fester in das Himmlische?

Petr. Ich bestrebe mich es zu thun — aber das Gesez der Nothwendigkeit reißt mich wider Willen weg! Nicht ohne Ursach haben, glaub' ich, die alten Dichter den doppelten Gipfel des Parnasses zwo Gottheiten geheiligt, um sowohl vom Apollo, dem Gott des Geistes, Hülfe für die Seele, als von Bachus leibliche Nothdurft sich erbeten zu können; dies lehrt mich nicht nur die Erfahrung, sondern auch das Ansehen der gelehrtesten Männer, die ich dir hier nicht nennen mag. So thöricht sonst die Götterlehre ist, so ist es doch diese Meinung der Dichter nicht ganz, und wenn ich sie auf den Einzigen Gott anwende, von welchem alle gute Gabe kommt, so halte ich mich eben nicht für thöricht, wenn ich das gleiche thue — du müßtest denn auch hierin das Gegentheil glauben.

Aug. Dawider habe ich nichts, nur verdrießt mich, daß du die Zeit so ungerecht austheilst: Ehmals weihtest du sie ganz nur edeln Sorgen, und nanntest diejenige verloren, die du auf etwas andres wenden mußtest — und nun gibst du jenen nur so viel, als dir der Geiz übrig läßt. Wer wollte wünschen alt zu werden, wenn das Herz des Menschen sich alsdann so verändert! Und wo wird Ende, wo Maaß

seyn?

seyn? Seze dir ein Ziel vor, wo du ausruhen und Athem holen willst, und halte jenes Menschenwort für Gottes Stimme:

Semper avarus eget, certum voto pete finem! (*)

Wo wird aber deiner Begierden Ende seyn?

Petr. Weder arm noch reich, weder mehr noch minder seyn als andre — das ist mein Ziel!

Aug. Um nichts zu bedürfen, mußt du die menschliche Natur ablegen und ein Gott werden. Weißt du nicht, daß unter allen Thieren der Mensch das dürftigste ist?

Petr. Ich habe dies oft gehört, doch möcht ichs deutlicher verstehen.

Aug. Nakt und ungestalt, wimmernd und weinend wird er zur Welt geboren, mit Milch genährt — sehnt zitternd und kriechend sich nach fremder Hülfe, Thiere speisen und kleiden ihn! Schwach und unruhig im Gemüth umringen ihn mancherlei Krankheiten, tausend Leidenschaften unterworfen wird er rathlos zwischen Freude und Traurigkeit herumgeworfen, seines Willens nie mächtig, kann er nur selten seine Begierde zähmen, unwissend, welche und wie viel Speise und Trank ihm nöthig sey, muß er seine Lebensmittel, die andere Thiere so leicht finden, erst mit

(*) „Der Geizige ist immer arm — seze deinen Wünschen „ein bestimmtes Ziel!“

mit vieler Arbeit suchen; ekelt an was er hat, beweint was er verliert; über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gleich ängstlich, stolz im Elend und doch seiner Hinfälligkeit bewußt, ist er einem frühen Lebensziel, einem ungewissen Alter, dem unausweichlichen Schiksal und tausend Toden unterworfen!

Petr. Unübersehliches Elend häufest du auf, daß mir beinahe graut, ein Mensch zu seyn.

Aug. Und in dieser so großen Dürftigkeit und Armuth der menschlichen Natur erwartest du Reichthum und Macht, die doch nie ein Kaiser oder König vollkommen hatte?

Petr. Hab ich je Reichthum und Macht nur genannt?

Aug. Ei welcher Reichthum ist größer, als nichts mangeln? welche Macht größer, als niemand unterthan seyn? Auch die reichsten Könige und Herren der Erde haben an unzähligen Dingen Mangel. Die größten Heerführer stehen unter denen, denen sie vorzustehen scheinen, und müßen die Legionen, um derentwillen man sie fürchtet, wiederum fürchten, weil sie ganz von ihnen umringt sind. Hör auf, unmögliche Dinge zu hoffen, und lerne, zufrieden mit der menschlichen Natur, Ueberfluß haben und Mangel leiden, zu befehlen und zu gehorchen. Niemals wirst du, bei einem solchen Betragen das

Joch

Joch des Schiksals, das auch Könige drükt, von dir abschütteln, und erst dann geschieht dies, wenn du alle Leidenschaften besiegt hast, und ganz unter der Herrschaft der Tugend stehst — dann wirst du frei, dann wirst du nichts bedürftig, dann keinem Menschen unterworfen, wahrhaftig ein Konig und ganz und vollends glüklich seyn.

Petr. Ach! ich wünsche nichts zu wünschen, aber die verderbte Gewohnheit reißt mich hin, und immer fühl' ich etwas Unerfülltes in meiner Brust.

Aug. Eben dies ists, daß wir jenen ersten Grundsaz im Auge behalten, eben dies ists, was dich vom Gedanken des Todes abwendet, daß du, verwikelt in Sorgen dieser Welt, deine Augen nicht höher erhebest. Und doch wirst du jene Sorgen, die tödliche Last der Seele, wo du mir glauben willst, gar leicht abwerfen können, wenn du nur deiner Natur folgest, und dich ihr mehr, als dem Unsinn des Pöbels zur Regierung überlässest.

Petr. Das wird also geschehen, wenn ich nur will; aber was du vorher von Ehrsucht sagen wolltest, bin ich begierig zu wissen.

Aug. Fordre nicht von mir zu wissen, was du dir selbst sagen kannst! erforsche dein Herz, wahrlich die Ehrsucht hat da unter andern Krankheiten nicht den geringsten Plaz.

Petr. Was halfs mir also, Städte geflohen,

Volk

Volk und öffentliche Geschäfte verachtet, Stille der Wälder und Ruhe des Landes gesucht, und allen eiteln Ehren Haß angesagt zu haben — wenn ich doch noch der Ehrsucht schuldig bin?

Aug. Ihr Menschen verlasset viel, nicht weil ihrs verachtet, sondern zu erlangen verzweifelt; Hoffnung und Verlangen reizen sich wechselseitig, so daß wenn das eine erkaltet, auch das andre nachläßt, wenn das eine warm, auch das andre wieder heiß wird.

Petr. Ei, Lieber, was sollte mich zu hoffen verhindern? Mangelte es mir denn so ganz an schönen Kenntnissen und Künsten?

Aug. An guten Künsten nicht, aber an denen, wodurch man heut zu Tag zu großen Ehren steigt: die Großen zu gewinnen, zu beschmeicheln, zu betrügen, Versprechungen ihnen vorzulügen, zu heucheln, sich zu verstellen, Grobheiten und Niederträchtigkeiten geduldig zu ertragen — weil alle dies dir mangelte, und du die Natur nicht überwinden zu können glaubtest, hast du dich zu andern gewendet; weise und klug, denn der Natur widerstreben ist, wie Cicero sagt, „der Krieg der Riesen gegen die Götter.“

Petr. Weg mit allen Ehren, wenn man sie so erwerben muß!

Aug. Gut! doch bist du in meinen Augen noch

nicht

nicht gerechtfertigt. Du beweisest nicht, daß du keine Ehren begehrt, sondern nur die Beschwerden, sie zu erlangen, gescheut habest; so wie der Rom zu sehen auch nicht verachtet, der durch den mühsamen Weg abgeschrekt den Fuß wieder zurüksezt. — Zudem hast du den Fuß nicht zurükgezogen, obschon du dich selbst und mich dessen bereden wilst; was du denkst und handelst, ist mir klar vor Augen, und dein Ruhm, Städte geflohen und Wälder gesucht zu haben, sagt nicht, daß du unschuldig, sondern auf andere Art schuldig seyest. Auf tausend Wegen gelangt man zu Einem Ziel, und glaube es mir, wenn du gleich die gebahnte Straße verlassen, so eilst du doch auf Nebenwegen dem gleichen Ziele der Ehrsucht zu, das du zu verachten glaubst; deine Ruhe und Einsamkeit, deine Nichtachtung aller menschlichen Vorzüge leiten dich eben dahin, und dein leztes Ziel bis jezt ist Ruhm!

Petr. Du treibst mich in die Enge. Ich könnte dir entfliehen, aber wir wollen, wenn du willst, da die Zeit kurz und noch viel zu reden ist, zum Verfolg schreiten.

Aug. Also zum vorhergehenden: Von Lüsternheit im Essen nichts, diese Bande halten dich nicht, nur bisweilen beschleicht dich der schmeichelhafte und Lüsternheit reizende Umgang eines Freundes, daß du ihr mehr Raum lässest. Doch befürchte ich nichts

daher

daher, denn sobald du aus der Stadt entwichen wieder aufs Land zurükkehrst, so entfliehen plözlich alle Nachstellungen solcher Vergnügungen, und ich habe bemerkt, daß du dann in der That allen deinen Bekannten und Freunden mit deiner ausserordentlichen Nüchternheit und Mäßigkeit Freude machst. Auch vom Zorn rede ich nichts. Wenn du je bisweilen etwas übermäßig entbrennst, so pflegst du doch alsobald wieder durch die natürliche Sanftmuth und Güte deines Herzens diese Leidenschaften zu bezähmen, eingedenk der Horazischen Lehre:

Ira furor brevis est, animum rege, qui nisi paret,
Imperat, hunc frenis, hunc tu compesce catenis. (*)

Petr. Würklich haben mir diese Stelle des Dichters und andre philosophische Räthe nicht wenig genüzt, besonders aber die Betrachtung unserer kurzen Lebenszeit. Denn welche Raserei, die wenigen Tage, die wir unter den Menschen zubringen, dem Haß und Verderben derselben zu widmen! Wahrlich, der lezte Tag wird kommen, anslöschen diese Flamme im menschlichen Herzen, ein Ende alles Haders machen,

(*) „Der Zorn ist ein verübergehender Anfall von Raserei — beherrsche dein Gemüth! es herrscht, wo's „nicht gehorchet; mit Zaum und Ketten bändige es!“

chen, und wenn wir unserm Feind das härteste, den Tod wünschen, uns selbst dieses grausamen Wunsches gewähren. Was nüzt es also, sich und andere zu Grunde zu richten? die theuren Stunden der flüchtigen Zeit zu verlieren? die Tage, die zu erhabenen Freuden des gegenwärtigen und Betrachtungen des künftigen Lebens bestimmt, und uns so kärglich zugetheilt sind, daß sie weder für diese noch jene ganz hinreichen, ihres bestimmten eigentlichen Gebrauches zu berauben, und zu unserer eigenen und anderer Betrübniß und Verderben anzuwenden? Diese Betrachtungen verwahrten mich, daß ich diesen Versuchungen nicht ganz unterlag, und wenn es geschah, doch bald wieder aufstand. Von diesen Stürmen des Zorns aber ganz und gar nicht bewegt zu werden — das konnte ich seither mit keiner Mühe erlangen!

Aug. Weil ich also weder für dich noch andere von diesen Stürmen einen Schiffbruch befürchte, so mags seyn, daß, wenn du den Lehren der Stoiker nicht ganz folgen kannst, welche alle Krankheiten der Seele grundaus zu heilen versprechen, du an den mäßigern der Peripatetiker dich begnügest. Dies also für jezt beiseite gesezt, wollen wir gefährlichere Dinge vornehmen, vor denen du dich weit mehr zu hüten hast.

Petr. Gott! Bleibt dann etwas noch gefährlichers zurük?

Aug. Flammen der Wollust verzehren dich!

Petr. So wüthende, daß ichs oft bedaure, nicht ganz unempfindlich geboren zu seyn. Lieber wollt' ich ein unbeweglicher Fels seyn, als von so vielen Versuchungen meines Körpers zerrüttet zu werden.

Aug. Diese sind es, die dir am allermeisten die Betrachtung göttlicher Dinge erschweren. Und was anders sagt die himmlische Lehre Platons, als daß wir die Seele von allen körperlichen Lüsten freihalten, und alle Phantasien ausrotten sollen, wenn sie zur Betrachtung göttlicher Geheimnisse, womit die Erinnerung seiner eigenen Sterblichkeit verbunden ist, frei und ungehindert sich erheben soll. Du weißt, was ich sage, und es ist dir aus den Büchern des Plato ganz genau bekannt, die du neulich mit so viel Begierde gelesen hast.

Petr. Ich gesteh' es, ich las sie mit froher Hoffnung und großem Verlangen, aber die Neuheit der fremden Sprache, und der eilfertige Abschied meines Lehrers haben es unterbrochen. Uebrigens ist mir diese Lehre aus deinen und anderer Platoniker Schriften sattsam bekannt.

Aug. Es liegt nichts daran, welchem Lehrer du die Wahrheit abgelernt habest, obwohl das Ansehen oft sehr viel vermag.

Petr. Besonders bei mir und von diesem Mann, von welchem mir das, was Cicero in den Tuskulanischen

lanischen Fragen sagt, immer vorschwebt: „Plato allein, sagt er, auch wenn er keine Gründe anführte — sieh wie ich ihn schäze! würde mich überzeugen.“ — Aber damit wir uns nicht zu weit entfernen! diese Lehre des Plato haben mir Ansehen, Vernunft und Erfahrung schon längst als das wahrste und heiligste bewiesen, was gesagt werden kann. Oft hab ich mich an der Hand Gottes so emporgeschwungen, daß ich mit ungemeiner Helle und Frohheit erkannte, was mir jezt nüzte, und vorher geschadet hätte — auch jezt, da meine eigene Last mich in das alte Elend zurükgestoßen, empfinde ichs, aber mit dem allerbittersten Gefühl, was mich wieder verderbt hat. Ich erzähle dies darum, damit du sehest, wie ich durch die Erfahrung von der Wahrheit des platonischen Sazes überzeugt worden.

Aug. Ich sah es wohl, war bei deiner Mühe zugegen, sah dich fallen und aufstehen, und bin entschlossen, dir aus Mitleiden von deinem Fall wieder aufzuhelfen.

Petr. Ich danke dir für dein Mitleiden, aber was kann hier menschliche Hülfe?

Aug. Nichts, nur die göttliche alles. Beständig kann keiner seyn, es geb' es ihm denn Gott. Von ihm mußt du dies Geschenk demüthig und mit öftern Thränen bitten. Er pflegt nichts, was recht gebeten wird, zu versagen.

Petr. O wie oft hab' ichs schon gethan!

Aug. Aber nie demüthig, nie gesezt genug, und hast dir immer zukünftige Lüste vorbehalten, immer die Erfüllung auf spät hin verzogen. Ich rede hier aus der Erfahrung, was auch mir begegnete, da ich bat: „Gieb mir Keuschheit — aber nur „nicht sogleich!! — Verschieb es ein wenig! „bald wird die Zeit kommen! laß das blühende Alter „seinen Weg gehen, seiner Natur folgen — mit mehr „Schande müßt ich doch wieder zu ihm zurükkehren! „— dann wird die Zeit kommen, wenn ich nach „Ablauf der Jahre weniger reizbar seyn werde, und „die Sattheit an Wollüsten mir die Furcht des Rükfalls benehmen wird — —“ (*) Wenn du so redest, so merkst du ja, daß du wolltest beten, und doch nicht wolltest!

Petr. Wie so?

Aug. Weil, wer was auf künftige Zeiten bittet, es jezt nicht will.

Petr. Ich hab es oft mit Thränen auf jezt erbeten wollen, und auch gehofft, es zu erlangen, die Bande der Lüste zerbrechend und das Elend des Lebens untertretend glüklich entrinnen, und irgend in einen sichern Hafen aus so vielen Ungewittern vergeblicher Sorgen herausschwimmen zu können — aber wie oft ich an den gleichen Klippen Schiffbruch

(*) Worte aus Augustinus Confessionen.

bruch gelitten — wie oft ich noch leiden werde, wenn ich so ganz verlassen bin — — das weißt du besser!

Aug. Glaub' es mir, immer mangelte etwas deinem Gebet, sonst hätte der höchste Gutthäter gewiß ja gesagt, und nur vielleicht, wie dem Apostel Paulus, zur Vervollkommnung deiner Tugend und des Gefühls deiner Schwäche dir die völlige Ueberzeugung verweigert.

Petr. So halte ichs auch. Doch will ich beständig beten, nie ermüden, nie erröthen, nie verzweifeln! — Vielleicht erbarmt sich der Allmächtige über meine Mühe, leiht sein Ohr meinen täglichen Gebeten, und versagt mir, wenn sie gerecht sind, seine Gnade nicht, oder macht sie selbst gerecht.

Aug. Gut. Doch ermahne und richte dich auf, wie ein zur Erde niedergeworfener auf die Ellnbogen, und betrachte die drohenden Gefahren umher, damit nicht bei jedem kleinen Ueberfall deine Glieder ermatten; unterlasse auch nie die Hülfe dessen, der sie geben kann, anzuflehen — gewiß wird er dir nahe seyn, wenn du ihn ferne glaubst, und vergiß nie Plato's weisen Spruch: „Von der Erkenntniß der „Gottheit entfernt uns nichts mehr, als fleischliche „Begierden, und brennende Lüste!" Diese Lehre begleite dich immer, sie ist die Summe aller meiner Ermahnungen.

Petr.

Petr. Wisse, daß ich diese Wahrheit also liebe, daß ich sie erkenne, nicht nur, wenn sie öffentlich auf ihrem herrlichen Throne sizt, sondern auch, wenn sie sich in die dichtesten Schattenhayne verstekt, — und wo sie sich immer meinen forschenden Augen zeigt!

Aug. Ich verstehe dich nicht!

Petr. Erinnerst du dich, durch wie viel Gefahren Virgil seinen Helden in jener lezten schreklichen Nacht des brennenden Troja herumführt?

Aug. Freilich, was wird mehr in den Schulen gehört! Er läßt ihn selbst seine Zufälle erzählen: (*)

Quis

(*) Die ganze Stelle s. im 2ten Gesang der Aeneide. Ich lasse sie hier mit ihrer feinen allegorischen Deutung stehen, so wie eine folgende in diesem Gespräch vom König Aeolus, weil sie uns die im Zeitalter Petrarca's gewöhnliche Auslegungsart des göttlichen Dichters zeigt, dessen Gedichte unter allen Ueberbleibseln des Alterthums die größte und eine beinah göttliche Verehrung genossen, welche die reine edle Seele des Dichters verdiente. Homer war damals wenig mehr als dem Namen nach bekannt. Gerade so wurde auch die Bibel allegorisirt. Die damaligen Gelehrten hatten unendlich weniger Bücher als wir: darum studirten sie die wenigen desto mehr, und suchten durch das strengste Nachdenken ihren ganzen Sinn und Kraft auszupressen. So lächerlich uns diese Auslegungsart scheint, so ist es doch gewiß von Seiten eines Schriftstellers der wahre Charakter der Erhabenheit, mit we-

Staatliche Bibliothek Bamberg

Quis cladem illius noctis, quis funera fando
Explicet? aut possit lachrymis æquare labores?
Urbs antiqua ruit, multos dominata per annos,
Plurima perque vias sternuntur inertia passim
Corpora, perque domos et religiosa domorum
Limina, nec soli pœnas dant sanguine Teucri.
Quondam etiam victis redit in præcordia virtus,
Victoresque cadunt Danai, crudelis ubique
Luctus, ubique pavor et plurima mortis imago —

Petr. So lang er aber zwischen Feind und Brand unter Begleit der Venus hindurchirrte, so konnte er, obschon mit offenen Augen, den Zorn der entbrannten Götter nicht sehen, er sah nur das Irrdische; sobald sie wich — erblikte er sogleich, wie du weißt, das erzürnte Antliz der Götter, und er kannte die obschwebende Gefahr:

Ap-

nig Worten und Bildern einen vielfachen Sinn auszudrüken, und das Maximum in Minimo zu geben. Je weiser und erhabener ein Mann ist, desto allgemeiner denkt er.

Apparent diræ facies, inimicaque Troiæ
Numina magna Deum. (*)

Hieraus schloß ich, die Venus verdeke das Antliz der Gottheit.

Aug. Du hast sehr gut das Licht unter der Wolke entdekt, und so liegt unter jeder Dichtung eine Wahrheit verborgen, die sich nur auf sehr geheimeu Pfaden finden läßt. Weil wir aber nachher noch weiter von dem reden werden, so laß uns das übrige aufs Ende versparen.

Petr. Aber führe mich auf offnen Pfaden zu dem, was du versprichst.

Aug. Die schwersten Wunden deiner Seele hab ich noch nicht berüht, und mit Fleiß es verschoben, da das, was am Ende gesagt wird, am tiefsten haftet. Einer andern Art fleischlicher Lüste bist du mehr unterworfen.

Petr. Fahr fort, wie du willst.

Aug. Wenn du nicht über die Maßen widersezlich bist, so wird kein Streit mehr seyn.

Petr. Welche Wonne für mich, wenn die Wurzel alles Haders aus der Welt gehoben würde! Wenn ich etwas auch noch so deutlich erkannte, so stritt ich doch immer sehr ungern darüber, weil der Streit, auch

(*) „Schrekliche Eescheinungen zeigten sich mir, und „die erzürnte Majestät der großen Götter, gegen „Troja."

auch wenn er unter Freunden entsteht, immer etwas hartes, feindseliges, und der Freundschaft widriges in sich hat — aber sag, was ists, wo ich dir sobald Beifall geben soll?

Aug. Eine traurige Gemüthskrankheit besizt dich, die üble Laune. (*)

Petr. Ihr bloßer Name erschrekt mich schon!

Aug. Vermuthlich, weil sie dich so lang und so hart geplagt hat.

Petr. Ich gesteh's, und zum Unglük, wie bei allen Krankheiten, die mich ängsten, gesellt sich eine gewisse täuschende Anmuth dazu. (**) In dieser Krankheit ist alles begriffen, was hart, elend, schreklich genennt werden mag, sie ist die immer offne Heerstraße zur Verzweiflung — und hat alles in sich, was je eine unglükliche Seele zum Untergang treiben kann. Die übrigen Leidenschaften fallen mich zwar oft, aber nur kurz und augenbliklich an — diese Pest aber bemächtigt sich meiner meistens so sehr, daß sie mich ganze Tage und Nächte in ihren Banden quält; Tage, die für mich licht- und lebenlos, gleich einer höllischen Nacht, gleich dem bittersten Tode sind! und — der

(*) Acedia, von welcher in den moralischen und ascetischen Büchern dieses Zeitalters sehr häufig und oft vortreflich gesprochen wird.

(**) Die sanfte Melancholie unserer Romanschreiber.

der höchste Grad des Jammers! — ich genieße einer heimlichen Wollust bei diesem Leiden, daß ich mich ihm, deß alles ungeachtet, nur ungern entreiße.

Aug. Du kennst deine Krankheit sehr gut — aber auch ihre Ursache? Was ists, das dich so betrübet? unnüzes Reden über zeitliche Dinge? oder Schmerz des Körpers, oder das Unrecht des harten Schiksals?

Petr. Nicht ein Einzelnes von diesen — sonst wollt ichs leicht überwinden, ihr ganzes Heer überwältigt mich!

Aug. Sage bestimmter, was ists, das dich vorzüglich drükt?

Petr. Wenn irgend mich ein Streich des Schiksals trift, stehe ich unerschüttert, und denke, wie oft ich nach harten Streichen als Sieger abgezogen. Verdoppelt sich die Wunde, so fange ich schon an zu wanken — und kommt die dritte und vierte, dann fliehe ich, nicht zwar mit schneller Flucht, sondern ganz langsam in die Veste meiner Vernunft. Wenn aber dann das Schiksal mit Heersmacht sich um mich lagert, und zu meiner Bezwingung alles Elend der menschlichen Natur, das Andenken vergangener und die Furcht vor künftigen Sorgen vor mir aufhäuft — dann, so ganz um und um geschlagen, und erschroken über das Heer so vieler tausend Uebel, dann seufze ich tief auf! Endlich entsteht jene traurige Gemüthsstimmung

stimmung — gleich als wenn einer von unzählichen Feinden umringt, kein Ausgang ihm offen, keine Hoffnung des Besserwerdens, keinen Trost vor sich sieht — sondern alles feindselig ist, die Kriegsgerüste aufgerichtet, und die Gänge unter der Erde ausgeführt stehen; wenn schon die Thürme zittern, die Leitern aufgerichtet, die Haken in die Mauer eingeschlagen sind, das Feuer in den Häusern wüthet, und allenthalben Schwerdter blizen und drohende Augesichter der Feinde auf ihn lauern — wer sollte da nicht zittern und zagen, wenn, wo auch dies nicht ist, schon blos der Verlust der Freyheit tapfern Männern das allertraurigste ist!

Aug. So flüchtig du dies alles durchgelaufen, so merke ich doch, daß eine verkehrte Meinung Ursach an allem ist, die schon seit langem viele zu Boden gestürzt, und es noch ferner thun wird — Du hältst das Schlimmste von dir selber!

Petr. Ja, das Allerschlimmste.

Aug. Weswegen?

Petr. Aus tausend Ursachen.

Aug. Du bist wie die, die bei der leichtesten Beleidigung sich alles vorigen Haders wieder erinnern.

Petr. Keine Wunde ist bei mir alt und vergessen, alle sind neu, die mich quälen, und wenn je eine durch die Länge der Zeit hätte heilen können,

so hat sie doch das Schiksal immer wieder so aufgerissen, daß nie eine Narbe sie zuschließen konnte. Haß und Verachtung der menschlichen Natur kommt dazu, und von alle diesem unterdrükt kann ich mich der tiefsten Traurigkeit nicht erwehren. Du magst es nun Harm oder Laune, oder wie du willst nennen, über die Sache sind wir eins.

Aug. Ich sehe, daß deine Krankheit tiefe Wurzeln hat, es würde also nichts helfen, sie nur von der Oberfläche wegzuwischen, indem sie bald wieder neuen Eiter werfen würde, sie muß grundaus ausgerottet werden! Wo ich anfangen soll, weiß ich nicht, so viel schlimme Umstände erschreken mich, aber damit wir sie recht deutlich erkennen, wollen wir einen nach dem andern betrachten. Sage, was hältst du insbesondre beschwerlich für dich?

Petr. Was ich alsdann zuerst sehe, höre und empfinde.

Aug. Gefällt dir gar nichts von allem?

Petr. Nichts oder nur sehr weniges.

Aug. Wenn dir nur wenigstens das Beßre gefiele! Sage mir aber deutlich, was ists besonders, das dich verdrießt?

Petr. Ich hab' es schon gesagt.

Aug. Also wie ich gesagt — alles mißfällt dir an dir?

Petr. Fremdes eben so sehr.

Aug. Alles aus der gleichen Quelle! Aber bei der Ordnung geblieben, mißfällt dir wirklich das Deinige so sehr wie du sagst?

Petr. Zehnmal für einmal.

Aug. Das ist dir also selbst verhaßt, was dir gegen andre Aerger macht?

Petr. Wer einen Elenden beneidet, muß es selbst im höchsten Grade seyn.

Aug. Was denn unter allem mißfällt dir am meisten?

Petr. Ich weiß es nicht.

Aug. Wenn ich dirs Reihab nenne, willst du mirs gestehen?

Petr Aufrichtig.

Aug. Du bist über dein Schiksal erzürnt?

Petr. Wie? sollt ich das grausame, gewaltthätige, blinde Schiksal nicht hassen, welches den ruhigen Gang des menschlichen Lebens so jämmerlich verwirrt?

Aug. Genug der unbestimmten Klagen! Was thut es dir aber besonders Unrecht? Wie wenn du dich unrecht beklagtest — wolltest du dich wieder mit ihm versöhnen?

Petr. Dessen wirst du mich schwerlich bereden: doch gern will ich mich beruhigen, wenn du mirs beweisest.

Aug. Du glaubst, es behandle dich kärglich?

Petr. Nicht nur das, es behandelt mich aufs feindseligste, aufs ungerechteste, aufs stolzeste, aufs grausamste!

Aug. Unzähliche klagen über das gleiche, aber — da diese Materie so gemein ist, daß man nichts neues mehr darüber sagen kann; willst du nicht gegen eine alte Krankheit ein altes Mittel brauchen?

Petr. Wie du es gut findest!

Aug. Höre, hat dich die Armuth zu Hunger oder Durst oder Kälte gezwungen?

Petr. Nein, so wüthete das Schiksal noch nie gegen mich?

Aug. Wie viele müßens doch täglich leiden!

Petr. Ein ander Mittel, wenn du's hast! dies hilft mir nichts: denn ich bin keiner von denen, die sich ergözen, wenn sie in ihrem Unglük ringsum ein Heer von noch traurigern Gefährten erbliken, ich beseufze auch nicht andrer, sondern mein Unglük.

Aug. Es soll dich auch nicht ergözen, sondern nur trösten, und indem du anderer Unglük ansiehst, dich mit dem deinen zufrieden machen. Es steht gut mit euch Sterblichen, wenn ihr nicht aufs äußerste gekommen, und von so heftigen Schlägen des Unglüks nur mittelmäßige ertragen habt, obschon man auch denen, die das äußerste erdulden, mit einigen, nur schärfern Mitteln zu Hülf' kommen muß; du aber hast den Zorn des Schiksals nur wenig erfah-

ren.

ren. Das aber ists, was euch in so viel Sorgen stürzt: jeder vergißt seines Erdenstands, und macht in seinem Sinne sich ein Ideal; kann er dies, wie's ja nicht alle können, nicht erlangen, so befällt ihn Unwille über seine fehlgeschlagene Bemühungen. Könnten aber die Menschen auch das Elend, das mit den höchsten Stufen verbunden ist, sehen, so würden sie diese, anstatt sie zu wünschen, verwünschen. Allen sollte dieses bekannt seyn, und vorzüglich dir, den eine lange Erfahrung belehrt hat, daß immer das höchste Glük voll Mühe und Kummer, ja würklich ein Unglük sei. Daher ist auch keine Stufe ohne Klage. Ihr mögt nun eure Wünsche erlangen oder nicht, so findet ihr immer gerechte Ursache dazu. Jene nennen sich betrogen, diese vernachläßigt. Folge also Seneka's Rath, und sieh eben sowohl auf die, die dir nachfolgen, als auf die, die vor dir sind. Willst du dankbar gegen Gott und dein Schiksal seyn, so bedenke, wie vielen du vorgehest, und wie eben dieser sagt: „Bestimme dir ein Ziel, „das du nicht überschreiten kannst, auch wenn du „wolltest.“

Petr. Schon längst habe ich meinen Wünschen ein Ziel gesezt, und gewiß ein bescheidenes, aber die frechen und unverschämten Sitten meiner Zeit nennen Trägheit und Faulheit, was an mir Bescheidenheit ist.

Aug. Des Pöbels Stimme ist also mächtig genug, dich aus deiner Natur heraus zu heben, die doch niemals nach Wahrheit urtheilt, nie die Sachen bei ihrem Namen nennt — sonst pflegtest du sie, wenn ich mich recht erinnere, zu verachten?

Petr. Nie, glaub es mir, hab ich sie mehr verachtet. Was der Pöbel von mir denkt, acht ich eben so wenig, als was das Vieh denken mag!

Aug. Was willst du denn?

Petr. Es thut mir weh, daß ich, der ich unter allen meinen Zeitgenossen, die ich kenne, die bescheidensten Wünsche habe, sie mit der schwersten Mühe erlangen muß. Daß ich mir niemals die höchste Stufe des Glüks gewünscht, bezeuge die hier zugegen ist, die Zuschauerin unser und aller Menschen! sie, die meine Gedanken immer erforscht, weiß, daß ich, so oft ich die mancherlei Grade des Glükes in meinem Gemüth betrachtete; niemals jene Ruhe und Stille des Gemüthes, die ich über alles hinaufseze, bei dem höchsten Gipfel des äußerlichen Glükes gefunden, daß ich dieselbe immer diesem Sorgen- und Kummervollen Leben, das alles Mittelmäßige verachtet, mit nüchternem Urtheil vorgezogen, und dem Horazischen Spruch mit Mund und Herzen Beifall gegeben:

Auream quisquis mediocritatem
Diligit, tutus caret obsoleti

Sordibus tecti: caret invidaque
Sobrius aula. (*)

Daß aber diese Mittelmäßigkeit mir nie zu Theil geworden, das ists, was mich betrübt!

Aug. Wie, wenn aber das, was du für mittelmäßig hältst, über dir wäre? wenn du die wahre Mittelmäßigkeit schon längst erlangt, und überflüßig erlangt — wenn du sie hinter dir gelassen, und viel Dinge mehr beneidet als verachtet hättest?

Petr. Und wenn es wäre? was ich aber nicht glaube —

Aug. Alsdann ist kein Zweifel, daß nicht verkehrte Meinungen alles und besonders dieses Uebels Ursache seyen! Von diesem Strudel muß man, wie Tullius sagt, mit aller Macht der Ruder und Segel fliehen.

Petr. Wohin soll ich fliehen? wohin das Steuer lenken — was glauben, als was ich vor mir sehe?

Aug. Du siehest, wonach du blikest, aber wende dich, und du wirst einen zahllosen Haufen dir folgen, und dich den vordersten näher als den lezten sehen.

Petr. Ich wende sie — und da so viele sind, die

(*) „Wer den goldenen Mittelstand liebet, der ist eben „so sicher vor kärglicher häßlicher Wohnung, als frey „in seiner Mäßigkeit vor dem neidischen Hofe."

die mir nachfolgen, so schäme ich mich auch meines Looses nicht!

Sed curarum piget ac pœnitet tantarum! (*)

Oder mit Horaz zu reden:

Fluitem dubiæ spe pendulus horæ?

Wenn diese Angst aufhört, dann soll mir, was ich habe, überflüßig genug seyn, und ich will mit gelassenem Gemüth eben diesem nachsprechen:

Quid credis, amice, precari?
Sit mihi; quod nunc est etiam minus, ut mihi vivam:
Si quid superest ævi, si quid superesse volunt Di. (**)

Jezt aber bin ich immer ungewiß übers Zukünftige, immer zweifelhaften Gemüths, empfinde von allen Geschenken des Glükes keine Freude, und lebe seither nur für andre, welches unter allem das größte Unglük ist — o daß mir wenigstens ein Ueberrest des Alters bliebe, um endlich, lange genug in stürmischen Fluthen herumgeworfen, im Hafen sterben zu können!

Aug.

(*) „Aber mich verdreußt meiner so großen Sorgen. —„

(**) „Was glaubst du, Freund, daß ich mir erbitte? — „Möge mir bleiben, was ich habe, auch weniger — „nur daß ich mir leben könne! wenn mir noch Lebenszeit übrig bleibt, und mir sie die Götter gönnen.“

Aug. Du also willst allein in diesem Wirbel menschlicher Dinge, in dieser Mannigfaltigkeit der Zufälle, in dieser Nacht der Zukunft, und kurz zu sagen, so ganz unter der Herrschaft des Schiksals, unter allen Millionen Menschen ein ruhiges sorgloses Leben genießen? Sterblicher, was wünschest und was foderst du? Deine Klage, dir selbst nicht gelebt zu haben, zeigt nicht Mangel, sondern Dienstbarkeit an, und obschon diese, wie du sagst, ein Elend ist, so wirst du doch, wenn du umher siehst, wenige Menschen finden, die sich selbst leben, und selbst die, die man für die glüklichsten hält, und für welche unzähliche leben, beweisen durch ihr stetes Wachen und Fleiß, daß eben so auch sie für andre leben. Was anders — um dich durch ein Beispiel zu überreden — was anders sagt Julius Cäsar in dem eben so wahren als stolzen Ausspruch: „Das Menschengeschlecht lebe nur für wenige!“ Mußte aber nicht auch er, nachdem er es dahin gebracht, daß alles für ihn allein leben mußte, hinwiederum für andere leben? Du frägst, für welche? für seine Mörder, den Brutus und Cimber, und übrige Urheber der treulosen Verschwörung, deren Begierden die Freigebigkeit eines so großen Gutthäters nicht erfüllen konnte.

Petr. Du hast mich so weit gebracht, daß es mich weder unterworfen noch arm zu seyn verdreußt.

Aug. Das verdrieße dich, nicht weise zu seyn, welches allein Freiheit und wahren Reichthum gewährt! Wer übrigens, die Abwesenheit der Ursachen geduldig ertragend, sich doch beklagt, daß die Wirkungen nicht da seyen, der versteht nicht die Art weder dieser noch jener. Doch nenne weiters was dich drükt — ists Hinfälligkeit des Körpers, oder irgend ein verborgener Kummer?

Petr. Dieser Körper war mir immer beschwerlich, aber da ich andere noch viel schwerere und unbehülflichere sah, so bin ich froh, einen so gehorsamen Sklaven zu haben. Könnte ich nur dieses auch von dem Gemüthe rühmen! aber jener regiert!

Aug. O daß dich nur Vernunft regierte! Aber was findest du an deinem Körper beschwerlich?

Petr. Eigentlich nur allgemeine Fehler, daß er sterblich ist, Schmerzen leidet, durch Schwere sinkt, den wachenden Geist zum Schlafen nöthigt, und ihn andern menschlichen Nothwendigkeiten unterwirft, welche zu nennen weitläufig und unangenehm wäre.

Aug. Beruhige dich, ich bitte dich, und denke, daß du ein Mensch seyest.

Petr. Hast du nichts von der stiefmütterlichen Grausamkeit des Schiksals gehört, welche auf Einen Tag all meine Hoffnungen, all meine Reichthümer, mein Geschlecht und Haus durch einen verruchten Streich zu Boden gestürzt hat?

Aug. Ich sehe die Quellen deiner Augen rinnen und schweige von dem, weil ich dich jezt nicht lehren, sondern ermahnen will. An einem sey es genug! Wenn du dich der allerbekanntesten Ruinen so vieler nicht nur Privatfamilien, sondern großer Reiche aus allen Zeitaltern erinnerst, so wird dir die Lesung dieser Trauerspiele doch so viel genüzt haben, daß du dich nicht zu sehr grämen wirst, auch dein Haus mit so viel königlichen Pallästen im Rauch aufgehen gesehen zu haben. Fahre indessen fort, und was wir hier nur kurz gesagt, das behalte und bewege in deinem Herzen.

Petr. Wer könnte den täglichen Verdruß und Ekel meines Lebens genugsam ausdrüken? diese Stadt beschreiben, die die allertraurigste, durchwühlteste, kläglichste, schändlichste Grundsuppe aller Welt ist, und vom Wust der ganzen Erde gleichsam strozt! (*) Wer mit Worten beschreiben, was einem allenthalben den bittersten Ekel erwekt, die stinkenden Strassen, mit wütenden Hunden und garstigen Schweinen besäet, das betäubende Gerassel der Räder auf allen Strassen, Gespanne von 4 Pferden, die den Durchgang versperren — so verschiedene Arten von Menschen, so schrekliche Schauspiele von Bettlern, die Raserei so vieler von Traurigkeit ganz Niedergeschlagener

(*) Die Stadt Avignon, der damalige Siz der Päbste in der Nachbarschaft des Vauklüse-Thals.

gener, oder von Freude übermüthiger Reichen; so viel zankende Gemüther, so viele Schelmereien, das dumpfe verwirrte Geschrey des rastlos hin und her rennenden Pöbels? Was alles jeden reinen Gedanken betäubt, jedem edeln Gemüthe die Ruhe raubt, und jedes Bemühen nach besseren Dingen unterbricht! Hat mich denn Gott darum aus jenem Schifbruch mit unversehrtem Schif errettet, daß ich nun gar glauben muß, so oft ich mich umwende, lebendig zur Hölle gefahren zu seyn! Da geh einer und suche edle Gedanken!

I nunc et versus tecum compone canoros. (*)

Aug. Dieser Vers des Flakkus erinnert mich, was du besonders beklagest, nemlich, daß du einen für dein Studiren unbequemen Ort bewohnest, denn wie jener sagt:

Scriptorum chorus omnis amat nemus et fugit urbes. (**)

Du hast in einem deiner Briefe den gleichen Sinn so ausgedrükt:

Sylva placet musis, urbs est inimica poetis. (†)

Aber, glaube mir, wenn die inwendige Unruhe deiner

(*) „Da geh und dichte wohlklingende Verse!"

(**) „Die Chöre der Dichter fliehen die Städte, und lieben die Wälder."

(†) „Die Musen lieben die Hayne, Städte sind den Dichtern verhaßt."

ner Seele schwiege, so würde jenes donnernde Gerassel zwar deine Sinnen berühren, aber die Seele nicht erschüttern. Doch, um dir nicht unbekannte Dinge vorzuschwazen, so hast du ja einen schönen Brief von Seneka über diese Sache! ein ganzes Buch von der Ruhe der Seele, ferner über die ganze Art, diese üble Laune zu vertreiben, die vortrefliche Schrift von Cicero, die er zu Tusculum über das, wovon wir gestern sprachen, an seinen Brutus geschrieben hat.

Petr. Du weißt, mit wie viel Aufmerksamkeit ich dies alles gelesen habe.

Aug. Hat es dir aber nichts genüzt?

Petr. Sehr viel, so lang ichs las, mit dem Weglegen fiel auch aller Beifall weg.

Aug. So gehts den meisten! daher auch die verdammliche Pest, daß so ganze Haufen der lasterhaftesten Gelehrten herumfahren, welche über die beste Art zu leben in den Schulen disputiren, und das Thun vergessen. Wenn du die besten Stellen mit einem Zeichen bezeichnest, so wirst du gewiß Frucht vom lesen empfinden.

Petr. Was für Zeichen?

Aug. Wenn du auf vorzüglich schöne Stellen geräthst, wodurch du dein Gemüth entflammt oder zurükgehalten fühlst, so traue nicht blos der Kraft deines Genie's, sondern sammle sie in die Kammern

deines

deines Gedächtnisses, und mach' sie dir mit allem Fleiß vertraut: So wie erfahrne Aerzte thun, schreibe dir immer in dein Gemüth gewisse Hülfsmittel für plözliche Krankheiten, deren Heilung sich nicht aufschieben läßt. Denn es giebt solche in der Seele wie im Körper, wo aller Verzug so tödtlich ist, daß, wer die Heilung verschiebt, auch der Hoffnung der Genesung sich beraubt. Wer kennt nicht gewisse sehr gefährliche Bewegungen, welche, wenn sie nicht die Vernunft gleich in der Geburt erstikt, Leib und Seele und den ganzen Menschen zu Grunde richten, so daß alles zu späte kommt, was dagegen gebraucht wird. Hierunter rechne ich zuerst den Zorn, welchen die, welche die Seele in drei Theile theilen, nicht mit Unrecht dem Siz der Vernunft unterordnen, indem sie die Vernunft in das Haupt als in eine Burg, den Zorn in die Brust, und die Begierden in den Unterleib sezen, auf daß immer jemand zugegen sey, der die gefährlichen Stürme der untern Leidenschaften bändige, und gleichsam von der Höhe herab zum Abzug blase; welcher Herold dem Zorn, als der gefährlichsten, am nächsten liegt.

Petr. So sagt man, daß unter Virgils rasenden Winden, die in abgelegenen Hölen unter hohen Gebürgen verborgen liegen, deren König auf einem hohen Schlosse sizt, und sie als Herrscher bändigt — der Zorn und die Stürme des Gemüths verstanden

werden können, die in der Tiefe des Herzens brausen, und wenn sie nicht durch die Vernunft im Zügel gehalten werden,

Maria ac terras cœlumque profundum,
Quippe ferant rapidi secum verrantque per auras. (*)

Was anders ist die Erde als die irdische Materie des Körpers? Das Meer, als die Lebensfeuchtigkeit? Der hohe Himmel, als die tiefwohnende Seele? die (wie er anderswo sagt) „Feuerskraft hat „und himmlischen Ursprung:" denen gegenüber wohnt auf einem Berg ein regierender König: worunter er das Schloß des Hauptes, und die da herrschende Vernunft versteht —

Hinc vasto rex Aeolus antro
Luctantes ventos tempestatesque sonoras
Imperio premit, et vinclis ac carcere frænat
Illi indignantes magno cum murmure montis
Circum claustra fremunt, summa sedet Aeolus arce
Sceptra tenens — (**)

Ich

(*) „Meer und Erde und den hohen Himmel im Sturme mit sich führen, und in den Lüften zerreissen „würden."

(**) „König Aeolus beherrscht hier in einer ungeheuern „Höle die kämpfenden Winde und die heulenden Stürme mit Gewalt, und bändigt sie in Kerker und

Ich höre, wenn ich jedes einzelne Wort erwäge, ihren Unwillen, ich höre ihren Kampf, ich höre die heulenden Stürme, ich höre ihr Brausen und Rauschen — alles dies ist beim Zorn; ich sehe den König in seiner Burg sizen, mit dem Scepter in der Hand — ich sehe, wie alles, unter seiner Herrschaft niedergebeugt, in Kerker und Banden knirschet — — wer zweifelt, daß Aeolus nicht die Vernunft sey? und daß er dies so verstanden haben wolle, lies was er hinzufüget:

Mollitque animos et temperat iras. (*)

Aug. Ich lobe dich um diese poetischen Geheimnisse, die du vollkommen verstehest; Virgilius mag dies würklich so verstanden haben, als ers schrieb, oder er wollte, weit entfernt von all solchen Anwendungen, blos einen Meeressturm in diesen Versen beschreiben — so hast du es doch sehr wizig von den Stürmen des Zorns und der Herrschaft der Vernunft ausgelegt, und ich halte es für buchstäblich wahr. Aber wieder zurük — behalte also immer sowohl gegen den Zorn als die übrigen Leidenschaften, besonders die,

„Banden. Unwillig brausen sie mit großem Geräusch
„um die Thore des Berges. Aber hoch auf der Burg
„sizt der König und hält den Scepter —"

(*) „Er stillt ihr Gemüth und mäßigt den Zorn.„ Ich berufe mich hier auf eine vorige Anmerkung, über die moralische Auslegung historischer Gedichte.

die, wovon wir reden, etwas im Gedächtniß bereit, das dir bey aufmerksamer Lesung beigefallen. Drüke auf diese bekannten Lehren, wie ich vorhin sagte, gewisse Zeichen, wodurch du sie wie mit Haken im Gedächtniß festhaltest, dadurch wirst du sowohl gegen das übrige, als gegen diese Traurigkeit der Seele, welche als ein pestilenzialischer Schatte, jeden Samen der Tugend und alle Früchte des Geistes tödtet, feststehen. Denn in ihr ist, wie Tullius sagt, die Quelle alles Unglükes. Und gewiß, wenn du dich und andere sorgfältig prüfest (geschweige daß keiner ist, der nicht viel Ursache zum klagen hätte, geschweige daß dich die Erinnerung deiner Vergehungen mit Recht bekümmert und traurig macht, welches die einzige heilsame Traurigkeit ist, nur daß nicht Verzweiflung hinzuschleiche!) so wirst du gestehen, daß dir vieles von Gott geschenkt worden, welches dir, wenn du dich gegen so viel andre Klagende vergleichst, Stoff zu Trost und Freude geben kann. Eben die Klagen über den Tumult der Städte und des Zorns, so wie die, daß du noch nie für dich gelebt — führen auch die größten Männer, und der Gedanke: wie ich von selbst in diese Tiefen mich gestürzt, so kann ich mich auch von selbst wieder herausschwingen, wird dir nicht geringen Trost geben; eine lange Gewohnheit kann auch machen, daß das Geräusch der Volksmenge, eben wie das Getöse eines stürzenden

Stro-

Stromes, wenn einmal sich dein Ohr daran gewöhnt, dir endlich ganz gleichgültig wird. Das wird dir, wie gesagt, leicht seyn, wenn du die erste Hize deines Gemüths stillest; denn ein heiteres und ruhiges Herz wird vergeblich von finstern Wolken umringt, oder vom äußern Donner erschüttert. So wirst du am troknen Ufer sicher stehend, anderer Schiffbrüche betrachten, die jämmerlichen Klagen der Schwimmenden mit ruhigem Herzen hören; und so viel dir dies traurige Schauspiel Mitleiden erregt, eben so viel Freude empfinden über die Sicherheit deines eigenen Glükes, das dir durch Andrer Gefahren zugetheilt worden — und darum hoffe ich sicher, daß du alle Traurigkeit des Gemüths von Stund an ablegen werdest.

Petr. So sonderbar mir vieles vorkommt, besonders daß du glaubst, es stehe in meiner Willkühr, alsobald die Städte zu verlassen; so will ich doch, weil du in vielem mich durch deine Schlüsse überwunden, eher die Waffen weglegen, als von ihnen weggerissen werden.

Aug. Verbanne also nur sogleich die Traurigkeit und versöhne dich mit deinem Schiksal!

Petr. Ich könnte es ja, wenn das Schiksal etwas wirkliches wäre. Es ist aber hierinn zwischen dem griechischen (*) und unserm Dichter eine große Ver-

(*) Homerus.

Verschiedenheit, indem jener in allen seinen Schriften niemals das Schiksal zu nennen würdigt, als wenn er es für ein Unding hielte, dieser aber nicht nur es oft, sondern sogar an einem Ort allmächtig nennt; welcher Meinung Crispus Sallustius Beifall giebt, der sagt, „daß das Schiksal alle „Dinge beherrsche, „und M. Tullius scheut sich „nicht, es die Gebieterin menschlicher Dinge“ zu nennen. Was ich hievon denke, wird anderswo zu sagen seyn: Doch genug! Deine Ermahnung hat mir so viel genüzt, daß mir mein Zustand, wenn ich ihn mit dem des größten Haufens vergleiche, weit erträglicher vorkommt, als es sonst geschah.

Aug. Ich freue mich, dir etwas genüzt zu haben, und wünsche es noch weit mehr zu können. Da aber das heutige Gespräch sich schon so lang verzogen, so kann das übrige auf den dritten Tag verschoben, und dann ein Ende gemacht werden.

Petr. Auch ich liebe die Dreizahl, nicht nur weil drei Grazien sind, sondern weil sie auch der Gottheit innig werth und verwandt ist, wovon nicht nur du und andere Lehrer der Religion, die eine Trinität glauben, sondern auch die heidnischen Weltweisen überzeugt sind. Auch mein Virgil scheint dies gewußt zu haben, da er sagt:

Nu-

Numero Deus impare gaudet. (*)

Und daß er von der Dreizahl rede, zeigt das Vorhergehende. Ich erwarte also von deiner Hand den dritten Theil dieses dreifachen Geschenkes.

(*) „Die Gottheit liebt ungleiche Zahlen.“

Drittes Gespräch.

Aug. Wenn meine Gespräche dir seither etwas genüzt, so bitte und beschwöre ich dich, dich auch für das folgende horchsam zu erzeigen, und allem widersprechen zu entsagen.

Petr. Sey dessen versichert. Denn da ich fühle, daß deine Ermahnungen mich von einem großen Theil meiner Sorgen befreyen, so höre ich das folgende desto williger.

Aug. Noch hab ich aber die unheilbarsten, tief in den Eingeweiden sitzenden Geschwüre nicht berührt, und wenn ich mich erinnere, wie viel Winseln und Klagen du über die leichte Berührung der andern erhoben, so förchte ich mich dahinter. Doch hoffe ich im Gegentheil, daß dein Gemüth nun tapferer seyn, und mit gesammelten Kräften das Rauhe, das noch folgt, geduldiger ertragen werde.

Petr. Fürchte nichts, ich bin schon gewohnt, meine Krankheit nennen zu hören, und die helfende Hand des Arztes zu leiden.

Aug. Zwo diamantne Ketten sinds, die dich noch

noch von beiden Seiten drüken, und jeden Gedanken an Tod und Leben verscheuchen; diese, fürchtete ich immer, möchten dich ins Verderben stürzen, bin auch jezt nicht sicher und werde es nicht seyn, bis ich dich ganz los und frei von ihnen sehen werde, welches freilich schwer, aber nicht unmöglich ist, sonst hätte ich seither vergeblich gearbeitet. Doch, da auch hiezu dein guter Wille nöthig ist, so fürchte ich, es möchte dies und jenes dich hindern, denselben leisten zu können, oder besser: zu wollen, und dir wiederfahren, was einem Geizigen, der mit güldenen Ketten gebunden, in einem Kerker gehalten würde, und freilich die Freiheit, nicht aber den Verlust der Ketten wünschte; dir aber ist ein Gesez bestimmt, nicht vom Kerker frei zu seyn, bis du selber die Ketten weggeworfen hast.

Petr. Weh mir! Unglüklicher bin ich, als ich glaubte! Zwo Ketten also, und die ich nicht einmal kenne, bestriken mein Gemüth!

Aug. Sehr gut kennst du sie, aber du freust dich ihrer Schönheit, und hältst sie nicht für Ketten, sondern für Reichthümer, und es geht dir, um in jenem Gleichniß fortzufahren, nicht anders als dem, der freudig nur das Gold seiner Fesseln, nicht aber sie selbst siehet. Du siehst mit geblendeten Augen, was dich bindet, aber — o Blindheit! — vergnügst dich an den Banden, die dich zum Tode führen, ja

was

was das schlimmste ist, rühmest dich ihrer noch!

Petr. Welches sind diese Ketten?

Aug. Liebe und Ruhm!

Petr. Gott! was höre ich! diese nennst du Ketten? diese willst du mir, wenn ichs gestatte, abnehmen?

Aug. Ja, das suche ich, aber ungewiß des Erfolgs, denn alle andern, die dich hielten, waren zerbrechlicher und beschwerlicher und du danktest mir, da ich sie zerbrach, diese aber gefallen im Schaden, und trügen dich durch einen gewissen falschen Glanz, weswegen ich mehr zu thun haben werde, denn du wirst wiederstreben, als wenn ich dich des höchsten Glükes berauben wollte — doch will ichs versuchen.

Petr. Wenn hab ichs um dich verdient, daß du mich der liebsten Sorgen berauben, und den hellsten Theil meiner Seele zu ewigen Finsternissen verdammen willst?

Aug. Unglüklicher, hast du jenes Wort vergessen: dann sey die Menge des Elendes vollzählig, wenn zu falschen Meinungen die traurige Ueberredung hinzu kommt, daß es so seyn müße.

Petr. Ich habe sie nicht vergessen, aber sie gehört nicht hieher. Denn warum sollt' ich nicht glauben, daß jene seyn müßen? Wahrlich nie hab ich etwas richtigeres geglaubt, als daß diese die edelsten Leidenschaften seyen.

Aug. Laß uns hier theilen, damit ich nicht in Erforschung der Gegenmittel mich bald in diesem, bald in jenem zerstreue und zu schwach sey, jedes Einzelne zu wiederlegen. Sag also, weil wir zuerst der Liebe Meldung gethan: hältst du sie nicht für den äußersten Grad der Thorheit?

Petr. Um der Wahrheit nicht zu nahe zu treten, so glaube ich, daß sie nach Verschiedenheit der Gegenstände entweder die allerniedrigste Leidenschaft, oder die edelste Regung der Seele genannt werden könne.

Aug. Beispiele!

Petr. Wenn ich eine unreine Buhlerin heftig liebe, so ist dies Unsinn. Wenn mich aber ein Ideal der Tugend anlokt, und mein ganzes Bestreben ist, daßelbe zu lieben und zu verehren, glaubst du, daß auch dann alle Schaam verschwunden, und bei so veränderten Gegenständen kein Unterschied sey? wie ich — um nach meiner eigenen Erfahrung zu reden — die erstere Liebe für eine schwere unselige Last der Seele halte, so kenne ich im Gegentheil nichts seligeres als jene andre Liebe. Glaubst du das Gegentheil, so laß jedem seine Meinung! denn die Verschiedenheit der Meinungen ist unendlich.

Aug. Verschiedenheit der Meinungen wohl — Wahrheit aber ist immer ein' und eben dieselbe.

Petr. Freilich ja; aber was uns verrükt, sind die veralteten Meinungen, denen wir hartnäkig anhangen und von denen wir uns nicht wegreißen lassen.

Aug. Daß du doch so richtig wie über diesen Artikel, überhaupt über die Liebe dächtest!

Petr. Ich glaube so richtig hierin zu denken, daß ich alle, die anders glauben, ohne Bedenken für Thoren halte.

Aug. Eine veraltete Lüge für Wahrheit, und eine neuentdekte Wahrheit für Lüge halten, als wenn aller Beweis in der Länge der Zeit läge — dies ist der Gipfel der Thorheit!

Petr. Du predigest vergeblich, denn hierin glaube ich keinem, und sage mit Cicero: „Wenn ich hier„in irre, so irre ich gern, und lasse mir diesen Irr„thum in meinem Leben nicht benehmen.“

Aug. Dort spricht er von der Unsterblichkeit der Seele, der schönsten unserer Hoffnungen, und will sagen, daß er so gar nicht daran zweifle, daß er auch keine Gegengründe hören wolle. Du aber mißbrauchst seine Worte zu der schädlichsten und falschesten aller Meinungen. Denn wahrlich, wenn auch die Seele sterblich wäre, so wäre es besser, sie für unsterblich zu halten, es könnte ein heilsamer Irrthum seyn, und Liebe zur Tugend einflößen; denn obschon diese auch ohne Hoffnung der Belohnung um ihrer selbst willen wünschbar ist, so würde doch das Verlangen

nach

nach ihr, wenn Sterblichkeit der Seele bewiesen würde, ohne Zweifel ermatten. Hingegen, wenn auch die Verheißung eines künftigen Lebens trüglich wäre, so ist sie doch nicht unwürksam, die Gemüther der Menschen zu ermuntern; dieser Irrthum aber, was bringt er dir für Nuzen, als daß er, wenn einmal Furcht und Scham, und die Erkenntniß der Vernunft und Wahrheit, welche diese Triebe allein bezähmen können, gesunken sind, dein Gemüth in alle Thorheiten stürzen wird.

Petr. Ich habe dirs schon gesagt, du arbeitest vergeblich, denn ich erinnere mich nicht, jemals etwas Unedles, sondern den allerschönsten Gegenstand geliebt zu haben.

Aug. Auch das Schöne kann unedel geliebet werden.

Petr. Ich habe mich weder im Objekt noch in der Art der Liebe verfehlt — hör auf mich zu quälen!

Aug. Also willst du lieber wie ein Wahnsinniger unter Scherz und Lachen sterben, als für dein todtkrankes Gemüth ein Hülfsmittel brauchen?

Petr. Ein Mittel verschmähe ich nicht, wenn du mir beweisest, daß ich krank sey; den Gesunden aber sind häufige Arzneyen tödtlich.

Aug. Nach der Genesung wirst du gestehen, daß du gefährlich krank gelegen.

Petr.

Petr. Freilich kann ich den Rath dessen nicht verachten, der mir schon so oft und besonders in diesen Tagen so heilsame Erinnerungen gegeben. Also fahre fort!

Aug. Zuerst bitte ich mir Verzeihung aus, wenn mich vielleicht die Sache nöthigt, das Liebste deiner Seele herabzuwürdigen. Ich merke schon, wie hart in deinen Ohren die Wahrheit klingen wird.

Petr. Aber vorher noch — weißt du auch, von wem du zu reden hast!

Aug. Ich hab' alles wohl überlegt — nur von einem sterblichen Weibe! und ich bedaure, daß du über ihrer Bewunderung und Verehrung einen grossen Theil deines Lebens verschwendet, und bewundre mehr in einem so großen Geist eine so große und so lange Thorheit.

Petr. Spare die Scheltworte, ich bitte dich; Thais und Livia waren sterbliche Weiber, aber weißt du, daß du von einem Weibe redest, deren Seele, fern von jedem irdischen Gedanken allein von Verlangen des Himmels brennt, in deren Angesicht, wenn irgendwo, der Funke göttlichen Glanzes strahlet, deren Sitten ein Muster vollkommener Tugend sind, deren Stimme und Glanz der Augen etwas unsterbliches, deren Gang ein übermenschliches Wesen zeiget, — Wenn du dies ernsthaft bedenkst, so wirst du andere Ausdrüke wählen.

Aug. Ach du Unglüklicher! Sechszehn Jahre

also hast du mit leeren Einbildungen die Flammen deiner Seele genährt! Wahrlich kaum so lang wurde Italien von Hannibal unterdrükt, nicht so oft litt es die Ueberfälle bewafneter Heere, noch wüthete das Feuer in ihm so heftig, als du in dieser Zeit die Flammen und Stürme der wüthendsten Leidenschaft erduldet hast. Endlich fand sich einer, der Hannibal'n zum Abzug nöthigte — Wer wird aber dies Unglük von deinem Naken wenden, wenn du ihm verbietest, dich zu verlassen, und es zwingst bei dir zu bleiben? An deinem eignen Elende ergözest du dich, und doch wird der lezte Tag diese Augen, die dich entzüken, schließen, und dann, wenn du nur ein durch den Tod verstelltes Angesicht und erblaßte Glieder siehest, wird sich dein unsterblicher Geist schämen, einen hinfälligen Körper geliebt zu haben, und mit Erröthen sich dessen erinnern, was ich jezt so mühsam dir beweisen muß.

Petr. Behüte mich Gott, das zu sehen!

Aug. Und doch muß es nothwendig erfolgen.

Petr. Freilich! doch sind mir die Gestirne nicht so feindselig, daß sie bei diesem Tode die Ordnung der Natur unterbrechen sollten; vor ihr kam ich in die Welt, vor ihr will ich wieder herausgehen! (*)

Aug.

(*) Laura starb mehrere Jahre vor Petrarca.

Aug. Erinnere dich jener Zeit, da du das Gegentheil fürchtetest, und im Gefühl der Traurigkeit deiner, wie du glaubtest, verstorbenen Freundin ein Grablied sangest.

Petr. Ich weiß es noch, und beklagte es, und zittre noch jezt bei dem Gedanken, des edelsten Theils meiner Seele beraubt, die vielleicht überleben zu müssen, die mir allein durch ihre Gegenwart das Leben versüßte. Mit einem Strom von Thränen beweinte ich sie in dem genannten Gedicht. (*)

Aug. Es ist nicht die Frage, wie viel Thränen und Kummer dieser gefürchtete Tod dir verursacht; das solltest du bedenken, daß die Furcht, die dich einmal niedergeschlagen, wieder kommen könne, und um so leichter, weil jeder Tag uns dem Tode näher führt, und jener schöne Leib, erschöpft durch Krankheiten und viele Geburten, würklich schon den größten Theil seiner ehemaligen Reize verloren hat.

Petr. Aber auch ich bin indessen von Sorgen mehr erdrükt und an Jahren älter geworden, ihr also doch noch auf dem Weg zum Tode vorgelaufen.

Aug. Wie thöricht, aus der Ordnung der Geburt die Ordnung des Todes zu folgern! Was anders beklagen die kinderlosen Alten, als den allzufrühzeitigen Tod ihrer jungen Söhne, was beweinen anders die Mütter, als die zu früh gepflükte Blüthe ihrer Kinder!

(*) Sonnet 23. 25.

Quos dulcis vitæ exsortes et ab ubere raptos
Abstulit atra dies, et funere mersit acerbo. (*)
Dir aber giebt eine kleine Anzahl von Jahren, worin du sie übertriffst, die eitele Hoffnung, eher zu sterben, als der Zunder deiner Leidenschaft verlischt — und diese Ordnung der Natur hältst du unveränderlich.

Petr. Nicht so unveränderlich, daß das Gegentheil nicht geschehen könnte, aber ich bete beständig mit jenem ovidischen Vers:

Tarda sit illa dies et nostro serior ævo! (**)

Aug. Ich bin dieser Thorheiten satt! was würdest du also sagen, wenn sie vor dir stürbe?

Petr. Was anders, als ich sey der bejammernswürdigste aller Sterblichen! Nur die Erinnerung vergangener Zeiten vermöchte mich zu trösten — doch die Winde mögen meine Worte verwehen, und die Ahndung des Sturmes vertilgen!

Aug. O du Blinder, erkennst du also noch nicht, wie thöricht es ist, also sein Gemüth sterblichen Dingen zu unterwerfen, die es mit Flammen des Verlangens entzünden, die keine Ruhe kennen, die doch nicht bis ans Ende dauren können, und den, dem sie die

(*) „Welche ohne Genuß des süßen Lebens, der schwarze „Tod der Mutterbrust entriß, und in's bethränte Grab „versenkte.“ Virgil.

(**) „Langsam komme jener Tag, und später als mein „Ende!“

die zärtlichsten Freuden versprechen, mit innerlichem Brand verzehren?

Petr. Sag etwas kräftigeres, wenn du kannst, denn so wirst du mich nie erschreken: Ich habe nicht, wie du meinst, mein Gemüth auf sterbliche Dinge gerichtet, noch den Körper mehr geliebt als die Seele, sondern ihre Tugenden geliebt, die alles menschliche übersteigen, und an ihnen ein Bild gesehen von dem Leben der Himmelsbewohner. Wenn also — welches mir, blos auszusprechen, eine Qual ist — sie mich zum ersten verließe; so würde ich, und das sei meine Antwort! mich mit dem weisen Lälius in meinem Elend damit trösten, daß ich nur die Tugenden derjenigen geliebt, welche nicht gestorben ist — und noch viel anders, womit sich jener nach dem Hinscheid seiner Geliebten, die er außerordentlich liebte, getröstet haben soll.

Aug. Du verbirgst dich in einer unüberwindlichen Veste des Irrthums, und es wird harte Mühe erfodern, dich von da zu vertreiben. Weil du aber so eingenommen bist, daß du es eher leiden kannst, wenn man gegen dich als gegen sie redt, so sei dir erlaubt, dies Weib zu loben nach deinen Kräften! Mir ists gleich, sei sie Königin, Heilige, oder gar Göttin—

An Phœbi soror, an Nympharum sanguinis una. (*)

Ihre noch so große Tugend entschuldigt deinen Irrthum im geringsten nicht!

Petr. Nun was neues willst du denn bestreiten?

Aug. Die schönsten Dinge können ohne Zweifel oft schändlich geliebt werden.

Petr. Die Antwort hierauf war schon oben; — die Wahrheit, vor der wir reden, sei Zeuge, daß in meiner Liebe niemals etwas schändliches, unreines, oder tadelhaftes, außer der Stärke derselben, gewesen. Unsre dabei beobachtete Enthaltsamkeit macht, daß sie nicht edler gedacht werden könnte.

Aug. Ich kann dich mit Tullius fragen: „Gibts „Mäßigkeit im Laster?"

Petr. Nicht im Laster, wohl aber in der Liebe.

Aug. Da Cicero dies sagte, redte er von der Liebe. Weißt du die Stelle?

Petr. Warum nicht, sie steht in den Tusculanischen Fragen, aber er meint die gemeine Liebe, in der meinigen ist etwas ganz anderes.

Aug. Auch andre könnten vielleicht das von sich sagen; und es ist wahr, daß in allen und vorzüglich in dieser Leidenschaft jeder sich selbst der gütigste Ausleger ist, und mit Recht wird jener Vers eines zwar gemeinen Dichters gelobt:

(*) „Ob die Schwester des Phöbus, oder eine vom Geblüt der Nymphen?"

Suam cuique sponsam, mihi meam;
Suum cuique amorem, mihi meum. (*)

Petr. Willst du, und erlaubt es die Zeit, so will ich von vielem nur wenig anführen, was dich zum Erstaunen und Bewundern bringen soll?

Aug. Meinst du, ich wisse nicht,
Quod qui amant, ipsi somnia sibi fingunt? (**)
Alle Schulen wissen dies Liedchen, und es verdrießt mich aus dem Mund dessen solche Thorheiten zu hören, der höher fühlen und reden sollte.

Petr. Also nur das — du magst es nun Dankbarkeit oder Thorheit nennen, will ich nicht verschweigen, daß ich, so wenig ich seyn mag, alles durch sie bin, und niemals zu diesem ehrenvollen Namen, wenn ich je einen habe, würde gekommen seyn, wenn sie nicht die dünne Saat von Tugenden, die die Natur in mein Herz gesäet, durch diese edelste Leidenschaft zur Reife gebracht hätte. Sie hat mein jugendlich Gemüth von allem Schändlichen abgezogen, und höhere Dinge zu denken angetrieben. Gewiß ist's, daß die Liebe uns in die Sitten der Geliebten umbildet; und gewiß nie hat ein bissiger Verläumder mit seinem neidischen Zahn ihren guten Namen berühret, und sich zu sagen getraut, daß in ihren Ge-

(*) Jedem seine eigne Braut und mir die meine: Jedem seine eigne Liebe, mir die meine!

(**) Liebende machen sich selbst ihre Träume.

Gebehrden und Worten, geschweige denn in ihren Handlungen etwas tadelnswürdiges zu finden sei; auch die, die nichts unbeschmuzt ließen, haben sie nur mit Bewunderung und Ehrfurcht verlassen. Kein Wunder also, wenn ein so berühmter Name auch mir den Durst nach größerm Ruhm erwekt, und die härtesten Arbeiten, nach meinem Ziel zu gelangen, versüßt hat. Was sollte ich Jüngling mehr wünschen, als der allein zu gefallen, welche auch mir allein gefiel! und wie viel tausend Lokungen zur Wollust ich verachtet, wie viel Sorgen und Arbeiten ich mich vor der Zeit ausgesezt, um hiezu zu gelangen, weißt du — und befiehlst mir sie zu vergessen, und die weniger zu lieben, welche mich vom Pöbel losgerissen, und als Führerin aller meiner Wege den trägen Geist gespornt, das halbentschlafene Gemüth ermuntert hat?

Aug. Unglüklicher, wie viel lieber hättest du geschwiegen als geredt? Ich erkannte dich schon im Stillschweigen als den, der du bist, aber deine hartnäkige Behauptung hat meinen ganzen Unwillen gegen dich erregt.

Petr. Wie so?

Aug. Irrthum ist ein Zeichen eines Unwissenden, aber ihn eigensinnig behaupten, das thut nur der Unwissende und Stolze.

Petr. Was soll ich denn falsches geglaubt und behauptet haben?

Aug. Alles! Zuvorderst, was du bist, durch sie zu seyn. Verstehst du dies so, daß sie dir, was du bist, zu seyn gegeben habe, so betrügst du dich ohne Zweifel. Sagst du aber, daß sie dich verhindert nicht mehr zu seyn, so redst du die Wahrheit. Wie viel Schimpf hättest du entrinnen können, wenn sie dich nicht durch die Reize ihrer Gestalt geloket hätte! Was du bist, gab dir die Güte der Natur; was du seyn konntest, nahm dir deine Geliebte, oder besser, du dir selbst, denn sie ist unschuldig, aber ihre Gestalt war dir so süß und lieblich, daß sie alle Erndte aus eigenem Samen erwachsener Tugenden durch die Flammen des allerheftigsten Verlangens, und unaufhörliche Thränenströme verwüstete. Daß sie dich von allem Schändlichen zurükgezogen, ist ein falscher Ruhm: von vielem, mag wahr seyn, aber sie stürzte dich in desto größere Kümmernisse. Denn, wer seinen bösen Weg vom Verderben zurükzuziehen, erinnert, vollends in Lebensgefahr gestürzt wird; wem kleinere Wunden geheilt und eine Todeswunde angebracht wird — kann der nicht mit größerm Recht getödet als befreit heissen? So hat dich auch deine gerühmte Führerin von viel schändlichem zwar ab, aber einer glänzenden Grube zugetrieben. Daß sie dich auf hohe Dinge geleitet und vom Pöbel abgezogen — was anders ists, als daß sie dich auf sich gelenkt, und gefangen durch die Anmuth einer Einzigen zum

geflissenen Verächter aller andern Dinge gemacht hat? Welches doch, wie du weißt, in der menschlichen Gesellschaft das unerträglichste ist. Das Einzige, worin du wahr geredt hast, ist, daß sie dich in tausend neue Arbeiten verwikelt; bedenke aber, was dies für ein Geschenk, und wie thöricht es sei, da so mancherlei Arbeiten sind, die wir nicht ausweichen können, von freien Stüken neue zu suchen! Daß du dich rühmest, durch sie nach edlerm Ruhme durstig geworden zu seyn — da bedaure ich dich! Doch es ist noch nicht Zeit zu zeigen, daß unter allen drükenden Lasten des Gemüths die dich vollends unterdrüke.

Petr. Der geschikte Fechter droht und verwundet zugleich. Ich aber komme auch dadurch weiter, und fange schon an zu wanken.

Aug. Wie viel mehr wirst du's, wenn ich dir die schwerste Wunde verseze! denn die, die du so rühmst, der du alles verdankst, die ists, die dich umbringt!

Petr. Guter Gott! wie willst du mich dessen bereden?

Aug. Sie hat von der Liebe zum Himmel dein Gemüth entfernt, und dein Verlangen vom Schöpfer zum Geschöpf geneiget, welches der gähe Weg zum Tode ist.

Petr. Urtheile nicht zu schnell, eben ihre Liebe

hat

hat gemacht, daß ich Gott um so mehr liebe.

Aug. Nur hat sie die Ordnung verkehrt.

Petr. Wie so?

Aug. Da jedes Geschöpf nur aus Liebe zum Schöpfer geliebt werden muß, du aber durch die Reizungen des Geschöpfes verstrikt, den Schöpfer nicht wie du solltest, geliebet, sondern in ihm nur den Künstler bewundert hast, als ob er nichts schöneres erschaffen hätte, da doch die körperliche Schönheit die lezte unter allen ist.

Petr. Diese die hier steht und mein Gewissen rufe ich zu Zeugen auf, daß ich mehr ihre Seele, denn ihren Körper geliebt; du kannst dies aus dem sehen, je älter sie wurde, (sonst das unausweichliche Verderben der Schönheit!) desto fester bin ich in meiner Liebe worden; und obschon diese Frühlingsblume mit der Zeit sichtbar erblaßte, so vermehrte sich doch die Zierde ihrer Seele, und gab mir, wie ehmals den Anfang der Liebe, so jezt die Fortdauer — hätte ich nur den Körper geliebt, so müßt' ich längst von ihr gewichen seyn.

Aug. Verspottest du mich? Hätte dir diese Seele, wenn sie in einem häßlichen und krummen Körper gewohnt hätte, eben so gefallen?

Petr. Ich will dies nicht bejahen, denn die Seele kann nicht gesehen werden, und dies Bild des Körpers hätte keine solche versprochen; aber wenn sie mei-

meinen Augen erscheinen könnte, wahrlich ich würde eine schöne Seele lieben, wenn sie auch den häßlichsten Körper bewohnte.

Aug. Du verbirgst dich hinter Worten: wenn du nur das Sichtbare lieben kannst, so hast du also den Körper geliebt; doch will ich nicht läugnen, daß nicht auch ihre Seele und Sitten deine Flammen genährt — ja sogar hat ihr Name selbst (wie ich nachher sagen werde) um etwas und vielleicht um sehr viel deine Hize vermehrt. Denn wie in allen Leidenschaften der Seele, so entsteht besonders in dieser oft aus den kleinsten Funken das heftigste Feuer.

Petr. Du willst, daß ich mit Ovid sage: Animam cum corpore amavi. (*)

Aug. Ja, aber auch noch das, daß du keines mäßig genug und wie du solltest, geliebt.

Petr. Du mußt mich foltern, ehe ich dieses gestehe.

Aug. Noch mehr, daß du dich durch diese Liebe in das größte Elend gestürzt.

Petr. Ich leugne dieß vollends!

Aug. Bald wirst du von selbst beides bekennen, wenn du nicht meine Gründe und Fragen verachtest. Sag also: Erinnerst du dich deiner Knabenjahre, oder

(*) „Ich habe die Seele zugleich mit dem Körper geliebt.“

oder hat der Lärm gegenwärtiger Sorgen ihr Andenken vertilgt?

Petr. Kindheit und Jugend sind vor meinen Augen wie der gestrige Tag.

Aug. Erinnerst du dich, wie du damals Gott fürchtetest, den Tod bedachtest, Religion und Ehrbarkeit liebtest?

Petr. Ach ja! und wie haben diese Tugenden mit den Jahren abgenommen!!

Aug. Auch ich förchtete es immer, Frühlingslüfte würden diese vorzeitige Blüthe tödten, welche, wenn sie ganz und unverlezt geblieben wäre, eine Wunderfrucht gebracht hätte.

Petr. Was thut dies hieher?

Aug. Wenn du dies Andenken noch frisch erhalten hast, so durchlaufe stillschweigend die ganze Zeit deines Lebens, und frage dich, wenn dieser Wechsel der Sitten eingetreten?

Petr. Sieh in einem Blik meines zitternden Auges hab ich ihre Zahl und Reihe durchloffen.

Aug. Was findest du?

Petr. Daß das Bild von dem Pythagorischen Buchstaben nicht ohne Grund sey; denn da ich auf meinem geraden Weg zum Scheidweg kam, so neigte ich mich, obschon mir befohlen war, mit Nüchternheit und Mäßigkeit die Straße zur Rechten zu ergreifen — ich weiß nicht ob unvorsichtig oder halsstarrig? zur linken; so daß mir der Vers nichts nüzte, den ich so oft als Knabe las:

Hic locus est, partes ubi se via findit in
ambas,
Dextera qua Ditis magni sub mœnia ducit.
Hâc iter Elysium nobis, at læva malorum
Exercet pœnas, et ad impia tartara mittit. (*)

So oft ichs las, verstund ich dies nicht, bis ichs selber erfuhr; von da aber verirrte ich mich auf diesen schiefen und schändlichen Weg, und obgleich ich mich oft mit Thränen umwandte, so konnte ich doch die rechte Straße nicht mehr finden; mit dem, daß ich sie verlassen hatte, kam der unglükliche Wechsel meiner Sitten!

Aug. In welchen Jahren etwa mags geschehen seyn?

Petr. Mitten in der brausenden Hize der Jugend, und willst du Geduld haben, so werd ich mich auch des Jahres erinnern.

Aug. Ich mag die Rechnung nicht so genau, nur das — wenn hast du deine Geliebte zuerst gesehen?

Petr. Das will ich so leicht nicht vergessen!

Aug. Verbinde nun die Zeiten!

Petr.

(*) „Hier ist ein Scheideweg! Zur Rechten geht es zum „Pallast des großen Pluto, und nach Elysium führt „unser Weg: der Linke führt zum Strafplaz der Bösen, zum fürchterlichen Tartarus.“

Petr. In der That fällt es mit jenem traurigen Wechsel in gleiche Zeit.

Aug. Das wollte ich eben! da stauntest du! da blendete der ungewöhnliche Glanz deine Augen! Und Staunen soll der Anfang der Liebe seyn, wie der Naturweise Dichter sagt:

Obstupuit primo aspectu Sidonia Dido. (*)

Erst nachher kommt:

Ardet amans Dido. (**)

Obschon diese ganze Erzählung erdichtet ist, so schildert sie doch getreu den Gang der Natur. Aber bei diesem Staunen — warum wandtest du dich vorzüglich zur Linken? vermuthlich weil sie dir ebener und breiter schien, denn die Rechte ist rauh und enge — du fürchtetest also Mühe. Warum hat dich dies gepriesene Weib, „die sichere Führerin zum Himmel,“ bei deinem zweifelnden Wanken nicht geleitet, wie einen Blinden an der Hand geführt, und ermahnt, wohin du gehen solltest?

Petr. Allerdings that sie's, so viel sie konnte: Unbewegt durch Thränen, unbesiegt durch Schmeicheleien, behielt sie die weibliche Zucht, und blieb gegen ihr und mein Alter, und gegen tausend Dinge, die

(*) „Erstaunt stand die Sidonische Dido bei seinem ersten „Anblik!“

(**) „Und die verliebte Dido entbrannte.“

die eine diamantfeste Seele neigen konnten, unerschüttert und standhaft. Ein solches Gemüth an einem Weibe, wahrlich! das erinnerte den Mann seiner Pflichten, und machte, daß mir, wie Seneka sagt, im Kampf gegen Sinnlichkeit weder Beispiel noch Tadel mangelte. Endlich da sie mich der Leidenschaft hingegeben und zügellos sah, wollt sie mich lieber verlassen als mir folgen.

Aug. Du hast also bisweilen wirklich etwas unzimliches verlangt, was du doch vorhin leugnetest. Doch, dies ist der gewöhnliche Fehler der Liebenden — volo nolo — nolo volo; *) was ihr wollt oder nicht wollt, wißt ihr selber nicht.

Petr. Unversehens bin ich hier in die Strike gefallen; doch wenn ich je etwas unrechtes wollte, so reizten mich Jugend und Liebe. Nun weiß ich was ich will und begehre, und habe mein wankendes Gemüth befestigt. Sie aber ist unerschütterlich, immer dieselbe, und je mehr ich ihre weibliche Standhaftigkeit betrachte, desto mehr bewundre ich sie. So sehr mich ehmals ihre Festigkeit betrübte, so freudig danke ich ihr nun dafür.

Aug. Wer uns einmal hintergangen, dem glaubt man sobald nicht wieder. Leben und Sitten mußt du erst verändern, eh du deine Seele verändert zu haben hoffen

(*) „Ich will und will nicht — ich will nicht und will „doch!“

hoffen kannst. Vielleicht ist dein Feuer nur mäßiger, nicht ausgelöscht. Indem du der Liebe so viel zuschreibst, merkst du nicht, wie sehr du, sie vertheidigend, dich selbst verdammest. Du nennst sie die allerheiligste Person, und dich thöricht und lasterhaft; sie die allerglüklichste, dich durch ihre Liebe den allerunglüklichsten — Das wollte ich eben!

Petr. Ich leugne es nicht, und sehe nun, wohin du mich führen wolltest.

Aug. Es noch deutlicher zu sehen, merke, daß nichts so sehr Vergessenheit und Verachtung Gottes zeuget, als die Liebe zeitlicher Dinge, besonders jene, die wir eigentlich Liebe und — was alle Gotteslästerung übersteigt — sogar einen Gott nennen; um eine himmlische Entschuldigung der menschlichen Thorheit zu haben, und damit das größte Laster durch vorgegebenen göttlichen Trieb erlaubter werde. Kein Wunder, daß diese Leidenschaft in der Brust des Menschen oft so heftig wird! denn zu den übrigen reizt blos die äußere Gestalt der Dinge, der gehofte Genuß, und der Sturm eurer Seele. In der Liebe aber ist ein gegenseitiger Trieb, ohne den die Liebe erkaltet. Sonst liebet ihr nur, hier aber wird die Brust von den Pfeilen der Gegenliebe entzündet; wie Cicero sagt, daß wahrlich von allen Leidenschaften der Seele Liebe die heftigste sey. Er sezt das wahrlich hinzu, zu zeigen, daß er, der sonst allenthalben zweifelhaft ist, hier sehr gewiß sey.

Petr. Ich habe mir die Stelle oft bemerkt und es sonderbar gefunden, daß er diese Leidenschaft für die heftigste hält.

Aug. Du würdest dich nicht verwundern, wenn du dich nicht selbst mißkenntest. Mit wenigen Worten will ich dich nur noch deiner vielen Martern wieder erinnern: Weißt du noch, sobald diese Pest dein Gemüth verdarb, wie schnell deine heitere Stimmung in Seufzen und Elend verkehrt wurde, wie du mit trauriger Wollust Thränen und Seufzer suchtest? wie du Nächte durch Schlaf- und Traumlos blos den Namen deiner Geliebten nanntest, das Leben haßtest, den Tod suchtest, fern von den Menschen in die Einsamkeit flohest? wie Homer von Bellerophon sagt:

Qui mises in campis errabat Alcis,
Ipse suum cor edens, hominum vestigia vitans. (*)

Du wurdest mager und blaß, die Blüthe der Jugend verwelkte, deine Augen wurden schwer von Thränen, dein Gemüth verwirrt, die Ruhe des Schlafes gestört, und selbst im Schlaf ergossest du bloß traurige Klagen; deine Stimme war schwach, heiser von Wehklagen,

(*) Der unglükliche Alcis irrte auf den Gefilden umher, zernagte sein Herz und floh die Pfade der Menschen.

klagen, deine Worte gebrochen. Giebts etwas traurigers, und siehst du hierin Zeichen der Gesundheit? — Sie allein machte dir Trauer- und Feyertag; wenn sie kam, gieng die Sonne auf, wenn sie gieng, kam die Nacht; ihr verändertes Angesicht veränderte deine Gemüthsstimmung, ganz hiengest du von ihrer Willkühr ab! — Du weißt, ich rede wahre und bekannte Dinge. Giebts noch etwas thörichteres, so ist's: nicht zufrieden mit ihrem gegenwärtigen Angesicht, das dir doch all diese Mühe machte, ein erdichtetes, von eines berühmten Künstlers Hand verfertigtes Bild, den Stoff nie versiegender Thränen, immer mit dir herum zu tragen, damit doch ja nie diese Reizungen sich stillen möchten! für alles andere unbesorgt, dachtest du hier allein alles aufs fleißigste aus. Und um den höchsten Gipfel deines Wahnsinns zu berühren, (wie ich oben gedroht) wer kann genug die Thorheit deines sich selbst mißkennenden Gemüths bestaunen oder verdammen, da du nicht weniger durch den Glanz ihres Namens, als ihres Korpers geblendet, alles was ihm nur von ferne gleich lautete mit der blindsten Schwärmerey verehrtest! so daß du unter anderm von dieser Zeit an den kaiserlichen oder dichterischen Lorbeer nur darum so liebtest, weil du darin ihren Namen fandest, und kaum Ein Gedicht sangest, ohne des Lorbeers Meldung zu thun, nicht anders als wenn du an den Strudeln des Peneus

wohn-

wohntest, oder ein Priester des Cirrheischen Gipfels wärest; und endlich die poetische Lorbeerkrone, die dir deine Verdienste versprachen, da du die kaiserliche nicht hoffen konntest, eben so ungestüm wie deine Gebieterin liebtest und begehrtest! Mit wie viel Mühe, obschon dich auch andre dazu erhoben, du dahin gelangtest, wirst du dich selbst mit Schreken erinnern. Ich weiß, zu welcher Antwort du schon den Mund öffnest, ich seh, was dir im Sinne liegt, daß du nemlich nach dieser, noch eh du von Liebe entbranntest, getrachtet, daß die Zierde des Lorbeers dein Gemüth schon in den Kinderjahren entzündet habe — welches alles ich wohl weiß, und gestehe. Aber diese seit vielen Jahren eingewurzelte Begierde, und dies ihr so ungünstige Lebensalter, die Gefahren so langer Wege, die dich nicht nur in den Kerker, sondern auch nahe zum Tode brachten, und andere eben so gewaltthätige Hindernisse des Schiksals hätten deinen Vorsaz, wo nicht aufgehalten, doch geschwächt, wenn nicht das Andenken des süßen Namens fort und fort in deinem Gemüth erschallt, und dich mit Abwerfung aller andern Sorgen über Land und Meer mitten durch tausend Klippen von Schwierigkeiten nach Rom und Napoli gezogen hätte, wo du endlich, wonach du so branntest, erlangt hast. Wenn dir dies alles nur Zeichen einer mittelmäßigen Raserei sind, so will ich eben glauben, selbst nicht wenig zu rasen.

Ich

Ich will nur berühren, was Cicero aus dem Terenz anführt:

In amore hæc omnia insunt vitia: injuria,
Suspiciones, inimicitiæ, induciæ,
Bellum, pax rursum. (*)

Erkennst du in diesen Worten deine Thorheit? besonders auch die Eifersucht, welche, so wie die Liebe unter allen Leidenschaften, so in der Liebe ohne Zweifel die Oberhand hält. Vielleicht wirst du mir antworten: „Ich leugne nicht, daß es so sey, aber hier „ist die Vernunft, die alle diese Laster mäßiget?“ Die Antwort hat jener schon vorgesehen und hinzugesezt:

— Incerta hæc, si tu postules
Ratione certa facere, nihilo plus agas,
Quam si des operam, ut cum ratione insanias. (*)

Mit diesen Worten, deren strenge Wahrheit du gewiß fühlest, ist, wie ich glaube, all deinen Ausflüchten vorgebogen. Dies und anders ist das Elend der Liebe, dessen

(*) „Die Liebe hat alles Böse in sich: Unbill, Argwohn, „Feindschaft, kurze Ruhe, Krieg, dann wieder „Friede.“

(**) „Wenn du dich in dieser schwankenden Lage nach „sichern Grundsäzen regieren wolltest, so hieße das „eben so viel, als nach Regeln ein Narr seyn wollen.“

dessen genauere Beschreibung dem Erfahrnen eben so unnöthig, als dem Unerfahrnen unglaublich ist. Das schlimmste aber, um wieder einzulenken, ist, daß sie eben so sehr Vergessenheit Gottes als seiner selbst zur Folge hat. Denn wie könnte ein Gemüth, das von so viel Lasten des Unglüks niedergebeugt ist, sich zu jenem einzigen und reinsten Quell alles Wahren und Guten erheben? — Verwunderst du dich nun noch, daß Cicero die Liebe die heftigste aller Leidenschaften nennt?

Petr. Ich bin überwunden! Alles was du sagst, sagt auch die Erfahrung, und auch ich führe die Terenzische Klage:

O indignum facios! me miserum sentio,
Et tædet et amore ardeo, et prudens, sciens,
Vivus vidensque pereo, nec quid agam scio! (*)

Eben so fodre ich mit seinen Worten Rath von dir:

Proin' dum tempus est etiam atque etiam cogita. (**)

Aug. Und ich antworte dir auch mit Worten desselben Dichters:

(*) „O welche Schande! Ich fühle mich unglüklich, es „verdriest mich, ich brenne vor Liebe, und mit Wis„sen und Willen, mit sehenden Augen und lebendig „geh' ich zu Grund, und weiß gar nicht was ich „thue."

(**) „So lang es also noch Zeit ist, so denke beständig nur „an das!"

Quæ enim res in se neque consilium, neque modum
Habet ullum, eam consilio regere non potes. (*)

Petr. Was soll ich denn thun? Ich muß verzweifeln!

Aug. Vorher müßen wir alles versuchen! und höre meinen geprüften Rath: Du weißt, daß über diese Sache von den größten Weisen ganze Bücher verfaßt worden; wo diese zu suchen und wie sie zu verstehen seyen, darf dir, dessen Studium dies ist, nicht gesagt werden; wie du sie aber, gelesen und verstanden, zu deiner Besserung anwenden könnest, möchte nöthiger zu erinnern seyn. Erstlich rathen einige, wie Cicero sagt, die alte Liebe durch eine neue, wie einen Nagel durch den andern, zu vertreiben; so Ovidius, der Lehrer der Liebe:

Successore novo vincitur omnis amor. (**)

Und in der That ists so, die zertrennte und zerstreute Seele hängt sich weniger an Eines fest: so wie der Ganges von dem persischen König in unzähliche Kanäle zertheilt, und aus einem furchtbaren Strom in tausend

(*) „Was in sich selbst weder Verstand noch Maaß hat, „das ist mit Vernunft auch nicht zu regieren."

(**) „Jede Liebe wird durch Veränderung des Gegenstan„des besiegt."

tausend verächtliche Bäche zerschnitten wurde; so wie eine zertrennte Schlachtordnung dem Feind durchdringlich gemacht wird, ein zerstreuter Brand nach und nach auslöscht, und überhaupt jede Kraft, die durch Vereinigung wächst, durch Zertheilung verringert wird. Doch ich fürchte, du möchtest, wenn du dich Einer, wie man sie nennen kann, edlern Leidenschaft entreißest, dich in viele zerstreuen, und aus einem Liebenden ein weibischer, wankelmüthiger, flüchtiger Man werden: und es ist nach meinem Urtheil, wenn man nothwendig umkommen muß, einiger Trost, an einer edlern Krankheit zu sterben. Ich rathe dir also lieber, dich, wo möglich, zusammen zu nehmen, zu entfliehen und den Kerker zu vertauschen. Es könnte dir gelingen, und vielleicht wird dir in diesem Uebergang Hoffnung der Freiheit oder wenigstens einer leichtern Knechtschaft. Aber Einem Joch entrissen, seinen Naken unter unzähliche andere schändlichere beugen — das würd' ich verabscheuen!

Petr. Erlaubst du, daß ein Kranker, der seine Krankheit kennt, den Arzt ein wenig unterbreche?

Aug. Wie sollt' ichs nicht? Man hat oft in der Stimme des Kranken Symptome der Krankheit und neue Mittel dagegen entdekt.

Petr. Nur das also, daß ich nichts anders lieben kann! Sie allein kann meine Seele lieben!

ben! sie allein kann ich sehen! was nicht sie ist, ist Nichts für mich. Befiehlst du mir eine andere zu lieben, um von der Liebe frei zu werden, so forderst du unmögliche Dinge! so ists gethan! so bin ich verloren!

Aug. Sein Verstand nimmt ab! seine Begierde ist verhartet! — Innerliche Mittel helfen nichts mehr, ich muß dir äußerliche geben. Kannst du dich überwinden in ein fremdes Land zu ziehen, und den Anblik gewisser Lieblingsgegenden zu meiden?

Petr. Wenn sie mich auch mit eisernen Haken an sich zögen — ich kanns!

Aug. Kannst du's, so bist du gerettet. Ich sage dir mit Virgil:

Heu fuge dilectas terras, fuge littus amatum! (*)

Wie könntest du je in dieser Gegend sicher seyn, die so viele Spuren deiner Wunden in sich hat! wo dich der Anblik des Gegenwärtigen, und die Erinnerung des Vergangenen quält? Du mußt dich, wie Cicero sagt, wie ein genesender Kranker durch Aenderung des Ortes heilen lassen.

Petr. Was befiehlst du mir da! Wie oft hab ich, nach Gesundheit begierig und dieses Raths wohl eingedenk, die Flucht versucht! Ich erdichtete verschiedene

(*) „O fliehe das geliebte Land! flieh die Küsten, wo du „liebtest!„

dene Ursachen dafür, aber der Zwek aller meiner Reisen und meines Landlebens war — Freiheit! Sehnsucht nach ihr hat mich gegen Abend und Mitternacht und bis an die Grenzen des Meers, weit und breit herumgetrieben! was es mir genüzt, da sieh du selbst! Wie oft erinnerte ich mich des Virgilschen Gleichnisses:

Qualis conjecta cerua sagitta
Quam procul incautam nemora inter Cressea fixit
Pastor agens telis, linquitque volatile ferrum,
Nescius; illa fuga sylvas saltusque peragrat
Dycteas, *hæret lateri lethalis arundo!* (*)

So war ich diesem Reh gleich! ich floh — aber mein Uebel mit mir!

Aug. Was du von mir wissen willst, kannst du dir selbst sagen.

Petr. Wie so?

Aug. Dem, der sein Uebel herumträgt, häuft die Veränderung des Orts die Mühe, und mindert sie nicht: so kann dir gesagt werden, was Socrates einem

(*) „Wie ein unvorsichtiges Reh, das tief in den Cretischen Wäldern der Hirt mit seinem Wurfspies trift, „der spielend ohne Zwek sein fliegendes Eisen abschoß, „Flüchtig durchirrt es Gebirge und Wälder — der „tödtliche Pfeil stekt ihm im Herzen.“

einem Jüngling antwortete, der sich klagte, daß seine Reisen so unnüz gewesen: „Du nahmst dich „selbst mit! Vorerst hättest du sollen die alte „Bürde der Sorgen verabscheiden, dein Gemüth zu„rüsten und dann fliehen!“ Dies gilt bei Leibes- und Seelenkrankheiten: wo der Kranke nicht zubereitet ist, da sind alle Mittel vergeblich. Ohne dies fliehe an Indiens äußerste Gränze — und gestehe, daß Flakkus wahr geredt, wenn er sagt:

Cœlum non animum mutant, qui trans mare currunt. (*)

Petr. Ich bin in einer sonderbaren Verwirrung — Indem du mir Mittel zur künftigen Heilung meines Gemüthes giebst, so räthst du mir erst mich zu heilen und zu genesen — und dann zu fliehen! Eben das frage ich, wie ich mich heilen soll? Ist das, so hab' ich was ich wollte; wo nicht — wozu die Veränderung des Orts? Was du räthst, hilft nichts, nenne bestimmter die Mittel, die ich brauchen soll!

Aug. Ich wollte dein Gemüth nicht heilen, nur es zur Heilung zubereiten. Uebrigens — ists entweder geheilet, und dann kann dir das Reisen eine daurende Gesundheit erhalten; oder es ist noch nicht geheilet, nur zubereitet — und dann gewährt es dir das gleiche; ist aber keines von beiden, was würde dir die

(*) „Himmel, nicht Gemüth verändern die, die über „Meere segeln.„

die Veränderung des Orts, und das beständige Herumwerfen von einem Winkel zum andern bewirken, als immer neue Anfälle des Schmerzens. Voll Hoffnung und Verlangen nach der Rükkehr würdest du, wo du hingehest, alle Strike der Seele mit dir schleppen; wo du dich hinwendest, nur das Antliz, nur die Worte deiner Hinterlassenen im Sinne haben; und, was das leidige Privilegium der Liebenden ist, auch abwesend würdest du nur die Abwesende hören, nur sie immer vor dir sehen — — O glaube doch nicht, daß durch diese Ausflüchten die Liebe erlöschen würde? Glaub' es mir, sie entflammt sich nur noch mehr dadurch! Die Lehrer der Liebe rathen also den Liebenden, bisweilen kleine Zwischenräume der Abwesenheit in den Weg zu legen, damit sie nicht durch den Ekel beständiger Gegenwart erkalte. Aber das rathe, bitte und befehle ich dir alles vorher abzulegen, was dein Gemüth drükt, und dann ohne alle Hoffnung der Wiederkunft wegzugehen — und du wirst erfahren, was eine solche Entfernung zur Heilung des Gemüthes vermag! Kämst du in einen Ort, der deinem Körper schädlich und giftig wäre, und du müßtest da in unaufhörlichen Krankheiten ein unglükliches Leben führen — würdest du nicht fliehen, um ewig nicht wieder zu kommen? Doch die Menschen sind immer mehr für den Körper, als für die Seele besorgt!

Petr. Das mögen die Menschen verantworten! Ich für mich würde ohne Zweifel, wenn ich durch Schuld des Ortes in Krankheiten fiele, sie durch Vertauschung mit einem gesunden Orte vertreiben! Dies wünsche ich noch viel mehr für die Krankheiten meiner Seele; aber dies ist eine schwerere Arbeit!

Aug. Falsch ist dies grundaus! Das Ansehen der größten Weltweisen beweist es, und es ist daher klar, weil alle Krankheiten der Seele, wenn der Kranke nicht widerstrebt, heilbar, hundert Krankheiten des Körpers aber unheilbar sind. Uebrigens, um mich nicht zu zerstreuen, bleibe ich auf der Meinung, daß vorher schon das Gemüth müße gewöhnt werden, das Geliebte zu meiden, nie sich zurükzuwenden, nie das Gewohnte anzusehen; und dann erst ist die Reise des Liebenden sicher. Das — willst du deine Seele retten! — das mußt du thun!

Petr. Also, wofern ich dich recht verstanden: Einem unbereiteten Gemüth nüzen die Reisen nichts, ein bereitetes heilen sie, ein geheiltes bewahren sie. Sind diese drei Säze nicht deine Meinung?

Aug. Sie sinds, und du fassest meine zerstreuten Reden gut zusammen.

Petr. Die Wahrheit der zween ersten Säze sehe ich leicht ein, den dritten aber verstehe ich nicht; wozu

wozu nemlich einem schon geheilten und gesicherten Gemüth die Abwesenheit nöthig sey? es müßte die Furcht eines Rükfalls seyn, die dieses räth.

Aug. Diese scheint dir gering? Schon beim Körper, und wie viel mehr bei der Seele ist ein Rükfall furchtbar, wo er so viel leichter und gefährlicher ist. Ich glaube, Seneka habe nie ein psychologisch wahreres Wort geredt, als was er in einem Briefe sagt: „Wer sich von der Liebe befreien will, „der muß auch alle Erinnerung des geliebten Gegen„standes meiden: aus dem Grund, weil keine Wun„de schneller wieder aufbricht, als die Liebe.“ Wahrlich ein wahres, aus dem tiefsten Grund der Erfahrung geschöpftes Wort, Niemand muß das besser wissen als du!

Petr. Ich gesteh diese Wahrheit, aber merke, daß er nicht von dem spricht, der sie schon verlassen hat, sondern der sie verlassen will.

Aug. Er redt von dem, dem die Gefahr am nächsten ist. Bei jeder Wunde ist vor der Narbe, und in jeder Krankheit vor der Genesung, die Berührung des verwundeten Theils am gefährlichsten; doch auch nachher, wenn alles sicher ist, darf sie nicht vernachläßiget werden. Und da eigene Beispiele immer eindringlicher sind — wie oft bist du, der du dies redest, in dieser Stadt, welche, ich sage nicht die Ursache, sondern die Werkstätte all deines Unglüks ist,

ist, nachdem du dir schienest genesen zu seyn, und es großentheils auch warest; wie oft bist du, sage ich, wenn du durch bekannte Straßen giengest, und schon beim Anblik der Oerter deiner ehmaligen Eitelkeit dich erinnertest, ohne daß dir jemand entgegen kam, staunend und seufzend stillgestanden, konntest dich kaum der Thränen enthalten, und sagtest, schon halbverwundet fliehend, bei dir selbst: „Hier an die„ser Stelle merke ich den Hinterhalt des alten Fein„des! Hier wohnen die Ueberreste des Todes!“ Willst du mir folgen, so würde ich dir niemals rathen, auch wenn du ganz gesund wärest, wovon du weit entfernt bist, länger in diesen Oertern zu wohnen. Es ist seltsam, wenn einer, der in Gefahr der Bande ist, um die Thüren eines Kerkers herumstreicht, dessen Herr mit rastlosem Eifer herumgeht, seinen Füssen Strike zu legen, besonders wenn er sich beklagt, er sey ihm entflohen:

— Facilis descensus Averni,

Noctes atque dies patet atri janua Ditis. (*)

Wenn selbst die Gesunden sich vorzusehen haben, wie vielmehr die, die kaum halbgenesen sind? An diese dachte Seneka, und rieth ihnen größern Gefahren auszuweichen; denn die zu erinnern, welche noch mitten

(*) „Leicht ist der Eingang zum Todtenreich: Tag und Nächte steht die Pforte des schwarzen Pluto offen.“

ten in der Glut brennen, und an Errettung gar nicht denken — wäre überflüssig. Er redt mit denen, die diesen am nächsten sind — die zwar noch brennen, aber ihren Flammen entfliehen wollen. Vielen, die zur Gesundheit zurükkehrten, hat ein geringer Trunk Wassers geschadet, der ihnen vor der Krankheit gesund gewesen wäre. Oft hat eine geringe Bewegung den Müden umgestoßen, die ihn bei vollen Kräften kaum verrükt hätte. Wie kleine Dinge sinds oft, die eine sich aufheiternde Seele in tausend Kümmernisse zurükstoßen! Der Purpur auf dem Rüken des andern erfrischt die Ehrbegierde, ein Haufe Silber lokt den Geiz, ein schöner Körper entflammt die Lust und ein liebelndes Winken der Augen die schlafende Liebe. Diese Krankheiten, wenn sie einmal den Weg zur Seele wissen, kehren zu unserer Thorheit um so leichter zurük. Nicht nur muß der verpestete Ort verlassen, sondern alles was die Seele in die vorigen Sorgen zurükschleudert, mit äußerstem Fleiß vermieden werden, damit du nicht wie Orpheus beim Rükweg aus der Hölle dein Auge wendest, und die erlangte Gesundheit wieder verlierest. Das ist mein Rath.

Petr. Ich nehme ihn mit Dank an, und erkenne ihn als das beste Mittel gegen meine Ermattung; schon denke ich auf die Flucht; aber wohin? — das weiß ich nicht!

Aug. Tausend Wege stehen dir offen, ringsum

sind

sind ruhige Zufluchtsorte: ich weiß, daß dir Italien vorzüglich gefällt, weil die väterliche Erde einen natürlichen Reiz für uns hat. — Dies rathe ich dir also, da es wegen den Sitten der Einwohner, wegen seinem Himmelsstrich, dem ringsumfließenden Meer, der mitten durchstreichenden Hügeln des Apennins und der schönen Lage der meisten Oerter weit aus der beste Ruheplaz nach solchen Sorgen ist; doch will ich dich nicht an Einen Ort binden. Geh und sey glüklich, wohin dich dein Trieb führt! Geh sicher und eile, wende dich nie rükwärts, vergiß was hinter dir, und strebe nach dem, was vor dir ist! Lange genug warst du vom Vaterland und von dir selbst vertrieben, die Zeit der Rükkehr ist da! der Abend kommt, und die Nacht ist, wie du selbst sagst, die Freundin der Räuber! — So lange aber mußt du die Einsamkeit meiden, bis du keine Spuren deiner Krankheit mehr in dir fühlst! Daß das Landleben dich nicht geheilt, wundert mich nicht; was konntest du auf deinem einsamen ruhigen Landsiz für Genesung hoffen? Oft, ich gesteh es dir, wenn du in die Einsamkeit flohest, und seufzend nach der Stadt zurüksahest, hab ich in der Höhe gelächelt und bei mir gesagt: „Sieh wie diesem „Unglüklichen die Liebe tödtliche Nacht bringt, und „die selbst Kindern bekannten Sprüche aus dem Gedächtniß verwischt! Er flieht die Krankheit, und „rennt in den Tod!

Petr.

Petr. Wahr! — aber was sind das für Sprüche?

Aug. Ovids seine:

Quisquis amas, sola loca nocent, loca sola caveto!
Quo fugis? in populo tutior esse potes! (*)

Petr. Gar wohl erinnere mich ihr, sie waren mir in der Jugend ganz geläufig.

Aug. Was hilft viel wissen, und es in Bedürfnissen nicht benüzen? Ich bewunderte deinen Irrthum, die Einsamkeit zu suchen, um so mehr, weil du die Lehren der Alten darüber kanntest und selbst sie mit neuen vermehrtest; denn oft beklagtest du dich, daß Einsamkeit dir schädlich sey, zumal in jenem schönen Gedicht (**) über deinen Gemüthszustand, dessen Lieblichkeit mich so entzükte, daß ich erstaunte, wie so mitten in Ungewittern der Seele ein so süßes Gedicht aus dem Mund eines Halbwahnsinnigen kommen könnte? oder welche sonderbare Liebe die Musen bei dir zurükhalte, daß sie aus ihrem gewohnten, aber jezt so ganz von Stürmen zerrütteten, Wohnplaz doch nicht entflöhen? Doch auch

(*) „Du der du liebest, fliehe die Einsamkeit — sie ist „dein Verderben! wo fliehst du hin? Im gedrängtesten „Menschenhaufen bist du sicherer!“

(**) In einem poetischen Brief an den Bischof von Lombez.

auch Plato sagt: „Wer seiner selbst mächtig ist, klopft „vergebens an die Thüre der Dichtkunst;“ und sein Nachfolger Aristoteles: „Kein großes Genie ist ohne „Beimischung von Wahnsinn;“ doch davon anderswo!

Petr. Ich gestehe dir alles. Doch glaubte ich nicht, jemals ein so süßes, dir so gefälliges Gedicht gesungen zu haben — nun liebe ich es selbst auch. Hast du noch einen andern Rath, so bitte, schenk ihn mir, dem Dürstigsten!

Aug. Alles was man weiß, auszuhängen, ist eines Prahlers, nicht eines freundschaftlichen Rathgebers Geschäfte. Man hat auch nicht deswegen so viel Mittel gegen äußerliche und innerliche Krankheiten erdacht, daß man in jeder alle versuchen sollte, und Seneka sagt dem Lucilius: „Nichts verhindert „so die Gesundheit, als öftere Abwechslung der Mit„tel, und eine Wunde, bei der man viele Mittel ver„sucht, wird nie zur Narbe; erst wenn das eine „nicht hilft, geht man zum andern —“ und so viel und mancherlei Arzneien es gegen diese Krankheit giebt, so will ich doch nur wenige anführen, vorzüglich die, von denen ich am meisten für deine Genesung erwarte, nicht um dich etwas zu lehren, sondern nur um dich darauf zu führen, welche von den bekannten die kräftigsten für dich seyen. Drei Dinge, sagt Cicero, entwöhnen die Seele von der Liebe: Sattheit,

heit, Schaam und Ueberlegung. Man könnte mehr und weniger anführen, aber um des berühmten Namens willen, bleiben wir bei diesen dreyen. Von der ersten schweigen wir also, weil du sie unmöglich hältst, obgleich du, wenn die Lust der Vernunft glaubte und vom Vergangenen aufs Zukünftige schlösse, bald gestehen müßtest, daß nicht nur Sattheit, sondern Ekel und Verdruß der Liebe folgen könne. Ich weiß zwar aus der Erfahrung, daß ich dich auf dieser Seite vergeblich angreife, weil du, wenn schon gestehend, daß Sattheit die Liebe tödten könne, dennoch dieselbe von deinem brennenden Verlangen weit weit entfernt zu seyn glaubest; welches ich auch zugebe; ich muß aber dennoch von den zwei übrigen reden. Vermuthlich wirst du das nicht läugnen, daß die Natur dir nicht wenig Schamhaftigkeit und eine ernsthafte Seele geschenkt?

Petr. Betriege ich mich nicht in meiner eigenen Sache, so ist dies so wahr, daß mir oft der Gedanke tiefen Kummer gemacht, ich schike mich weder für mein Geschlecht noch für mein Zeitalter, wo, wie du siehst, Ehre, Hoffnung und Reichthum, denen auch Tugend und Glük weichen müßen, allein den Unverschämten zu Theil werden.

Aug. Siehst du hierin nicht den ungeheuren Abstand zwischen Liebe und Schaam? Jene erweitert die Seele, diese verengt sie; jene spornt,

diese

diese zäumt; jene achtet auf nichts — diese auf alles.

Petr. Nun seh ich mit Schmerzen, daß die entgegengeseztesten Leidenschaften mich verwirren. Sie fallen mich abwechselnd so heftig an, daß der Sturm meines Gemüths mich bald da, bald dorthin treibt, und ich selber nicht weiß, wem ich am meisten folge?

Aug. Sag, Lieber, hast du dich neulich im Spiegel gesehen?

Petr. Was soll diese Frage? Ich pfleg' es zuweilen.

Aug. O möcht' es weder öfter noch neugieriger geschehen, als nöthig ist! Das wollt' ich dich fragen: Siehst du nicht dein Gesicht sich alle Tage verändern? bemerktest du nicht zwischen deinen goldenen Seitenhaaren auch graue?

Petr. Ich erwartete mehr auf diese Frage; jung seyn, altern und sterben — das müßen alle, die geboren werden. Ich habe nichts anders bei mir gesehen, als was bei allen. Nur das scheint sonderbar, daß heut zu Tage die Menschen früher altern als ehmals?

Aug. Anderer Alter wird dir keine Jugend, anderer Tod keine Unsterblichkeit geben; wir kehren auf dich zurük! Wie? hat die bemerkte Veränderung deines Körpers nicht auch dein Gemüth etwas verändert?

Petr. Erschüttert wohl, nicht verändert.

Aug. Was dachtest oder sagtest du dazu?

Petr. Was anders als Domitian: „Standhaft ertrage ich mein in der Jugend grauendes Haar.“ Mit diesem Beispiel tröstete ich mich über meine wenigen grauen Haare, und fügte dem Cäsar einen König zu, Numa Pompilius, der von Jugend an grau gewesen seyn soll. Auch Dichterbeispiele hatte ich, Virgils nemlich, der in den Hirtengedichten, die er wie bekannt im 32 Jahr seines Alters schrieb, unter der Person des Hirten von sich selbst sagt:

Candidior postquam tondenti barba cadebat. (*)

Aug. Du weißt eine Menge Beispiele, hättest du nur eben so viel, die dir den Gedanken des Todes einprägten! denn die, welche dir graue Haare als Boten und Zeugen des Alters und Todes verläugnen, billige ich nicht. Denn was lehren sie dich anders, als das sinkende Alter versäumen, der lezten Tage vergessen? welche zu bedenken der ganze Zwek unserer Gespräche ist. Wenn du auch tausend Beispiele der berühmtesten Männer, die auch grauten, anführtest — was thut dies? Könntest du beweisen, daß diese unsterblich gewesen, so hättest du deine grauenden Haare auch nicht zu fürchten. Hätte ich dir die Gla-

ze

(*) — „Da von den Händen des Barbiers ein weißeres „Haar herabfiel.“

ze vorgeworfen, so würdest du wohl den Julius Cäsar angeführt haben.

Petr. Freilich ja; welchen berühmtern hätte ich gehabt? Meines Erachtens ists ein großer Trost, mit so berühmten Gefährten umgeben zu seyn; und ich gestehe, daß ich diese Beispiele eben so wenig als mein tägliches Hausgeräthe verwerfe. Es ist ein großes Glük in Unfällen, die mir Natur oder Schiksal senden oder senden könnten, etwas bereit zu haben, um mich zu trösten; dies kann mir nur die geübte Vernunft und ein geliebtes Beispiel geben. Hättest du mich getadelt, daß ich mich vor dem Bliz fürchte, welches ich nicht läugne (und deswegen auch den Lorbeerbaum so liebe, weil er vom Bliz nicht gerührt wird) so hätte ich dir den Kaiser Augustus angeführt, der eben dieses litt. Hättest du mich blind genennt, und es wäre wahr gewesen, so hätte ich mich mit dem blinden Appius, und Homer, dem König aller Dichter, getröstet; einäugig, mit Hannibal, dem Karthaginensen, oder Philipp von Macedonien, der Hize unterliegend, mit Alexander dem Großen, u. s. w.

Aug. Sehr wohl, und ich lobe mir diesen Vorrath von Beispielen, aber nicht träge sollten sie dich machen, nur Furcht und Schreken vertreiben; ich lobe mir, daß du weder das zukünftige Alter fürchtest, noch das gegenwärtige hassest. Was dir aber

nicht

nicht auch sanft zulispelt, daß das Alter, der Ausgang des Lebens und daß der Tod zu bedenken sey, das verabscheue aufs allerhöchste! — Es zeigt zwar eine gutgeartete Seele, ein frühes Alter standhaft ertragen zu können — aber darum im Geist sein Lebensziel weiter hinaus sezen, oder die grauen Haare einer allzuschnellen Eile beschuldigen, sie verbergen oder gar ausreißen, ist eine eben so gemeine als große Thorheit. Elende Sterbliche! Seht ihr nicht, mit welcher Schnelle die Gestirne sich drehen, deren Flucht eure so kurze Lebenszeit verschlingt und verzehrt — und ihr wundert euch, daß auch zu Euch das Alter komme, welches der reißende Strom der Tage herzu führt? Zwei Dinge verleiten euch zu dieser Thorheit; Erstlich daß ihr den so engen Raum dieses Lebens in vier, sechs und mehrere Theile zertheilt. Die geringste Sache, deren Größe untheilbar ist, theilt ihr wenigstens durch Zahlen — und was nüzt dies Zertheilen? Mache dir noch so viel Theile — in Einem Augenblik sind sie fast alle verschwunden!

Nuper erat *genitus*, modo formosissimus *infans!* (*)

Dann bald Jüngling! bald Mann! — Sieh mit welchem Flug der Worte der feinste Dichter die Flucht des eilenden Lebens anzeigt! Vergeblich sucht ihr

(*) „Kaum geboren wird er bald ein blühendes Kind.„

ihr zu erweitern, was die Natur, die allgemeine Mutter verengt hat. Das Zweite ist, daß ihr unter Scherzen und trügenden Freuden alt werdet; wie jene Trojaner, welche ihre lezte Nacht mit solchen feirten, ohne an ihre Gefahr zu denken —

Dum fatalis equus ſaltu ſuper ardua venit
Pergama et armatum peditem gravis attulit alvo. (*)

So fühlt auch ihr nicht das Alter, das den bewafneten unbezwingbaren Tod, der auch den stärksten Körper unterjocht, mit sich führt. Der Satyriker sagt schön:

— Feſtinat, decurrere velox
Floſculus anguſtæ miſeræque breviſſima vitæ
Portio; dum bibimus, dum ſerta, unguenta, puellas
Poſcimus — obrepit non intellecta ſenectus! (**)

Und

(*) „Bis endlich das verderbliche Pferd über Trojens hohe „Mauren einzog, schwer beladen in seinem Bauche „mit Bewafneten."

(**) „Sie eilt — sie säumt nicht wegzusinken, die Blume „des kurzen Lebens, und unser zugemeßne kummervolle „Theil! Wir trinken, wir fodern Kränze, Salben „und Mädchen, und indem schleicht unbemerkt das „Alter heran."

Und dies willst du ausschließen, als wenn es dem Gesez der Natur zuvorgeeilt wäre? Wer dir nur vorgiebt, dich noch nicht vor langem als Kind gesehen zu haben, ist dir willkommen. Aber siehst du nicht, daß dies auch dem ältesten Greisen gesagt werden könne? (*) Denn wer war nicht gestern, wer ist nicht heute noch Knab? Neunzigjährige Knaben sehen wir über die nichtswürdigsten Dinge zanken, und Kinderspiele suchen. Die Tage fliehen, der Körper welkt — aber die Seele wird nicht verändert! wenn alles fault, so wird doch sie nicht reif! die Kindheit flieht, aber der Geist der Kindheit bleibt zurük. So bei dir! Schande für dich, im Alter noch zu lieben; Schande, so lang die Fabel des Pöbels gewesen zu seyn! Wenn dich auch der wahre Glanz des Ruhmes nicht lokte, noch die Schande abschrekte, so solltest du doch, um nicht andern zum Schimpf zu werden, dein Leben ändern. Es ist Pflicht für dich, für deinen guten Namen zu sorgen, wenn aus keiner andern Ursache, so doch, um deine Freunde vom Verdacht der Lüge zu befreien. Wenn alle dafür sorgen, so mußt du's noch mehr thun, da du eine so große Menge von Lobrednern zu retten hast.

Magnus enim labor est magnæ custodia famæ. (**)

(*) Eine rhetorische Sophisterey!

(**) „Es ist eine große Mühe, einen großen Namen zu „behaupten.“

Sagt in deinem Afrika ein grausamer Feind dies selbst dem Scipio, so laß nun eben diesen Spruch aus dem Munde eines treuen Vaters dir nüzlich seyn! Weg mit den Kinderspielen! lösch aus die Flammen der Jugend, bedenke weniger, was du gewesen, als was du jezt bist, und damit der Spiegel nicht vergeblich vor dir stehe, so denke, daß er erfunden sey, damit der Mensch sich selbst erkenne. Viele haben daher Erkenntniß ihrer selbst und Rath geholt; der Schöne, um Schande zu meiden; der Häßliche, um Schönheit mit Tugend zu erkaufen, der Jüngling, daß es Zeit sey, zu lernen und männliche Dinge zu unternehmen; der Greis, daß er der Welt absage und seinen Tod bedenke.

Petr. Der Gedanke verfolgt mich, seit ich ihn zuerst las: er ist des Nachdenkens werth, und der Rath gegründet.

Aug. Lesen und Erinnern — was hilfts? besser ists noch, sich mit der Unwissenheit entschuldigen zu können. O daß du dieses weißt, und deine grauen Haare dich doch nicht verändert haben!

Petr. Schaam, Reue, Verdruß peinigen mich — aber ich kann nicht weiter! Du weißt, welch ein Trost es für mich ist, daß auch sie mit mir altert!

Aug. Ich glaube, du erinnerst dich an das Wort der Tochter Augustus, Julia, die, als sie ihr

Vater tadelte, daß ihre Gesellschaft nicht so ernsthaft, wie die der Liva, sey, antwortete: auch diese werden mit mir alten! — Aber, Lieber, hältst du's denn für schöner, als alter Mann ein altes Weib zu lieben, als ein junges? Schändlicher wird die Liebe, je weniger Anlaß du dazu hast. Aber laß uns nun auch, wie Cicero lehrt, von der Quelle der Hülfsmittel, der Vernunft selbst, an deren Stelle Schaam und Reue getreten, Hülfe holen! Angestrengte Ueberlegung wird dir diese geben; sie hab ich unter diesen drei Hülfsmitteln der Liebe am lezten gesezt, und rufe dich nun in diese Burg zurük, wo du allein gegen alle Anfälle der Leidenschaften gesichert bist, die dich allein des Namens: Mensch, würdig macht. Bedenke den unaussprechlichen Adel deiner Seele! Bedenke die eben so unbeschreibliche Zerbrüchlichkeit und Unreinigkeit des Körpers! Bedenke die Kürze des Lebens! die Flucht der Zeit! den gewissen Tod, der in allen Orten und Zeiten dir droht, und seine eben so ungewisse Stunde! Bedenke, wie sich die Menschen allein in dem betriegen, daß er sich nicht aufschieben läßt! Keiner verkennt sich selbst so ganz, daß er sichs läugnete, einmal sterben zu müßen. Täusche dich also nicht mit der Hoffnung eines längern Lebens, die leider so unzähliche betrügt; umfasse das wie vom Himmel gesprochene Wort:

Omnem crede diem tibi diluxisse supremum! (*)

(*) „Halte jeden Tag für den lezten!„

Bedenke, wie schändlich es für dich ist, als die Fabel des Pöbels mit Fingern gewiesen zu werden! Bedenke, wie sehr deine Lehren mit deinen Sitten streiten, wie sehr diese Liebe deinem Gemüthe, deinem Leib und Glük geschadet, wie viel du um ihrentwillen ohne einigen Nuzen erlitten hast! Wie oft du verlacht, verachtet, hintangesezt wurdest! Wie viel du Schmeicheleien, wie viel Klagen und Thränen du vergeblich angewendet! Bedenke dabei ihren hohen undankbaren Stolz, und wenn sie dich etwas gütiger behandelt, wie kurz dies daurte! es war nur ein schnell vorüberwehendes kühlendes Sommerlüftgen. Bedenke, wie sehr du ihren Ruhm vermehrt, und wie viel sie deinem Leben entzogen! wie viel du um ihren Namen bekümmert, und wie unbekümmert sie immer für den deinigen gewesen! wie weit du durch sie dich von der Liebe Gottes entfernt — in welches Elend du dich gestürzt hast! Bedenke, wie viel nüzlichere, ehrenvollere Geschäfte allenthalben auf dich warten! wie viel unvollendete Werke unter deinen Händen sind, welche zu vollenden viel besser wäre, als den kleinen Punkt der Zeit so partheyisch zu vertheilen! Endlich was ist's, wonach du so brennend verlangst? — Ueberlege das ernstlich und männlich, damit du nicht im fliehen noch fester angeknüpft werdest, wie vielen geschieht, indem der Reiz der äußerlichen Schönheit durch die feinsten Rizen des Herzens sich einschleicht, und oft durch falsche Mittel nur genährt wird. Leicht sinkt das

Gemüth wieder zurük, und allemal auf die Seite, wo es vorher den schwächsten Widerstand geleistet. Dagegen muß man sich mit äußerstem Fleiß verwahren. Verscheuche alles Andenken vergangener Sorgen, jeden Gedanken, der dich an vorige Zeiten wieder erinnert! vertilge, schmettre, so zu reden, deine eigenen Kinder an einen Stein, damit sie nicht, erwachsen, dich selbst verfolgen! Dein feuriges Gebet dringe zum Himmel um Erretung, und kein Tag, keine Nacht vergehe dir ohne Thränenvolles Flehen, bis endlich der Allmächtige, deß Name Erbarmung ist, deinem großen Leiden ein Ende macht. Dies mußt du thun — und dann wird sie kommen, die göttliche Hülfe, und die Rechte des unbesiegten Befreiers dich retten. — Nach Nothdurft der Sachen haben wir zwar wenig, aber nach Kürze der Zeit viel von Einer Krankheit geredt, und nun wollen wir weiter gehen und noch das lezte Uebel, das dich unglüklich macht, zu heilen suchen.

Petr. Wohlan, versuche es, mildester Lehrer! Von den vorigen fühle ich mich, wo nicht ganz befreit, doch größtentheils erleichtert.

Aug. Ruhm vor Menschen und Unsterblichkeit des Namens, das ists, wonach du mit übertriebnem Eifer trachtest.

Petr. Da gebe ich dir ganz Recht, aber es hält schwer, diese unmäßige Begierde durch irgend ein Mittel zu dämpfen.

Aug. Und doch fürchte ich sehr, es möchte eben diese zu sehr gesuchte Eitelkeit dich auf dem Weg des wahren unsterblichen Ruhmes aufhalten.

Petr. Ich fürchte es nicht weniger. Auf welche Art ich aber mich dagegen sichern könne, wünsche ich vorzüglich von dir zu erfahren, der du mir auch gegen größere Krankheiten Mittel gegeben.

Aug. Vielleicht waren jene häßlichere Krankheiten, aber du wirst noch gestehen müßen, daß das die schwerste sey. Doch, was verstehst du unter dem Ruhm, den du dir so sehnlich wünschest?

Petr. Ich weiß nicht, ob du eine Definition verlangest? Wem könnte eine solche bekannter seyn als dir!

Aug. Dir ist der Name Ruhm allerdings bekannt, ob aber die Sache selbst? da zweifle ich! deine Thaten wenigstens beweisen es nicht. Denn nie hättest du ihn, wenn du ihn kenntest, so eifrig gewünscht. Verstehe nun darunter entweder den glänzenden ausgebreiteten Ruhm großer Verdienste aller Art gegen einzelne Mitbürger, oder das ganze Vaterland, wie Cicero ihn an einem Ort beschreibt? oder ein häufiges Nennen mit Lob, wie er anderswo sagt, so wirst du finden, daß Ruhm Gerücht sey — und dies solltest du kennen!

Petr. Ich kann gerade jezt unter diesen zweien nicht entscheiden und schweige lieber.

Aug. Nun einmal klug und bescheiden! denn in jeder, besonders einer schweren und zweifelhaften Sache muß man nicht sowohl auf das sehen, was geredt, als auf das, was nicht geredt wird, und das Lob guter und der Tadel schlechter Reden sind sich nicht gleich. (*) Wisse also, daß das Gerücht nichts anders ist, als eine durch den Mund vieler Menschen ausgebreitete Rede von jemand.

Petr. Ich lobe mir diese Beschreibung.

Aug. Was ist es also im Grunde? ein Hauch, ein flüchtiges Lüftgen und zwar — was dich noch mehr kränken wird — ein Hauch vieler Menschen. Ich weiß, daß dem, dem ich dies sage, nichts verhaßter ist, als auf die Sitten und Thaten des Pöbels zu achten. Sieh nun, wie dein Urtheil wankt! Deren Thaten du verdammst, deren Geschwäze schmeicheln dir, und o daß sie dir nur schmeichelten und du nicht in ihnen den Gipfel deines Glükes suchtest! denn wohin anders zielt dein beständiges Arbeiten, dein unaufhörliches Wachen, dein heftiger Trieb nach Wissenschaften? Vielleicht sagst du: zu lernen, was nüzlich sey im Leben und im Tod. Aber lerntest du das nicht schon längst? Besser wäre es also, einmal endlich jenes in That zu verwandeln und

es

(*) Neque enim par ex bene dictis laus, et ex male dictis reprehensio est. Worte eines Alten.

es durch Erfahrung zu prüfen, als in einer mühsamen Erkenntniß sich immer weiter durchzuarbeiten, wo immer neue Länder, unbesuchte Winkel und endlose Untersuchungen vorkommen. Du bist ferners besonders in dem, was dem großen Haufen gefällt, vorzüglich fleißig gewesen, zufrieden da zu gefallen, wo du dir selbst am meisten mißfielest und pflüktest also blos die Blumen der Dichtkunst, der Geschichte und Beredsamkeit — um die Ohren der Zuhörer mit schönen Tönen zu erfüllen.

Petr. Schone, Lieber! das kann ich nicht stillschweigend anhören. Niemals seit meinen Knabenjahren ergözte ich mich blos an den Blumen der Wissenschaften; mir gefiel immer, was Cicero so schön gegen die Zerreisser der Wissenschaften sagt, und noch besser Seneka: „Es ist schändlich für einen „Mann, nur Blumen zu pflüken, mit gemeinen „Sachen groß zu thun, und sich allein auf sein Ge„dächtniß zu verlassen:“

Aug. Auch ich will dir hiermit weder Trägheit des Geistes noch bloße Gedächtnißweisheit vorwerfen, aber das, daß du von all deinem Lesen blos das Blumenreiche zum Vergnügen deiner Freunde gepflükt und in dem ungeheuren Haufen nur das Zierliche zu ihrem Nuzen angezeichnet hast, welches alles nur geschicht, um eiteln Ruhm zu erhaschen; und endlich, daß du nicht zufrieden mit deiner täglichen Beschäfti-

zung (welche freilich bei großem Zeitverlust nur blos Ruhm vom gegenwärtigen Zeitalter versprach) deine Gedanken in die Ferne erstrekt, und nach Ruhm bei der Nachwelt getrachtet, indem du die Hand an grössere Werke legtest, die du nie vollendetest: so hast du z. B. eine Geschichte vom König Romulus bis zu Kaiser Titus, ein unermeßliches Werk, das alle Zeit und Arbeit wegnahm, unternommen, und da es noch lange nicht zu Ende war, bist du plözlich, gespornt von Stacheln des Ruhmes, in dem Schiff deiner Dichtkunst nach Afrika übergefahren, u. s. w. Diesen zwo Beschäftigungen (andrer Nebenarbeiten zu geschweigen) hast du, als ein Verschwender der köstlichsten unwiederbringlichsten Sache, dein ganzes Leben gewiedmet, aber — indem du andere beschriebest, dich selbst vergessen, so wenig du auch weißt, ob nicht vielleicht der Tod, eh du nur Eines vollendet, den ermüdeten Kiel deinen Händen entreissen werde, und ob du nicht vielleicht, indem du in deiner unmäßigen Ruhmsucht zwo Straßen zugleich betrittst, beide verfehlen könntest?

Petr. Ich gesteh es, das fürchtete ich; einmal hab ich auch schon in einer schweren Krankheit vor dem nahen Tode gezittert. Nichts daurte mich damals mehr, als daß ich mein Africa nur halb vollendet zurüklassen sollte, und weil ich alle fremde Ausfeilung verschmähe, beschloß ich dies Gedicht eigenhändig zu verbren-

brennen, indem ichs keinem meiner Freunde zutraute, daß er dies nach meinem Tode thun würde, da auch Virgil von Augustus in dieser einzigen Sache nicht erhört worden. Kurz, es war an dem, daß Afrika, obschon genug von der nahen Sonne verbrannt, und einst auch dreimal von den Fakeln der Römer weit und breit versengt, auch von meinen Flammen lodern sollte. Doch hievon anderswo, die Erinnerung ist mir gar zu lieblich.

Aug. Du kömmst mir mit dieser Erzählung gerade recht; sie verlängert etwas den Tag der Zahlung — aber die Rechnung bleibt! Giebts etwas thörichters, als auf Werke von einem so ungewissen Ausgang so große Mühe verschwenden? Ich weiß, was dich lokt, dein Vorhaben nicht zu unterlassen: die Hoffnung der Vollendung. Da ich diese so leicht nicht werde verwischen können, so muß ich mit weitläufigern Worten versuchen, sie als weit zu gering für so große Arbeiten darzustellen. Gieb dir in Gedanken genug Zeit und Muße und Heiterkeit, nimm alle Trägheit des Geistes weg, alle Ermattung des Körpers, alle Hindernisse des Schiksals, alles was je deinen schnellen Kiel in der Begeisterung zu schreiben gehemmt hat, alles gehe dir über wünschen glüklich von statten — Was glaubst du dann Großes gemacht zu haben?

Petr. Ein herrliches, seltenes, außerordentliches Werk!

Aug. Ich widerspreche dir nicht, ein herrliches Werk! Aber an wie viel noch herrlichern es dich verhindert, das würdest du nicht ohne Entsezen sehen. Denn das darf ich dir frei sagen, es zieht deine Seele von allem bessern ab; und so herrlich es ist — wie wenig weit reicht und erstrekt es sich! wie ist's durch Enge der Zeiten und Oerter beschränkt!

Petr. Ich kenne gar wohl jenen alten Waidspruch der Philosophen, die ganze Erde sey ein kleiner Punkt, die Seele allein enthalte viel Jahrtausende in sich, die Ruhmsucht der Menschen aber sättige sich weder an jenem Punkt, noch erfülle sie die Seele: und anders dergleichen, wodurch man die Seele von der Liebe zum Ruhm abziehen will. Aber, Lieber, gieb mir etwas stärkers, wenn du's hast, ich habe dies alles mehr scheinbar als wirksam erfunden. Ich will kein Gott seyn, da ich weder Ewigkeit habe, noch Himmel und Erden erfülle. Menschlicher Ruhm ist mir genug, darnach trachte ich und begehre als Sterblicher nichts unsterbliches.

Aug. O Unglüklicher, wenn das wahr ist, wenn du nicht nach Unsterblichkeit sehnest, nicht nach Ewigkeit dürstest! dann bist du ganz irdisch, mit deinem Glüke ists gethan und keine Hoffnung mehr übrig!

Petr. Behüte mich Gott vor dieser Thorheit! Daß Liebe zur Ewigkeit immer in mir gebrannt, da rufe

rufe ich meine Seele zur Zeugin, die meine Sorgen kennt. Das sagte ich, oder wollte ich wenigstens sagen; das Sterbliche brauche ich als Sterbliches, und will nicht durch Begierde nach dem Unmäßigen und Unerreichbaren der Natur der Dinge Gewalt anthun. Menschlichen Ruhm begehre ich also nur so weit, daß ich nicht vergesse, ich und er seyen vergänglich.

Aug. Eben so klug als jenes thöricht geredt, wenn du wegen einem eiteln und wie du selbst sagst, vergänglichen Hauch das Ewigbleibende aufgiebst.

Petr. Ich gebe es nicht auf, seze es aber vielleicht hintan.

Aug. Wie gefährlich ist bei einer solchen Flucht des Lebens jeder Aufschub! Aber sage mir, wenn der, der allein das Ziel des Lebens und Todes sezet, dir nur noch ein einziges Jahr bestimmt hätte, und du wüßtest dies unzweifelhaft — wie wolltest du anfangen damit hauszuhalten?

Petr. Aufs sparsamste und sorgfältigste würde ich meine ganze Zeit nur ernsthaften Dingen wiedmen; und ich kann mir keinen so thörichten Menschen denken, der nicht eben das antworten würde.

Aug. Die Antwort billige ich, aber das Erstaunen, womit mich der Unsinn der Menschen über diesen Punkt erfüllt, könnte des kühnsten Redners

Sprache

Sprache nicht ausdrüken, wenn auch alle ihren Geist und ihre Mühe hier vereinigten, so daß jenseits diesem Punkt die Wohlredenheit selbst ermüdet stillestehen müßte.

Petr. Warum dies Erstaunen?

Aug. Aeußerst geizig seyd ihr im Gewissen, verschwenderisch im Ungewissen, da doch, wenn ihr nicht ganz thöricht wäret, das Gegentheil seyn sollte. Das ist euer schrekliche Unsinn, daß ihr, obschon unwissend, ob ihr in der lezten Noth noch Zeit genug haben werdet, euch jezt in Eitelkeiten zerstreut, als wenn euch jene im Ueberfluß zugesichert wäre! Wer noch ein Jahr zu leben hat, hat doch etwas gewisses, obwohl weniges; wer aber unter der Herrschaft eines ungewissen Todes steht, wie ihr Sterblichen alle, der ist auch nicht der laufenden Stunde gewiß. Wer ein Jahr hat, dem bleiben nach 6 Monaten noch andere sechs, aber wenn Ein Tag hin ist, wer bürgt dir für den morgenden? Ich frage dich und alle Menschen, die nach Künftigem schnappend das Gegenwärtige vergessen:

Quis ſcit an adjiciant hodiernæ craſtina vitæ
Tempora Di ſuperi? (*)

Petr.

(*) „Wer weiß, ob die hohen Götter dem heutigen Ta„ge auch den morgenden beifügen werden?“

Petr. Keiner! antworte ich für mich und alle. Wir hoffen aber wenigstens ein Jahr, und niemand, wie Cicero sagt, ist so sehr Greis, daß er nicht noch so viel hoffe.

Aug. Eben er sagt aber auch, daß Greise und Jünglinge thöricht hoffen, wenn sie sich für das Gewisse Ungewisses versprechen. Gesezt aber auch, was unmöglich ist, daß dir ein eben so großer als gewisser Lebensraum zugesichert sey — wie thöricht sollt' es dir scheinen, die besten Jahre, den schönsten Theil des Lebens zu verschwenden, um fremden Augen zu gefallen, fremde Ohren zu belustigen! und nur den lezten und schlimmsten, den fast ganz unnüzen, das öde Langeweile und Tod bringende Alter Gott und dir aufbehalten, so daß die Freiheit deiner Seele der Sorgen lezte würde — scheint es dir nicht, wenn auch das Ende noch so gewiß wäre, eine verkehrte Ordnung, das Bessere dahin zu versparen?

Petr. Für meine Denkensart hierin habe ich folgenden Grund: ich glaube nemlich, daß der, der hier zu leben hat, auch für den Ruhm der Erde sorgen müße, jenen höhern werden wir im Himmel geniessen: wer dahin kommt, wird den irdischen bald vergessen; und die Ordnung scheint mir folgende zu seyn: Der Sterbliche muß zuerst für sterbliche und vergängliche Dinge sorgen, und erst auf diese folgt das Ewige; dies ist der natürlichste Uebergang,

aber vom Ewigen zum Irdischen kein Rükweg offen.

Aug. Thörichtes Geschöpf! Was also Himmel und Erde freudiges haben, das soll nach deinem Wunsch zu dir sich sammeln, und du erwartest die ausgesuchteste Begünstigung. Viel tausend Menschen hat tausend und tausendmal diese Hoffnung betrogen, und ihre Seelen ins Verderben gestürzt. Wenn sie den einen Fuß auf die Erde, den andern in den Himmel festgesezt zu haben glaubten, konnten sie weder auf dieser stehen, noch sich in jenen hinaufschwingen. Jämmerlich war ihr Fall, der flüchtige Hauch verließ sie plözlich, entweder in der Blüthe ihres Alters, oder mitten im schönsten Genuß — und du glaubst, was so vielen, könne nicht auch dir begegnen? Wie, wenn du mitten in deinen Geschäften (was Gott verhüte!) auch dahin sänkest — welcher Schmerz, welche Schande würde dir deine lezten Augenblike verbittern! Zu spät würdest du bereuen, in vielem zerstreut für das Einzelne dich verdorben zu haben!

Petr. Da sey Gott vor, daß dies geschehe!

Aug. Die göttliche Erbarmung möge dich befreien, wenn sie gleich deine Thorheit nicht entschuldigt. Hoffe aber nicht zu viel von ihr! Gott haßt die Verzweifelnden, aber Er verlacht auch die thöricht

Hof-

Hoffenden. Leid thut es mir, von dir hören zu müssen, daß du obenangeführten Spruch der alten Philosophen ein Fabelchen nennst. Ist, Lieber, die Wissenschaft ein Fabelchen, welche unsere Erdkugel geometrisch mißt und zeigt, daß von den fünf Erdgürteln der mittlere und größte wegen der Sonnenhize, die zween äußersten wegen ewigem Eis den Menschen unbewohnbar, und nur die zween übrigen zwischen dem mittlern und den äußersten bewohnbar seyen? welche zeigt, daß die eine, sonst bewohnbare Halbkugel unter euern Füßen ein unzugängliches Meer für Euch verriegle; — daß ferner der Erdstrich, der euch zur Wohnung zugemessen worden, auch nur zur Hälfte bewohnbar, der andre aber durch den mitternächtlichen Ocean vor euch verschlossen sey: Ist die Wissenschaft eine leere Fabel, welche uns zeigt, wie selbst auch dieser so geringe euch bestimmte Erdstrich noch durch Meere, Sümpfe, Wüsteneien verengert, und also dieser Punkt der Erde, worauf ihr so stolz seyd, fast ganz vernichtet werde? welche diesen beinah zum Nichts beschränkten Wohnplaz durch mancherlei Sitten und Lebensarten, verschiedene Religionsgebräuche, Sprachen und Kleidungen so unterscheidet, daß fast alle Möglichkeit seinen Namen weit zu verbreiten, verschwindet? — Das alles ist dir Fabel — so ists auch mit die Hoffnung, die ich von dir hatte! denn bei keinem hätte ich bessere Kenntnisse

hier-

hierüber gesucht. Zu geschweigen, daß du mir schienest in den Lehren Cicero's und Virgils, so wie in der ganzen Physik und Poesie aufs vollkommenste unterrichtet zu seyn, so wußte ich, daß du neulich in deinem Afrika eben diesen Gedanken sehr schön ausgedrükt:

— Angustis artatus finibns orbis
Insula parva sita est: curvis quam flexibus ambit
Oceanus: (*) etc.

Wie konntest du es so kühn behaupten, wenn du es selbst nicht glaubtest? Und was sollte ich von der Flüchtigkeit des menschlichen Ruhmes und den engen Grenzen der Zeit reden, da du weißt, wie das Andenken des alleraltesten Menschen gegen die Ewigkeit verglichen, nur kurz und kaum von gestern sey? Ich sage dir nichts von den Meinungen der Alten, welche der Erde gewaltige Veränderungen durch Feuer und Wasser verkündigen, womit Platons Timäus und Cicero's sechstes Buch von der Republik ganz angefüllt sind; Aber wie viel Dinge giebts noch außerdem, welche die Hoffnung eines langen, geschweige ewigen Ruhmes vernichten, besonders der Tod derjeni-

(*) „Die bewohnbare Erde ist eine kleine Insel in enge „Grenzen eingeschränkt, welche der Ocean rund umfließt."

jenigen, mit denen wir lebten, und die Vergessenheit, ein natürliches Uebel des Alters; das heranwachsende Lob neuangekommener Menschen, dessen Blüthe bisweilen die alten Namen etwas verdunkelt, da es um so mehr sich zu erheben glaubt, je mehr es diese unterdrükt; ferners der Neid, welcher die, die nach verdientem Ruhme streben, ohn Unterlaß verfolget; der Haß der Wahrheit, und das vom Pöbel mißkannte Leben der Weisen; die Unbeständigkeit der Urtheile des großen Haufens; der Umsturz der alten Gräber, welche zu zerstören, wie Juvenal sagt: „selbst „ein fauler Feigenbaum Kraft genug hat" — welches du im Afrika nicht unfein den zweiten Tod nennest; ich spreche dich also mit den Worten an, welche du dort einem andern in den Mund legst —

Mox ruet et bustum titubusque in marmora sectus
Occidet, hinc mortem patieris, nate, secundam! (*)

Ey ein herrlicher unsterblicher Ruhm, der mit dem Bruche eines Marmorstükes sinkt! wie oft verlieren sich die Bücher, die unsre Namen, von uns selbst oder andern geschrieben, enthalten! Ihr Fall scheint später

(*) „Bald wird dein Grabmal sinken, und dein in Mar„mor eingehauener Name verlöschen! Dann wirst „du, Sohn, den zweiten Tod leiden —"

ter zu erfolgen, da gute Bücher länger dauern als selbst Grabmahle, aber er ist wegen unzählichen Zufällen der Natur und des Schiksals, denen auch sie, wie alles, sich unterwerfen müßen, eben so unausweichlich; und wäre auch dies alles nicht — so kömmt doch endlich Alter und Tod auch über sie. Denn was je die Mühe der Menschen in ihrer Eitelkeit hervorgebracht hat, das alles ist sterblich; ich will deinen kindischen Irrthum mit deinen eigenen Worten widerlegen, und kann nicht aufhören, dich derselben zu erinnern:

Libris autem morientibus, ipse
Occumbens etiam, sic mors tibi tertia restat! (*)

Hier hast du mein Urtheil von Ruhm, mit mehr Worten, als ich bei dir hätte bedürfen sollen, mit wenigern, als die Sache erfoderte. Doch vielleicht scheint dir auch dieses Fabel?

Petr. Gewiß nicht, auch hat es mir nicht blos wie eine Fabel gefallen, sondern ein neues Verlangen erwekt, das alte abzuwerfen. Zwar hast du mir nichts als bekanntes gesagt:

Nul-

(*) Vergehen deine Bücher, so stirbst du selbst auch mit, und dieß ist der dritte Tod, der auf dich wartet!"

Nullum est jam pictum, quod non sit dictum prius. (*)

Aber die Würde deiner Rede, die Ordnung der Erzählung und das Ansehen des Redenden machte alles wieder neu. Nur das wünschte ich noch von dir zu hören, ob du mir rathest, nach Ablegung aller Geschäfte ein unberühmtes Leben zu führen, oder ob ein Mittelweg sey?

Aug. Unberühmt leben zu wollen, rathe ich dir niemals, aber die Liebe zum Ruhm der Tugend nicht vorzusezen, dazu werde ich dich immer ermahnen. Du weißt, daß der Ruhm der Schatten der Tugend seyn muß. Der Körper von der Sonne beschienen kann nicht anders als Schatten werfen, und eben so unmöglich ist es, daß der Tugend, von der himmlischen Sonne beleuchtet, nicht allenthalben Ruhm folgen sollte. Wer also wahren Ruhm aufhebt, hebt mit dem auch die Tugend auf, und ohne diese ist der Mensch gleichsam nakt und den Thieren ähnlich, allein, wie sie, den lokenden Begierden zu folgen bereit. Dieß sei also dein Gesez, Tugend suche und Ruhm verachte! Du wirst ihn aber, wie M. Cato, je weniger du ihn suchest, um so eher erlangen. Ich rede dich abermal mit deinen eigenen Worten an:

(*) Nichts wird gesagt, das nicht zuvor gesagt wäre. Terent.

Illa, vel invitum, fugias licet, illa sequetur. (*)

Kennst du den Vers? Er ist dein. Thöricht wäre, wer am heißen Mittag mühsam herumrennen wollte, seinen Schatten zu sehen und ihn andern zu zeigen — aber ist der vernünftiger, der im heißen Mittag des Lebens im Schweiße sich mühet, seinen Ruhm so weit wie möglich zu verbreiten? Was soll also jener thun? Seinen Weg fortgehen, vor sich sehen, wo ihm der Schatte von selbst folgt; und dieser? der Tugend nachstreben, wo ihn eben so wenig der Ruhm verläßt. Und so viel von dem Ruhm, welcher der Gefährte der wahren Tugend ist. Jener aber, den man von andern wegen körperlichen Kräften oder allerhand Künsten, dergleichen der menschliche Fürwiz unzähliche ersonnen, erhascht, ist auch des Namens nicht würdig. Auch du bist also, der du dich besonders jezt durch so viel Arbeiten und Bücherschreiben ausmergelst, mit deiner Erlaubniß zu sagen, weit abgeirrt, indem du deine eigenen Angelegenheiten vergessen, und dich ganz den fremden gewiedmet hast — und so fliegt dir die kurze Lebenszeit, ohne daß du es merkest, unter eiteln Hoffnungen des Ruhmes dahin!

Petr.

(*) Der Ruhm wird dir, auch wider deinen Willen, auch wenn du ihm entfliehen wolltest, folgen.

Petr. O was soll ich denn thun? Soll ich meine Arbeiten abbrechen und verlassen? oder sie beschleunigen und mit Gottes Hülfe vollenden, um dann frei von Sorgen mit besserm Erfolg an größere Dinge gehen zu können? Wahrlich, ein so großes, so wichtiges Werk mitten auf dem Wege zu verlassen — ist mir kaum möglich!

Aug. Ich weiß schon, wo es fehlt, du willst lieber dich selbst verlassen, als deine Bücher. Ich thue an dir meine Pflicht, wo nicht glüklich, doch gewissenhaft: Lege alle deine Geschichtbücher beiseite! die römischen Geschichten sind durch ihren großen Ruf und die Geisteskräfte andrer genug beleuchtet. Laß Afrika fahren, und überlaß es seinen Besizern! du wirst weder dich, noch deinen Scipio mit dem allein unsterblich machen! jener kann nicht höher erhoben werden, und du machst neben ihm eine schlechte Figur. Verlaß alles, und kehr' einmal wieder zu dir selbst zurük — und, um wieder auf meinen ersten Saz zurükzukommen: fange an, an deinen Tod zu denken, dem du dich allgemach und unvermerkt näherst! zerreiße den Schleier, zerstreue die Nebel, und hefte deine Augen allein auf ihn; laß keinen Tag und keine Nacht vergehen, ohne dich des lezten Tages zu erinnern, und was sich deinen Augen und deinem Gemüthe darstellt, das betrachte alles in Hinsicht auf das Ende! Himmel und Erde und Meere verändern sich

sich — was kann der Mensch, das zerbrechlichste Geschöpfe, anders hoffen? Der Wechsel der Zeiten vollbringt ohne Stillstehen seinen Lauf und Rüklauf, und du willst ewig bleiben? So oft du auf die Frühlingsblumen die Sommererndte, auf sie die Kühle des gesunden Herbstes, und auf die Weinlese den Winterschnee folgen siehst, so sage bei dir: Sie vergehen, aber kommen wieder zurük — ich aber gehe ab und komme nicht wieder! So oft du beim Untergang der Sonne die Schatten der Berge wachsen siehst, so sage, so dehnt sich der Schatte des Todes beim Untergang des Lebens! Diese Sonne wird morgen wieder kommen — aber dieser Tag ist mir auf ewig entflohen! Wer kann den herrlichen Anblik einer heitern Nacht beschreiben? (für die Bösen die bequemste, und für Gute die heiligste Zeit) — dann mache es wie der phrygische Schiffer, (denn du bist nicht sicherer als er)

Media nocte consurgens
Sidera cuncta nota tacito labentia cœlo. (*)

Wenn du siehest, daß alles gegen Abend sich neigt, so wiße, daß du mitfährst, und keine Hoffnung des Morgens noch eines sichern Standes habest, als bei dem,

(*) „Mitten in der Nacht steh auf, und betrachte die be„kannten Sterne, wie sie an dem stillen Himmel her„absinken!“ Palinurus beim Virgil.

dem, der nicht bewegt wird und keinen Untergang kennt. Wenn du die, die du kürzlich als Knaben sahest, die Stufen des Alters hinansteigen siehest, so erinnere dich, daß du nach den Gesezen der Natur auf der andern Seite um so schneller herabeilst. So wenn du alte Mauren siehest, so erinnere dich, daß alles Schwere falle; besonders frage dich: wo sind die, deren Hände sie, so neu sie auch noch scheinen, aufgethürmt haben, oder wo werden sie bald seyn? So wie bei den Bäumen, deren Frucht meistens nicht der pflükt, der sie gepflanzt hat. Bei vielen wird Virgils Georgischer Vers erfüllt:

Tarda venit seris futura nepotibus umbra. (*)

Bewunderst du pfeilschnelle Flüsse, so erinnere dich deines eigenen Verses,

Flumina nulla quidem cursu leviore fluunt, quam
Tempus abit vitæ. (**)

Die Menge der Tage und die Zertheilung der Lebenszeit in mehrere Zeiträume betrüge dich nicht; das ganze

(*) Den Schatten (von dem neugepflanzten Baum) genießen erst die späten Enkel.

(**) Kein Strom eilt schneller dahin, als unsere Lebenszeit verschwindet.

ganze Leben der Menschen, auch noch so ausgespannt, ist gleich Einem einzigen, kaum ganzen Tag. Stelle dir oft jenes Gleichniß des Aristoteles vor, das dir, wie ich wahrgenommen, außerordentlich gefällt, und nie von dir ohne Bewegung des Herzens gelesen wird; du findest es bei Cicero in seinem Tuskulum: „An „dem Fluß Hypanis, welcher von der Europäischen „Küste in den Pontus fließt, werden gewisse Thierchen „geboren, die nur Einen Tag leben. Die beim Auf„gang der Sonne sterben, sterben als Jünglinge, um „den Mittag als Erwachsene, und mit dem Unter„gang der Sonne, besonders um den längsten Tag, „als abgelebte Greise. Vergleiche unsre ganze Le„benszeit, ob sie viel länger sey?“ Dieser Spruch, eben weil er so wahr ist, hat sich schon längst von den Gelehrten auch unter den großen Haufen verbreitet. Hast du nicht bemerkt, daß es bei den rohsten unwissendsten Leuten eine gemeine Redensart geworden, von einem Knaben zu sagen: „Dem geht die Sonne „auf!“ von einem Manne: „dieser ist am Mittag, „bei dem ists neun Uhr!“ und von einem abgelebten Greisen: „mit dem gehts zum Abend und Son„nenuntergang!“ — Dieß also, lieber Sohn, bedenke bei dir selber, und andres, dessen noch sehr viel ist; jezt ist mir nur so viel beigefallen. Eins besonders bitte ich dich, die Gräber der Alten, aber solcher, die zu deiner Zeit gelebt, fleißig zu betrachten,

mit der festen Ueberzeugung, daß auch dir dieser gewisse Siz und ewige Wohnplaz bereitet sey. Dahin zielen wir alle, das ist unser leztes Haus! und auch du, der du stolz bist auf dein blühendes Mannesalter und auf andrer Gräber trittst, wirst bald selbst betreten werden! Dieß bedenke Tag und Nacht, nicht blos als Mann von gesundem Verstand, der seine Natur kennt, sondern wie es einem Weisen gebührt, dann wirst du gewiß erfahren, das ganze Leben des Philosophen sey Betrachtung des Todes. Dies wird dich Geringschäzung alles dessen, was man groß nennt, lehren und einen andern Lebensweg zeigen, den du ergreifen sollst. Frägst du, was ist das für ein Weg? wie gelange ich zu ihm? so antworte ich dir: Lange Ermahnungen bedarfst du nicht; höre nur die Stimme deines fort und fort rufenden und dich ermahnenden Genius: „Dies ist der Weg ins Vaterland!“ Du fühlst, was er dir zulispelt, welche Wege und Abwege zu suchen oder zu fliehen er dich lehre. Willst du dich frei und gesund erbliken, so zaudre nicht, ihm zu gehorchen. Die Gefahr fodert schnelle That! Der Feind laurt im Rüken und droht dir von vornen — die Mauren deiner Festung zittern — jedes Zaudern ist tödtlich! Was hilft es dir, andern süß zu singen, wenn du dich selbst nicht hörest? — Ich will enden; fliehe die Klippen! Rette dich in Sicherheit!

Folge

Folge dem Trieb deines Gemüths, der, obgleich bisweilen geneigt zum Niedrigen, für das Edle weit stärker und schöner ist!

Petr. O hättest du mir dies von Anfang gesagt, eh ich mich in so manche unselige Mühe versenkte!!

Aug. Ich sagte es oft, und habe dich gleich im Anfang, sobald ich dich die Feder ergreifen sah, erinnert, daß das Leben kurz und ungewiß, die Arbeit gewiß und lang, das Werk groß, der Nuzen gering sey. Aber die Stimme des Volkes hatte deine Ohren verstopft, und ich erstaunte, daß du sie zu gleicher Zeit verachtetest und ihr dientest. — Uebrigens, da wir nun genug geredt haben, so bitte ich dich, was du Nüzliches von mir gehört, dasselbe nicht ungenüzt und träg in dir verwelken zu lassen — das Bittere hingegen liebreich zu ertragen.

Petr. Und ich sage dir, wie für viel anders, so besonders für dies dreitägige Gespräch den größten Dank, welches meine dunkeln Augen gereinigt, und den ringsum verbreiteten Nebel des Irrthums zerstreut hat. Welchen Dank soll ich aber der opfern, die nicht ermüdet durch unser langes Gespräch bis ans Ende bei uns ausgeharret hat! Wenn sie je ihr Angesicht abgewendet hätte, so wären wir, bedekt mit Finsterniß auf Abwege ausgeschweift, und weder deine Rede hätte etwas gründliches enthalten, noch

mein

mein Verstand dasselbe gefaßt. Nun aber, weil euer Siz der Himmel, meine irdische Wallfahrt aber noch nicht vollendet ist, und ich nicht weiß, was meine Angst vermehrt; wie lang sie noch dauren werde, so flehe ich zu Euch, mich, so große Kluften uns auch trennen, nie zu verlassen! denn ohne dich, bester Vater, ist mir das Leben eine Last, und ohne sie hätte ich gar keines!

Aug. Glaube dies, als hättest du es schon erlangt! Nur verlaß dich selber nicht, sonst müßten auch wir nothwendig dich verlassen.

Petr. Ich will, so viel ich kann, über mich selbst mächtig bleiben, die zerstreuten Trümmer der Seele sammeln, und je mehr und mehr auf mir selber ruhen. Doch, indem wir reden, warten noch viel große, obgleich nur irdische Werke auf mich.

Aug. Größer mögen sie vielleicht manchem scheinen; aber gewiß kann nichts nüzlichers, nichts fruchtbarers für dich erdacht werden. Alle übrigen Gedanken zähle zu den überflüßigen, die Nothwendigkeit der jezigen beweiset der unausweichliche Ausgang.

Petr. Ich gesteh es, und aus keiner andern Ursache will ich nun so eilfertig an jene Werke gehen als um nach ihrer Vollendung zu diesen zurükzukehren, weil ich wohl einsehe, wie weit sicherer es für mich ist, diesem einzigen Triebe zu folgen, und mit Ausweichung aller Nebenwege den einzigen Pfad des

Heils

Heils zu ergreifen — aber ich kann meine Sehnsucht nicht im Zaume halten!

Aug. Wir fallen in den alten Streit zurük, du nennst deinen guten Willen Unmöglichkeit — nun es mag so seyn, wenn es nicht anders seyn kann! Ich bitte Gott demüthig, daß er uns lehre, den Fußstapfen der Göttin zu folgen, die uns jezt verläßt, und daß er deine, obschon wankenden, Schritte zum Einzig Sichern leite.

Petr. O daß mir gegeben würde, was du mir wünschest! daß ich an Gottes Hand aus so viel Abwegen glüklich entrinne, und seiner Stimme folgend nicht selbst mir Staub in die Augen errege! daß die Stürme meines Gemüthes sich legen, die Welt schweige, und das Schiksal mir nicht widerstrebe!

Zusäze.

Eine Nachlese zu diesen Geständnissen Petrarca's aus seinen Schriften und Briefen wird wohl meinen Lesern nicht unwillkommen seyn: von den zwo vorhergehenden Schriften wird es weiter unten zu reden geben. Ein Mann wie Petrarca zeichnet sich zwar auf jeder Seite, in jedem Billet; aber ich muß den Leser, der viel von ihm wissen möchte, auf die *Memoires* des Hrn. von Sade verweisen, wo er völlige Befriedigung finden wird. (*) Aus diesem Buche, das bei all seiner Weitschweifigkeit, ich möchte oft sagen, Steifigkeit dennoch eines der unterhaltendsten und lehrreichsten Bücher nicht nur für die Kenntniß des menschlichen Herzens, sondern auch für die Staatsgeschichte seiner Zeit ist, (**) an welcher Petrarca so viel edeln Antheil nahm — werde ich nur das wichtigste abgekürzt hier auszeichnen, und sogleich, nach dem

(*) Memoires pour la vie de François Petrarque, 1764. Amst. III Vol. 4. Ins deutsche übersezt (von Hrn Benzler) Lemgo 1774. III. B. in 8.

(**) Die Fehler desselben sind im XXVI Bande des deutschen Merkurs, S. 120-137. nur allzu scharf gerüget worden.

dem Wunsch meines Vorredners mit Petrarca's Beschreibung seiner Reise auf den Berg Ventoux (*) anfangen. Dieser Berg liegt in der Grafschaft Venaissin zwischen Carpentras und Vaison, und ist einer der höchsten in Europa; da er ganz isolirt steht, und die benachbarten Berge beherrscht, so ist die Aussicht auf seinem Gipfel viel ausgebreiteter, als auf irgend einem der Schweizerischen oder Pyrenäischen Berge.

„Da ich meine Jugend in der Grafschaft Venaissin zugebracht, so war ich immer begierig einen Berg zu sehen, der allenthalben in die Augen fällt. Livius vermehrte diese Begierde, mit seiner Erzählung, daß der König von Macedonien, Philippus, welcher die Römer bekriegte, den Berg Hämus in Thracien bestiegen, weil man von demselben das Adriatische Meer und den Pontus Euxinus sehen konnte. Ich dachte, einem jungen Manne wird man eine Neugierde verzeihen, die man an einem alten Könige nicht getadelt hat. (**) Ich suchte mir einen Reisegefährten, und fand keinen, der mir bequem ge-

(*) Mem. de Sade, deutsche Uebers. I, 507-518. aus einem Briefe P. an den P. Dionysius.

(**) Das Beispiel eines berühmten Königs zur Schuzrede für einen Spaziergang? — Wahrlich der Mann verdiente Augustins Strafpredigt, der sich vom Gerede des Pöbels so abhängig machte!

gewesen wäre: so selten findet man unter Leuten, die sich am meisten lieben, eine vollkommene Uebereinstimmung des Geschmakes und Willens. Der eine schien mir zu lebhaft, der andre zu träge, der eine zu lustig, der andere zu ernst; dieser, dachte ich, ist zu weich und zu zärtlich für solche Beschwerlichkeiten, jener zu dik und zu schwer, andere hatten Geschäfte, oder es fehlte ihnen meine Neugierde. Endlich entschloß ich mich, meinen Bruder Gerhard mitzunehmen, welcher sich freute, als Freund mit mir gehen zu können.“

„Wir reiseten am 24. April von Avignon ab, und kamen desselbigen Abends am Fuß des Berges an, wo wir den ganzen folgenden Tag ausruhten. Am 26. stiegen wir mit vieler Mühe hinauf, obschon das Wetter sehr angenehm und der Tag schön war. An der Mitte des Berges warnte uns ein alter Hirt, von unserm Vorhaben abzustehen; weil wir nichts als zerrissene Kleider und müde Glieder zurükbringen würden. Je mehr er uns die Schwierigkeit der Reise vorstellte, desto höher stieg die Begierde. Endlich zeigte er uns einen Fußsteig. Nun fingen wir an mit großem Eifer zu klettern, mußten aber bald ausruhen, und der Muth nahm besonders bei mir gar sehr ab. Endlich schämte ich mich, und holte die andern wieder ein. Immer suchte ich bequemere Wege, aber allemahl verirrte ich mich in kleinen Thälchen

chen — entkräftet sezte ich mich endlich nieder, um zu Athem zu kommen. Da überließ ich mich nun der Betrachtung, und fand den Zustand meiner Seele, die in den Himmel zu kommen wünscht, und doch immer des rechten Weges verfehlt, ähnlich dem Zustande meines Körpers, welcher so viele Mühe hatte, den erwünschten Gipfel zu erreichen, so sehr mich auch die Neugier antrieb. Diese Betrachtungen gaben mir wieder Stärke und Muth.“

„Endlich erreichten wir den Gipfel und sezten uns auf einer kleinen Ebene nieder. Die reine Luft und der unermeßliche Raum vor uns machten, daß ich eine Zeitlang ganz betäubt und ohne Bewegung blieb. Endlich, als ich wieder zu mir selbst kam, hatte ich nicht sobald die Augen aufgeschlagen, als sich meine Blike von selbst nach dem schönen Lande wendeten, wohin meine ganze Sehnsucht geht. (*) Ich sah jene Berge, wodurch der stolze Feind der Römer (**) sich einen Weg bahnte, mit Schnee bedekt. Sie schienen so nah, daß ich glaubte, sie mit der Hand berühren zu können. Ein heftiges Verlangen befiel mich, dies theure Vaterland wieder zu besuchen, das ich jezt mehr mit den Augen des Geistes als des Körpers erblikte. Sein Anblik preßte mir unaufhaltbare Seufzer aus. Ich tadelte mich um eine Schwachheit, die ich durch das Beispiel der größten Männer

hätte

(*) Italien. (**) Hannibal.

hätte rechtfertigen können. Ich ging in mich selbst zurük, prüfte den Zustand meiner Seele genauer, und sagte zu mir selbst: „Zehn Jahre sinds, seitdem du „Bologna verlassen, wie sehr haben sich unterdeß „deine Sitten geändert!“ Da ich noch nicht im Hafen bin, so darf ich kaum an die Stürme denken, die mir noch bevorstehn. Vielleicht doch kömmt noch die Zeit, wo ich mit Augustin werde sagen können: „Wenn ich mich meiner vergangenen Schwachheiten, und meiner Leidenschaften erinnere, denen „ich mich hingegeben, so geschieht es nicht, daß sie „mir lieb wären, sondern weil ich dich, o mein „Gott, lieben will!“ Wie vieles bleibt mir noch zu thun übrig! Ich liebe nicht mehr, was ich ehmals liebte— Doch! ich liebe es noch, aber mit einer Liebe, die ich bekämpfe, die mich traurig und erröthen macht! Ich möchte hassen können — aber ich bin gezwungen zu lieben — ich schäme mich, ich verzweifle! Mir geht es, wie Ovidius sagt: „Ich will dich „hassen, wenn ich kann — wo nicht, so will ich dich „doch wider Willen lieben! (*)“ —

„Indem ich mich diesen und andern Betrachtungen überließ, war ich auf der einen Seite wohl mit mir zufrieden, über das, was ich schon gethan — auf der andern beweinte ich die Unvollkommenheit meines Zustandes und die Unbeständigkeit aller menschlichen

(*) Odero, si potero, si non, invitus amabo.

chen Dinge. Ich wußte nicht, wer ich sey? nicht, warum ich da sey?“

„Endlich, erwacht aus diesem tiefen Staunen, sah ich, daß die Sonne schon untergehen wollte, und daß es Zeit sey, herabzusteigen. Vergeblich suchte ich nach den Pyrenäen, mein Auge konnte sie nicht erreichen. Aber ich sah zur Rechten die Berge von Lyonnois, und zur linken die Fluthen des mittelländischen Meers. Die Rhone floß unter mir, die Wolken waren zu meinen Füßen —“

„Nachdem ich eine Zeitlang meine Augen an diesem herrlichen Schauspiel, welches meine ganze Seele erhob, und zu heiligen Betrachtungen erwekte, gesättigt hatte, so nahm ich die Bekenntnisse des heil. Augustinus in die Hand, welche ich als ein Geschenk von Ihnen immer bei mir trage. Da ich sie öffnete, traf ich sogleich auf folgende Stelle im 10ten Buch:“

„Die Menschen gehen hin, die Höhen „der Berge, die Wellen des Meeres, die „gewaltigen Ströme, den weiten Umfang des Oceans und die Kraise der „Sterne zu bewundern, und — verlassen „sich selbst!„ (*)

(*) „Eunt homines mirari alta montium, et ingentes „fluctus maris, et latissimos lapsus fluminum et „Oceani ambitum et gyros syderum, et relinquunt „se ipsos, nec mirantur.“ Conf. X. 8, 6.

„Ich nehme Gott und meinen Bruder zu Zeugen, daß ich die Wahrheit sage. Ich erstaunte über diesen Fund, dessen Anwendung so leicht war, schloß das Buch, bat meinen Bruder, welcher wollte, daß ich weiter lesen sollte, mich nicht zu beunruhigen, und erinnerte mich, daß etwas ähnliches dem Augustinus selbst und dem heil. Antonius wiederfahren. (*) Ich überließ mich einem Strom von Ideen, der auf mich zudrang, über die Thorheit der Menschen, die den edelsten Theil ihrer selbst vernachläßigen, sich an Kindereyen weiden, und das ausser sich suchen, was sie nur in sich selbst finden können. Bei jedem mühsamen Schritte, den ich that, sprach ich bei mir selbst:
„Ich habe so viel geschwizt, mich so müde gearbeitet,
„damit mein Körper um einige Klaftern dem Him-
„mel näher komme — was sollt' ich nicht thun und
„leiden, damit ihn meine Seele erreiche!“

„So kamen wir unbemerkt wieder zum Fuße des Berges. Ein schöner Mondenschein erleuchtete unsern Rükweg. — Leben Sie wohl, und bitten Sie Gott für mich, daß meine schwankenden irrenden Gedanken

(*) Antonius fand so einst die Stelle: „Willst du vollkommen seyn, so gehe hin und verkaufe was du hast „und gieb es den Armen, und komm und folge mir „nach!“ Beispiele ähnlicher Worte ans Herz, die man am schiklichsten Erwekungen nennt, s. im II Theil von Augustin (S. 106.) von Franz Junius (S. 205.) und noch viele andere sind bekannt.

ken sich endlich an dem wahren, festen, ewig unbeweglichen Gute fest halten!“

Wahrheit, tiefes Gefühl, und durchs Feuer geläuterte Weisheit ist der unverkennbare Charakter dieses Briefes. Eine Frucht dieser Reise mögen allerdings die Gespräche mit Augustinus seyn, obwohl er sie mehrere Jahre später (um 1343) geschrieben zu haben scheint. Gnug, die Gedanken, die in diesem reinen hohen Standpunkt über der Erde im innersten Grund seiner Seele erwachten, kommen erweitert, entwikelt, deutlicher in diesen Gesprächen vor. Ich habe sie aus dem zwar barbarischen aber doch kraftvollen, gedrängten Latein des Originals mit allem Fleiße so viel möglich wörtlich übersezt, (*) und bei den dunkelsten Stellen wenigstens den Sinn zu errathen gesucht, aber auch manche fremde Feder weggeworfen, womit der gute Mann nach dem pedantischen Geschmake seines Zeitalters seinen Vortrag schmüken wollte, doch ohne ihm dafür neue nach meinem Gutdünken aufzuheften: so, daß ich hoffen darf, seine

(*) Nach der sehr incorrecten Roterdamer-Ausgabe in Duodez von 1649, verglichen mit der (unvollständigen) ersten Ausgabe seiner Werke, Basel 1496, Folio.

seine Originalität durchaus kennbar gelassen zu haben. (*)

Zwar fürchte ich fast, diese Bekenntniße haben nicht ganz den Ton, den unser Zeitalter liebt. Gut athe-

(*) Ich kenne ein ähnliches Selbstgespräch aus einer frühern Zeit, worin Vernunft und Seele sich mit einander unterreden: *Adami* Præmonstratensis, Candidæ Casæ in Scotia Abbatis et Episcopi, soliloquiorum de instructione animæ libri duo. (In Pezii thesauro anecdotor. etc. Vol. I, part. II, p. 337 — 372. In dessen Bibliotheca ascetica antiquo-nova stehen verschiedene ähnliche von ungleichem Werth.) Adams Soliloquien (*) sind eine vortrefliche Schrift, durchaus frei von abergläubischen Zeitbegriffen, einzig auf das Innere gerichtet, und mit viel Einfalt geschrieben. Die klösterliche Einsamkeit war sehr geschikt dazu, Menschen von zartem Gewissen und feiner Beobachtung der Geschichte ihres Herzens auf sich selbst zurükzuführen; und dieses war mit ein Hauptzwek der ursprünglichen Kloster-Institute. So wenig Neigung für solche Schriften in unsern Zeiten herrschen mag, so ist man ihnen doch das Zeugniß schuldig, daß sie mit einer Wahrheit und einem Ernste geschrieben sind, der jeden, welcher sie aufmerksam studirt, oft wie die Stimme des aufwachenden Gewissens, aus dem Taumel der Zerstreuung die unser Leben umgiebt, heilsam in sich selbst zurükruft.

(*) Er lebte um die Mitte des zwölften Jahrhunderts.

athenienſiſch will es meiſt nur neues haben, um den Gaumen zu reizen, und die alte Wahrheit hat ihren Geſchmak für uns verloren. Doch Petrarca ſchrieb für ſich, nicht für den Dünkel ſeiner Enkel: der beſſere Leſer wird, ſo alltäglich und gemein ihm der Anfang ſcheinen möchte, mit immer größerm Vergnügen fortleſen, und oft zu dieſem Schaz von Erfahrung und Lehre zurükkehren, deſſen Kraft ſich in der That nicht ſogleich zeigt. Ich wüßte wenig wichtigeres, wenig anziehenderes für einen Weiſen, als das Buch der Erfahrung eines ſolchen Mannes, von dieſem Geiſtesgehalt, von dieſer Herzensgüte, von dieſer Offenheit gegen ſich ſelbſt, von dieſer Demuth, von dieſem Wahrheitsſinn; das Archiv des Herzens eines der ſchönſten Geiſter und der wohldenkendſten Männer! Sie dürfen ſich allerdings, dieſe Geſpräche, fehlt ihnen auch gleich der romantiſche Reiz, neben Rouſſeaus Confeſſionen ſtellen. Weniger phantaſirend, weniger träumend ſind ſie wenigſtens eben ſo fein entwikelnd und gewiß eben ſo tugendhaft, viel gütiger auch, und weniger unmuthig und zermalmend gegen ſeine Feinde. Man vergleiche Rouſſeau juge de Jean Jaques, und frage ſich, wo mehr Wahrheit, wo weniger Egoiſmus ſey?

Doch ich will dem Gefühl meiner Leſer nicht vorgreifen, und zu meinen Zuſäzen zurükkehren.

Liebe und Ruhm waren die zwo Klippen, an denen Petrarca zu scheitern glaubte, und es war für ihn der Anfang der Weisheit, wenigstens ihre Gefährlichkeit zu kennen, welches allerdings das schwerste ist. Eine kleine Seele taumelt gedankenlos ihrer Gefahr entgegen.

„Die Liebe, sagt sein Biograph (*) war in diesen Zeiten noch nicht, was sie jezt ist, eine nach Bequemlichkeit getroffene Vereinigung, oder ein lüderlicher Umgang. (**) Sie war eine edle Leidenschaft, die man als die mächtige Triebfeder ansahe, aufs Herz zu wirken, und den Helden zu großen Thaten zu spornen. Den größten Gefahren bot er Troz, um die Ehre und Schönheit der Dame, der er sich geweihet, zu behaupten. Die Begierde, sich ihrer würdig zu machen, trieb ihn zu den kühnsten Unternehmungen. In den Turnieren riefen die Ritter ihre Damen vor dem Gefechte an, und empfingen den Preis der Tapferkeit aus ihren Händen. Der allerverschwiegenste Ritter nennte ganz öffentlich die Schönheit, welcher er Gelübde gethan und gehuldigt hatte: der bescheidenste Dichter nannte unverholen in seinen Gedichten die Dame, die seine Muse war: das

(*) De Sade I, 298. der deutschen Uebers.

(**) Immer? und bei allen?

das ehrbarste Mädchen erröthete nicht der Gegenstand einer reinen Liebe zu seyn, und sie öffentlich zu erwiedern. (*) Nicht daß in diesen Zeiten die Menschen nicht eben so sehr ausgeschweift hätten, als sie es jezt immer thun können — aber man verwechselte die Liebe nicht mit der Wollust. Herz und Sinne nahmen verschiedene Wege, und man machte einen großen Unterschied zwischen einer tugendhaften Dame, der man sein Herz ergab, die man die Dame seiner Gedanken nannte, und zwischen einer Buhlerin, die man sich blos hielt, um seine Begierden zu befriedigen."

Petrarca hatte, nicht von der Laura, die ihrem Ehgelübde treu blieb, sondern von einer andern, zwey Kinder. Diese wars, die ihn in härtern Banden hielt, und alles anwandte, um ihn sich durch die Ehe eigen zu machen, da sie wohl wußte, er könne nicht ohne Weiber leben, und darum Wankelmuth von ihm befürchtete. Erst gegen seinem 46sten Jahr gelang es ihm, sich ganz von ihr loszureißen und er schäzte dies für ein ausgezeichnetes Glük. Ehe er Laura kannte, war er wegen seiner außerordentlich schönen Gestalt bei allen Weibern in Avignon beliebt:

„Man

(*) Man s. hierüber Curne de S. Palaye Memoires sur l'ancienne Chevalerie. 12. III. 1782. und die „Sammlung der Gedichte der Minnesinger," die auf allen Seiten Beweise davon geben.

„Man wies, sagt er selbst, in der Blüthe meiner Jugend mit Fingern auf mich, so daß ich bisweilen recht verlegen darüber ward.“ Doch wendete er selbst in frühern Jahren seine ganze Sorgfalt an, seine Schönheit durch einen ausgesuchten Schmuk noch mehr zu erheben. (*) Den größten Theil des Tages brachten sein Bruder und er mit dem Puz, zumahl mit der Anordnung ihrer Haare und anderer Kleinigkeiten zu. (**) „Erinnere dich, schreibt er diesem in einem spätern Briefe, wie uns oft der geringste Flek oder eine Falte am unrechten Orte Verdruß gemacht! Wie unsere Schuhe so enge waren und uns so große Qualen machten, daß mirs endlich unmöglich gewesen seyn würde zu gehen, wenn ich nicht eingesehen hätte, daß es doch immer noch besser sey, die Augen andrer als meine Nerven zu beleidigen. Wenn wir über die Straße gingen, welche Sorgfalt, jedes Lüftgen zu vermeiden, das unser Haar in Unordnung bringen, oder unsere weißen Kleider mit Staub beflecken könnte.“

Damals besuchte er sehr oft Gesellschaften von Damen. Sein lebhaftes hiziges Temperament riß ihn wider Willen zu manchen leichtsinnigen Ausschweifungen hin, die er im Herzen verabscheute.. „Reue und

(*) De Sade I, 300.

(**) Ebendas. I, 233.

und Ekel folgten diesen flüchtigen Vergnügungen auf dem Fuße nach. Lieber hätte ich oft mögen ein Stein seyn, als durch so viele Reizungen des Körpers beunruhigt werden.“ (*)

In einer Stadt also, wo man auf Wollüste, und nicht immer auf die feinsten, raffinirte, wo der Hof des heiligen Vaters das schlimmste Beispiel gab und alle Prälaten desselben in Sinnlichkeit ertrunken lagen (**), wo dem schönen Jüngling alle Weiber schmeichelten: hier war er wirklich in der allergrößten Gefahr, seine Tugend unwiederbringlich zu verlieren. Da erschien Laura, am 6 April des Jahres 1327, Morgens um 6 Uhr. Vielleicht die glüklichste Erscheinung seines Lebens, denn sie zog ihn aus den Abgründen zurük, wohin Jugendhize ihn gestürzt, entfernte ihn von bösen Gesellschaften, verfeinerte ihn, ermunterte ihn seine Talente auszubilden, und gab ihm in sich den schönsten Gegenstand dazu an die Hand. „Wenn ich die geringste gute Frucht hervorbringe, sagt er selbst ihr (†): so kömmt der Same derselben von dir. Für mich bin ich ein troknes unfruchtbares Land, das du zuerst anbautest, und die Ehre davon gebührt allein dir.“ Kurz, ohne sie wäre

(*) Aus einem Briefe: de Sade I, 302.

(**) Ebendaselbst.

(†) Ebendas. S. 296.

re Petrarca nie der tugendhafte, nie der berühmte Mann, nie der zärtliche Dichter geworden, den alle gebildete Menschen lieben. Selbst dadurch ward sie ihm mittelbar wohlthätig, daß er an ihr auch der Liebe Eitelkeit erfuhr, und sich im Schmerz um sie zu der höhern Tugend hinaufarbeitete, die er in seinen Gesprächen mit Augustinus zeigt, nachdem eine zu heftige Liebe für sie die innre Ruhe seiner Seele verwirrt hatte. Sie war die Ulme, an der die Rebe wuchs und sich über die Erde erhob. Die Vorsicht nahm sie ihm bald nachher (*), da er ihrer zu seiner Entwiklung nicht mehr nöthig zu haben schien, und auf sich selbst zu stehen vermochte.

Laura scheint freylich bei weitem nicht das gewesen zu seyn, was Petrarca aus ihr machte: aber je geistiger seine Liebe wurde, und nothgedrungen anfangs vielleicht wider seinen Willen, werden mußte, desto mehr mußte diese seine Göttin zu einem Ideal von Schönheit, Reinheit, Tugend und allem was er Großes kannte, umgeformt werden, um dieser hohen starken Leidenschaft würdig zu seyn. (*) Das sagte

(*) 1348, in der nemlichen Stadt, am nemlichen Tag, in der nemlichen Stunde, da Petrraca sie zum erstenmal gesehen.

(**) „Ihr Gang hatte nichts sterbliches, es war der Gang „eines Engels: ihre Worte klangen nicht wie eine blos „menschliche Stimme. Ein himmlischer Geist, eine

te ihm sein Freund, der Bischof von Lombez, halb im Scherz, halb im Ernst (*): „Ihre Laura ist „weiter nichts als ein Hirngespinst, das Ihre Phantasie erschaffen hat, um einen Gegenstand zu haben, „an dem Sie Ihre Muse üben, und sich einen Namen machen könnten. Ihre Verse, Ihre Liebe, „Ihre Seufzer, alles das ist nichts als Erdichtung, „und wenn je etwas wirkliches darunter ist, so ist „es Ihre Leidenschaft, nicht gegen Laura, die blos „in Ihrer Phantasie existirt, sondern gegen den Lorbeer,

„lebende Sonne war es, was ich in ihr sah!" de Sade II, 97. wie Tasso:

Mit mannigfalt'gem Geist verherrlicht er
Ein einzig Bild in allen seinen Reimen.
Bald hebt er es in lichter Glorie
Zum Sternenhimmel auf, beugt sich verehrend
Wie Engel über Wolken vor dem Bilde;
Dann schleicht er ihm durch stille Fluren nach
Und jede Blume windet er zum Kranz.
Entfernt sich die Verehrte, heiligt er
Den Pfad, den leis' ihr schöner Fuß betrat.
Verstekt im Busche, gleich der Nachtigall,
Füllt er aus einem liebekranken Busen
Mit seiner Klage Wohllaut Hain und Luft:
Sein reizend Lied, die sel'ge Schwermuth lokt
Ein jedes Ohr, und jedes Herz muß nach —

Göthe's Tasso. S. 14.

(*) Ebendas. I, 504.

„beer, womit man die Dichter bekrönt, welchem „Sie nachlaufen. —“ Offenbar im Scherz zu viel gesagt, aber der Dichter vertheidigte sich gut dagegen. Bei all den Qualen, die ihm diese Ideale später machten, entwikelte sich doch an ihnen sein Genie, und das größte Vergnügen des Sterblichen, je besserer Art er ist, bleibt immer geistige Entwiklung, ohne welche wir blos Erdenthiere sind. So erhob er sich endlich wie ein Schmetterling zur allerfeinsten, zärtesten, kindlichsten Schwärmerey für sie. Von unzählichen Beispielen derselben nur einige:

„Die Liebe, sagt sein Lebensbeschreiber (*), hatte in der Seele Petrarca's die Ideen der Laura und des Lorbeers so eng verknüpft, daß er diesen Baum nicht sehen konnte, ohne eben die Entzükung zu fühlen, die der Anblik der Laura selbst in ihm erregte. Er suchte ihn daher auch so viel möglich zu vermehren, und pflanzte ihn allenthalben wo er nur konnte.“

„Durch eine Art von Sympathie erfuhr Petrarca in seiner Gestalt die nemliche Veränderung wie Laura. Er verlor vor den Jahren diese frische Farbe, dieses lebendige Kolorit, welches jedermann bewundert hatte. Er schrieb an einen Freund: „Was meine „Gestalt betrift, so bin ich nicht mehr der, den du „verlassen hast. Es ist ein unaufhörlicher Streit in „mir

(*) I. 375.

„mir zwischen Seele und Leib — dadurch ist meine „Gestalt vor der Zeit so verfallen, daß du mich beym „ersten Anblik kaum erkennen würdest.“ (*)

„Er besuchte einst Laura in einer Krankheit. Eines Tages fand er sie gesund, und durch die sonderbarste Sympathie ging der Fluß aus den Augen der Laura in die seinigen über. Welche Wonne für ihn! er betrachtete diesen Uebergang als die höchste Gunst, die ihm noch je die Liebe erwiesen, und besang ihn in einem Sonnet.“ (**)

Einen glüklichen Augenblik hatte Petrarca's Liebe, als einst an einem May-Morgen Laura mit ihren Freundinnen spazieren ging. „Petrarca folgte ihr. Man blieb vor dem Garten eines liebenswürdigen Greisen stille stehen, der sein ganzes Leben der Liebe geheiligt hatte. Im Alter beschäftigte er sich mit Blumenziehen. Dieser gute Mann, der bei dem Anblik dieser Liebenden sich an all seine seligen Empfindungen erinnerte, war entzükt, Laura und Petrarch in seinem Garten zu sehen. Er pflükte die zwo schönsten Rosen, die er finden konnte, und gab sie ihnen mit den Worten: „Nein! ein ähnliches Paar von „Liebenden sieht die Sonne nicht —“ darauf umarmte er sie beide, und sagte noch tausend zärtliche Dinge zu ihnen. Der Dichter besang diese Geschichte im 206 Sonnet.“ (†)

(*) II, 97. 98. (**) II, 383. dem 196 Sonn.

(†) II, 476.

Seine entflammte Phantasie sah sie auch abwesend persönlich vor sich. „Dreymahl, erzählt er selbst, habe ich sie zu Vaucluse mitten in der Nacht bei verschloßnen Thüren mit einer zuversichtlichen, ihre Herrschaft verkündenden Miene vor meinem Bett erscheinen gesehen. Die Furcht goß eiskalten Schauer durch meine Glieder — mein Blut zog sich zum Herzen zurük. Todtenbleich muß ich in diesem Augenblik ausgesehen haben, mit allen Zeichen des Schrekens. Zitternd verließ ich noch vor der Morgenröthe mein Lager, verließ ein Haus, worin mir alles verdächtig war und kletterte auf den Gipfel des Felsen, lief durch die Gehölze, und sah mich auf allen Seiten um, ob die Gestalt, die mich in meiner Ruhe störte, mich nicht verfolgte? Nirgends hielt ich mich sicher. Man wird mir wohl nicht glauben, aber es ist wahr: oft sah ich sie an abgelegenen Oertern, wo ich allein zu seyn glaubte, aus dem Stamm eines Baumes, aus dem Beken einer Quelle, aus der Höle eines Felsen, aus einer Wolke, und was weiß ich woraus alles, hervorgehen. Die Furcht machte mich unbeweglich, ich wußte nicht was aus mir werden, wohin ich gehen sollte? (*)

Nach ihr fand er kein Vergnügen mehr am Umgang mit dem weiblichen Geschlechte. 1350, zwey Jahre nach dem Tod der Laura, reisete er auf das Ju-

(*) I, 596.

Jubiläum nach Rom, von wo er an Johann Boccaccio schrieb: „Ich reisete mit inbrünstigem Eifer ab, weil ich meinem sündlichen Leben, welches mich mit Schaam überhäufte, ein Ende machen wollte, und ich hoffe, daß nichts mehr meine festen Entschließungen zur Tugend wird ändern können. — Gott hat mich nach dem Jubiläo ganz und gar von meiner Leidenschaft befreyt. Ungeachtet ich jugendliche Munterkeit noch genug besize, hat mich doch diese Pest also verlassen, daß ich seit der Zeit das weibliche Geschlecht mehr hasse, als ich es jemals geliebt, und mich schaudert vor Scham und Schmerz, so oft ich mich dieser Schande erinnere.“ (*) Er mag hier wohl das Weib gemeint haben, von welchem er 2 Kinder hatte. Aber in diesem Alter, nach einer Laura, nach so viel vergötternden Sonnetten war überhaupt keine neue Liebe mehr möglich, auch eine geistigere nicht, als er zu dieser leztern gehabt hatte.

Seine Phantasie war so aufgespannt, seine Seele lebte so ganz nur in Lauren, daß auch, nach seinem eignen Zeugniß, ihr Tod ihm ahndete. So wie ihm sein Herzensfreund, der Bischof von Lombez in der Nacht seines Todes erschienen war, so erschien ihm eines Morgens (am 6 April, ihrem Todestage) Laura im Traum. Laßt uns ihn selbst darüber hören!

„Ein

(*) Aus einem Briefe, Ebendas. III, 103. u. 104.

„Ein süßer Thau war in die Luft ausgegossen. Aurora fing an, die Dunkelheit zu zerstreuen, die die Träume der Nacht verwirren (*), als ein schönes Weib sich meinen Bliken zeigte. Sie glich dem Frühling, und ihr Haupt war mit Perlen geziert. Sie verließ ihre Gefährten, um sich mir zu nähern, und reichte mir seufzend die so gewünschte Hand. Unendliche Wonne verbreitete sich mit dem in meinem Herzen. Da sprach sie zu mir: „Erkenne mich, die ich dich „von dem gemeinen Pfade zog, als dein junges Herz „sich an mich hing!“ So sagte sie mit ernsthafter und bescheidener Miene, sezte sich an das Ufer eines Baches unter den Schatten eines Lorbeerbaums und einer Buche, und befahl mir, mich neben sie hinzusezen. Ich gehorchte und sagte zu ihr: „Wie sollt' „ich meine Göttin nicht erkennen? Aber, fügte ich „weinend hinzu — sage mir geschwind, ich beschwöre dich: bist du todt oder lebendig?“ — „Ich bin „lebendig, antwortete sie, aber du bist todt, und wirst „es so lange seyn, bis du der Erd' entfliehest. Ich „habe dir viel zu sagen, und wenig Zeit — der Tag „bricht an!“

Als ich ihr den lebhaftesten Schmerz, sie verloren zu haben, bezeugt hatte, so sagte sie mir:

Petrar-

(*) Nach Theocrit, welcher glaubte, daß die Träume der Morgenröthe weniger verwirrt seyen als die Träume der Nacht.

„Petrarca, du wirst nicht glüklich werden, so lang „du dem Pöbel und seinen Vorurtheilen folgest. Du „würdest dich, anstatt zu trauren, freuen über mei„nen Tod, wenn du den kleinsten Theil meiner Freu„den empfändest“ — Zärtlich richtete sie bei diesen Worten ihr Auge gen Himmel — „Für eine reine „Seele ist der Tod Erlösung aus einem dunklen Ge„fängniß. Er ist nur ein Uebel für die, die sich im „Sumpf der Leidenschaften wälzen — für den, des„sen Seele sich zu Gott wendet und auf Ihn ihre gan„ze Hoffnung sezt, ist er nur ein Seufzer, ein kurzer „Uebergang von einem Leben in das andre — Die „Blüthe meines Frühlings, da du mich am innigsten „liebtest, die Zeit, wo das Leben die mehrsten Reize „für mich hatte: dies Leben möcht' ich bitter heißen „in Vergleichung mit dem süßen Tode, den ich eben „empfunden. Ich fühlte das Vergnügen dessen, der „vom Ort seiner Verbannung abreiset, um wieder „in sein Vaterland zurükzukehren — nur das war mir „schmerzhaft, dich zu verlassen, denn ich habe Mit„leiden mit dir.“

„Ach Laura, sagte ich, bei dieser Treue, die du „noch auf Erden kanntest, und jezt noch deutlicher im „Schooße des Allwissenden siehest, sage mir, ich bitte „dich, hast du je Mitleiden mit meiner langen Mar„ter gehabt? Deine Strenge, mit so viel Sanftmuth „vermischt, dein zärtlicher Zorn, und der entzükende

Frie-

„Friede, den ich in deinen Augen las, haben mein „Herz beständig in Unwissenheit und Zweifel er„halten.“

„Kaum hatte ich diese Worte gesagt, als ich das himmlische Lächeln glänzen sah, das mich so oft in meinem Kummer tröstete.“ „Immer hast du mein „Herz besessen, antwortete sie mir, und wirst es im„mer besizen — aber ich suchte deine Flammen „durch eine gesezte Miene zu mäßigen. Verstellung „war bei dir nöthig, eine gute Mutter liebt ihr Kind „gerade dann am meisten, wenn sie gegen daßelbe am „zornigsten scheint. Ich mußte dich in deiner hefti„gen Flamme in Ordnung erhalten, und du solltest „nicht wissen, was in meinem Herzen vorgeht. Dies „war die einzige List, die ich mir gegen dich erlaub„te, sie war ein nothwendiger Zaum dich zurük zu „halten, und es gab kein ander Mittel, unsere Ehre „und unsre Seelen zu retten. Mehr als tausendmal „war Zorn in meinem Gesicht, und Liebe brannte „im Herzen, aber sie gewann nie die Oberhand, die „Vernunft blieb Meister und dies war alles was ich „wollte. Eine beständige Abwechselung von Gelin„digkeit und Strenge, tröstliche Blike, süße Worte, „erlaubte Freuden, verstellter Zorn, jedes zu seiner „Zeit — das war alle List, die ich bei dir angewen„det. Durch sie habe ich meine Tugend von aller „Beflekung rein erhalten, und dies ist die Quelle mei-

„meiner jezigen Freude.„ Nachdem sie noch weiter über ihre gegenseitige Liebe geredt, so eilte endlich mit Anbruch der Morgenröthe die Erscheinung davon. Nur das konnte Petrarca noch fragen: „ob er ihr „bald nachfolgen würde, denn ohne sie könne er nicht „leben!“ Laura im Weggehen antwortete ihm noch, „wo ich nicht irre, so wirst du noch lange auf Erden „ohne mich leben müßen.„ (*)

Mit der äußersten Ungeduld sehnte sich Petrarca nach Briefen aus Avignon, (denn er hielt sich damals zu Verona auf). Aber die Pest, die auch Lauren hingerafft hatte, hatte alle Wege versperrt, und die Botten konnten nur mit vieler Mühe durchkommen. Endlich erhielt er sie am 19. May.

Schöne Blike in die Seele Petrarca's giebt uns diese Traumgeschichte. So sprach Petrarca's Seele zu sich selbst, nicht Laura zu ihm: wie er sie sich dachte, so erschien sie ihm. Idealisirung, Lobpreisung, Entschuldigung Laurens, der ganze Zauber, womit er sie zur Göttin verklärte, sein ganzes Herz lebt in diesem Traume. Wer jemals etwas ähnliches erfahren, wird wissen, wie beinah unmöglich es ist, die zarten Bilder, die vor der Seele übergehen, die feinen flüchtigen Regungen, die wir dabey empfinden, die Worte und Gedanken, die sich blizschnell wie electrische Funken wechseln; die Farbe, worin das ganze Ge-

(*) II, 582 — 589.

Gesicht gehüllt ist, beym Erwachen deutlich und bestimmt zu zeichnen: ich gebe also gerne zu, daß es auch Petrarca so gegangen, und wir das Gespräch eben nicht gerade so lesen, wie es im Traume geschehen, aber die Hauptsache muß wahr seyn, und dies läßt sich auch in einzelnen Zügen dieser Erzählung, besonders im Anfang, nicht verkennen. Uebrigens bin ich nicht der, dem's so gar leicht würde, alle Thale unserer Metaphysik auszufüllen, ihre Berge abzuebnen, das Außerordentliche, Ominose in solchen Ahndungen weg zu disputiren, selbst die seltensten Wirkungen der Seele nach den Donat-Regeln dieses oder jenes Systemes zu erklären, oder ihre geistige Organisation mit demjenigen Frohloken in nuce darzulegen, womit der Leiermann um Geld und gute Worte seine Drathpuppe dem erstaunten Publikum vorzeigt.

Petrarca mochte von den politischen Geschäfften seiner Zeit, von seinem Vaterlande, von den Wissenschaften, von den Alten, von seinen Freunden, von seiner Laura sprechen: alles bekam je mehr und mehr bei ihm einen höhern idealischen Umriß, der bald den Leser betäubt, bald beschämt, bald begeistert, immer der Charakterzug eines höherstrebenden Geistes ist; aber dessen Verlust dem, der ihn in sich trägt, gewöhnlich um so weher thut, je mehr ihn die Seele lieb gewann.

Ideale sind ein Paradies und können eine Hölle werden für den, der sich ihnen hingiebt, und für alle, die in seiner Nähe sind. Der entflammte Geist zürnt fürchterlich bei jedem Widerspruch; bei der geringsten Eke, an der er sich stößt: denn er will nur Rosen haben, keine Dornen; ist bald stark wie ein Held, bald wieder gut und schwach wie ein Kind, (denn im Grunde sind doch nur Geister der edelsten Art einer so hohen Spannung fähig) — alles ihm zur größten Pein! Tod ist ihm, was nicht in seinem flammenden Kraise lebt, kalte Vernunft unerträglich. Keine Uebung der Seele ist vielleicht schwerer, als die: einzusehen, wie höchst gefährlich für unsere Ruhe, für unser ganzes Lebensglük diese so reizenden Wege sind, und alsdann sie zu verlassen! Eine Arbeit, die Jahre, oft ein ganzes Leben erfordert, und welche meistens blos die Zeit, oder das sanfte Band der Ehe, oder Leiden, oder das Alter vollendet, das auch die rauhesten Weine milde macht; und endlich, so sehr auch jugendlicher Muth, aus Furcht gemein zu werden, sich dagegen sträubt: die wohlthätige Kette eines bestimmten Berufes. Der vorzüglich, je mühseliger er ist, und je mehr er unsere ganze Zeit ausfüllt, hält das zaumlose Pferd in Ordnung, und bildet nach und nach den kühlen, gesunden Verstand, der freylich weniger glänzt, aber unendlich mehr innere Beruhigung giebt, unendlich segenreicher wird für unsern Nächsten.

Im Frühling des Lebens sind Ideale unausweichlich, und um so lebhafter, je viel versprechender die junge Seele ist. Alsdann sind sie für ihre Bildung und Bestimmung vom entschiedensten Nuzen. Ein vollkommenes Bild muß in ihr leben, um wo nicht dasselbe, doch eine einigermaßen vollkommne Form erreichen zu können. Dies frühe Ideal ist das Ziel, wonach die größten Menschen ihr ganzes Leben durchgerungen haben, bis sie endlich, durch manche Erfahrungen ausgereift und klüger gemacht, ein minder befriedigendes ertragen lernten. Bedächte man dieses mehr, so würde man solchen Jünglingen manche unnüze Predigt, und sich selbst viel nichtige Sorgen ihrentwegen ersparen.

Das hatte Petrarca, was Idealisten seiner Art gewöhnlich nicht haben — eine schonende unbesiegbare Güte gegen seine Feinde: gut wie ein Kind sprach er mit äußerster Bescheidenheit von ihnen, und ließ sie gehen, ohne sie je zermalmen zu wollen, wie meistens die thun, die zwar sein feuriges Temperament, nicht aber seine große Seele haben, und nur etwa blos für sich, oder ihre Meinungen streiten. Diese Gemüthsart, die so oft eccentrisch wird, und die raschen Pferde der Sonne selbst zutreibt, ist vielleicht nirgends psychologisch richtiger, geistvoller, feiner, und mit mehr Reichthum von Gefühl und Phantasie geschildert worden, als in des Hrn. von Göthe

Tasso — diesem unvergänglichen Meisterstüke dramatischer Kunst.

So hofte Petrarca durch Nikol Gabrini di Rienzi, der sich unter der Regierung Pabst Clemens des sechsten zum Wiederhersteller der alten römischen Republik aufwarf, kaum da er aufstand, die Erfüllung seiner kühnsten Wünsche. Dieser Mann war sein Freund und brütete schon lang an dem Entwurf, das römische Volk aus seinem Schlaf zu weken, und es den Bedrükungen der Fremden, die sich während der Abwesenheit des Papstes und Kaisers das Ansehen von Oberherren gaben, zu entziehen. (*)

Rom war mit Raub und Mord erfüllt; die Grossen Italiens, unter sich selbst uneinig, schienen sich nur darin vereinigt zu haben, das gemeine Volk auf alle Weise zu unterdrüken. „Petrarca, der noch dazu vor kurzem das Bürgerrecht zu Rom bekommen hatte, konnte diese kleinen Tyrannen nicht erdulden: seine republikanische Seele hatte einen natürlichen Haß gegen alles, was die bürgerliche Freyheit verwunden konnte,“ (**) — und Rienzi kam seinen Wünschen gerade recht. Es scheint wirklich, Petrarca selbst habe ihm den Entwurf zu seinen Unterneh-

(*) Man findet diese Geschichte ausführlich bei de Sade, II, 424. u. ff. Platina vit. Pontif. und Boispreaux hist. de Nicolas Rienzi, Paris 1743. 8.

(**) De Sade II, 423.

nehmungen vorgezeichnet. (*) Er verglich ihn dem ersten Brutus, und beseufzete unter anderm, daß die Räuber der Stadt Rom (wie er jene kleinen Despoten nannte) mit den Ruinen der alten Palläste, Tempel und Triumphbögen einen so unwürdigen Handel getrieben. Stolz stellt das träge Neapel diese marmornen Säulen auf, die ehmals die Eingänge eurer Tempel zierten, und die heiligen Denkmähler, die die Asche eurer Väter in sich schlossen." — Warum kann ich mich nicht mit diesem neuen Brutus zu einem so großen Werke vereinigen? Mein Stand (er war Priester) und mein Schiksal verbieten es mir — nur mit der Feder kann ich es thun, und so die Pflicht eines römischen Bürgers erfüllen. Wenn du beharrest, wie ich nicht zweifle, so wirst du mich bald in einem andern Tone von dir singen hören; ich will deinen Ruhm durch die ganze Welt verbreiten!„ Petrarca nahm seine Parthey selbst am Hofe des Papstes mit einem übermäßigen Muth und Feuer, und war nicht mehr Herr über sich selbst, wenn man von Rienzi redte. Er schonte keiner Person, selbst seiner Beschüzer und seiner besten Freunde nicht, zog sich aber viele Feinde dadurch zu. Seine Briefe sind in dem alten römi-

(*) De Sade führt II, 443 — 451. Auszüge aus einem sehr beredten Briefe an, den Petrarca an die römische Bürgerschaft schrieb, worin er dies verräth; nebst Rienzi Antwort.

römischen Geiste, in der männlichsten muthigsten Schreibart geschrieben.

Aber diese Herrlichkeit dauerte kaum ein Jahr. Rienzi, der von niederer Herkunft war, konnte sein Glük nicht ertragen, sondern führte einen königlichen Staat, und ließ sich einst an einem Festtag, nachdem er Kaiser und Könige und alle deutschen Fürsten vor seinen Thron gefordert, sieben Kronen von Eichenlaub, Epheu, Myrthen, Oliven, Lorbeern, Baumzweigen und Silber, als eine Anspielung auf die sieben Gaben des heiligen Geistes geben. (*) Endlich wurden die Römer von ihrem Enthusiasmus für diesen Popanz wieder nüchtern: ein Sieg, den er über die Familie Colonna erhielt, machte ihn noch übermüthiger, über seine Gefahr blinder, dem Volk verhaßter, und endlich mußte er sich flüchten. Petrarca schien sich zu schämen, und so gut wie möglich aus der Sache ziehen zu wollen, mit der fortgesezten Behauptung, daß der Anfang gut gewesen, Rienzi aber sich durch eigne Thorheit gestürzt, und sein unglükliches Schiksal verdient, weil er ein schmachvolles Leben der Ehre, für die gute Sache zu sterben, vorgezogen. Doch schrieb er noch, zwar ohne Namen, einen feurigen Brief zu Gunsten des Rienzi an das römische Volk (**), der aber ohne Wir-

(*) Ibid. p. 486.

(**) De Sade hat ihn III, 269 — 276.

Wirkung blieb. Beherrscherin aller Völker, wie in alten Zeiten, sollte das römische Volk werden, die Welt nur Ein Haupt haben, wie das Universum; Gott selbst habe durch alle Vorzüge, die er Rom gegeben, gezeigt, seine Absicht sey, daß es die Welt beherrsche; die römische Weltmonarchie soll nirgend anders als in Rom seyn, beym Volk, Senat, und dessen ausübender Gewalt, dem Cäsar — das wollte Petrarca!

Selbst zu gut für sein Zeitalter wollte er durchaus den hohen Geist des Alterthums wieder erneuert sehen, — aber die verwelkte Frucht ließ sich nicht wieder erzwingen. Noch mehr that er, um den Papst zu bewegen, wieder nach Rom zu kommen, aber alles vergebens. (Man findet häufige Beweise davon in de Sade Werk.)

Einen Cäsar hätte er erleben mögen, wie einer der großen Alten war. Carl der IV (*) hatte die beste Gelegenheit, seine Rechte in Italien gelten zu machen, und Petrarca sagte ihm in seinen Briefen alles, was zu sagen war, um ihn dazu zu bereden. Endlich zog er 1354, aber nur mit 300 Reutern (**) nach Italien. Petrarca's Freude war ausserordentlich, er nannte ihn schon zum voraus den König der Welt

(*) III. 434. ff.

(**) Er soll 1000 Böhmen, aber nur wenige Deutsche bey sich gehabt haben.

Welt, den römischen Kaiser, den wahren Cäsar, den größten Fürsten seiner Zeit, und benuzte jede Gelegenheit bey seiner mündlichen Unterredung mit ihm, ihn durch Beispiele des Augustus und andrer großen Römer aus seinem trägen Schlaf zu weken. Aber die Schläfrigkeit und der Geiz des Kaisers waren unüberwindliche Hindernisse. Er wollte sich blos in Mailand mit der eisernen, und zu Rom mit der goldenen Krone krönen lassen. Dieß erlangte er: die Visconti, seine heimlichen Feinde, gaben ihm 50000 Gulden zu den Kosten dieser Ceremonie, aber unter der Bedingniß, daß die Truppen in seinem Gefolge vorher die Waffen niederlegen sollten, und Carl war so schwach, diesen schimpflichen Tractat zu unterschreiben. Sobald er in Mayland eingezogen war, wurden die Thore verschlossen. Geäfft von allen Seiten merkte er endlich, daß er der Visconti Gefangener wäre, wußte aber seine Angst über seine höchstgefährliche Lage unter einem heitern Gesichte zu verbergen, und sobald er die Krone, seines Herzens Wunsch, empfangen hatte, eilte er sobald möglich aus ihren Staaten wieder weg. Petrarca begleitete ihn eine Streke weit. Beym Abschied sagte ein Toscanischer Ritter im Gefolge zum Kaiser: (*) „Dies „ist der Mann, von dem ich Ihnen so oft gesagt „habe; er wird Sie besingen, wenn Sie es verdie„nen;

(*) III, 450.

„nen; wo nicht, so weiß er zu reden und zu schwei„gen!“

Und wirklich änderte Petrarca seine Gesinnungen bald, da er die niedrige Handlungsart des Kaisers in den italiänischen Städten und gegen den päpstlichen Legaten erfuhr: „Ich liebe, schreibt er einem Freund (*), diese Cäsarn nicht, die uns aus dem Norden kommen. Alles in diesem Clima ist erfroren. Die Herzen fühlen in demselben nicht jene edle Flamme, die die Seele erhebt, und die ich als die Lebenswärme des Reichs ansehe. Schiksal, wenn du uns unsre römischen Cäsarn nicht wieder geben kannst, so schike uns doch wenigstens aus Spanien einen Theodor, aus Afrika einen Sever, aus Arabien einen Philipp, aus Syrien einen Alexander. Was würde der Stifter dieser großen Monarchie denken, wenn er seinen Nachfolger mit einem Priester, dessen Stand Demuth erfodert, in der Demuth wetteifern sähe!“ — Carl durfte nur am Tage seiner Krönung in die Stadt Rom kommen, und nicht darin schlafen. Er erfüllte auch diese schimpfliche Bedingniß. Die Römer baten ihn aufs dringendste, daß er sich zum Herrn von Rom, welches ihm angehörte, machen, oder wenigstens die Stadt in ihren vorigen Zustand herstellen möchte. Er versprach es zu überlegen, und antwortete endlich: Es sey nicht gut für sie, die Verfassung

(*) III, 457.

fassung so oft zu ändern!" — „Dies ist die Epoche des gänzlichen Verfalls der Souverainetät der abendländischen Kayser und der Anfang der völligen Souverainetät der Päpste in Rom. „ (*)

Mit Schimpf überhäuft kehrte der Kaiser durch Italien wieder nach Deutschland zurük. In dem Mayländischen fand er alle Thore vor ihm verschlossen, und die Thürme voller Bewafneten, die ihm den Eingang verwehrten, in Pisa wurde ihm das Haus über dem Kopf angezündet, vor der Stadt Cremona ließ ihn der Magistrat zwo Stunden warten, ehe er ihn in die Stadt ließ, wohin er endlich kommen durfte, aber unbewafnet und bewacht. „Sein Beutel war voll aber seine Würde beschimpft."

Einen fürchterlichen Brief schikte ihm Petrarca nach: „Wie undankbar sind Sie und wie schlecht kennen Sie den Werth der Dinge! Das was Ihr Aeltervater (Heinrich VII) und so viele andere vor ihm mit so vieler Mühe, so vielem Blutvergießen suchten, das erwarben Sie ohne Mühe, ohne einen Tropfen Blutes zu vergießen, und Sie verlassen es so schnell! Italien, welches Sie ohne Hinderniß durchzogen, Rom, dessen Thore Ihnen offen standen, ein Scepter, der Sie nichts kostete, ein Diadem von Blute unbeflekt — allem dem entsagen Sie, um in Ihr barbarisches Vaterland (nach Böhmen) zurük-

zu-

(*) Sabbathier, ibid, S. 463.

zukehren! — Herr des römischen Reichs, seufzen Sie nur nach Böhmen. Ihr Vater und Ihr Aeltervater dachten anders. Aber ich sehe wohl, die Tugend ist kein Erbgut. u. s. w." (*)

Nachher kam Carl IV wieder einmal nach Rom (1468), wo er das weisse Pferd, auf welchem der Papst saß, am Zügel zu Fuß durch die ganze Stadt Rom bis zur Peterskirche führte, die Geschäfte eines Diaconus bei der Messe verrichtete, und Elisabeth, seine vierte Gemahlin, krönen ließ. Mit Gold beladen und mit Pergament-Briefen zog er wieder nach Deutschland zurük: Petrarca interessirte sich weiter nicht für ihn, und auch dies so große, so schöne Ideal ging ihm verloren.

So idealisirte er sich auch den König Robert von Napoli zu einem neuen Salomo; so idealisirte er seine Freunde, alles schien bei ihm höher und schöner als bei gewöhnlichen Menschen, und als es in der That gewesen seyn mag. (**) Er schilderte sie als

(*) Ich kürze diesen und andere schöne Briefe um sehr viel ab, weil die deutsche Uebersezung der de Sade'schen Nachrichten in vielen Händen ist, und ich nicht blos mit Excerpten diese Zusäze anfüllen will. Dahin sey also der Leser über diese interessante Geschichte verwiesen.

(**) Aber auch die Menschen seiner Zeit, und besonders einige seine Freunde scheinen über das gewöhnliche

als die vollkommensten Menschen mit der feinsten, oft aber auch einer sehr gesuchten Rhetorik, und seine gute Seele schien nie anders befriedigt zu seyn, als wenn sie sie sich so als Ideale denken konnte. Er schuf im eigentlichsten Verstande sich seine Freunde selbst. Solche Menschen lieben im Grunde in ihren Freunden nur ihr eigen Ideal; sobald sie sich betrogen finden, werden sie wieder kalt. Doch scheint P. dies Unglük selten gehabt zu haben.

Von seiner brennenden Einbildungskraft und heftigen Liebe zu seinen Freunden, mit denen sich sein Geist auch in der Abwesenheit immer beschäftigte, ist folgende Geschichte, die er selbst erzählt, ein Beweis: (*) Einst hörte er, daß sein Herzensfreund, der Bischof von Lombez, zu dem er eben hinreisen wollte, um ihm seine Lorbeerkrone und sein Gedicht, Africa, wie er sagt, zu Füßen zu legen, sehr gefähr-

Maaß erhaben, und an Geistesstärke den alten Römern ähnlich gewesen zu seyn. Von vielen Beyspielen aus diesem unterhaltenden Buche nur eines: Als der 90jährige Stephan Colonna den grausamen Tod seines Sohnes und Enkels erfuhr, die in einem Scharmüzel gegen Rienzi umgekommen waren, so vergoß er nicht eine Thräne, sondern sagte blos mit niedergeschlagnem Blik. „Der Wille des Herrn geschehe! Ist „es nicht besser zu sterben, als unter dem Joch ei„nes Bauern zu seufzen?“ II, 526.

(*) II, 56.

fährlich krank darnieder liege. Diese Nachricht machte ihm große Unruhe, er war zwischen Furcht und Hoffnung, als er in einer Nacht im Traum den Bischof zu sehen glaubte, durch den Bach gehend, der seinen Garten wässerte. Er lief zu ihm hin und fragte ihn tausenderley auf einmal. Der Bischof antwortete lächelnd nur wenig, erinnerte ihn an die angenehmen Tage, die sie einst an den Ufern der Garonne mit einander verlebt, und wie ihm jezt dies Land verhaßt wäre, darum wolle er nach Rom zurükkehren. Während er dieses sagte, gieng er immer weiter und kam endlich ans Ende des Gartens. Petrarca wollte ihn zurükhalten, und beschwor ihn, ihm wenigstens die Ehre der Begleitung zu lassen. Der Bischof stieß ihn sanft mit der Hand zurük, veränderte Gesicht und Ton, und sagte: „Nein ich will nicht, daß du jezt mit mir gehest.“ Darauf sah er ihn mit unverwandten Bliken an. „Ich sah an ihm, sagte Petrarca, alle Merkmale des Todes. Die Bestürzung preßte mir ein Angstgeschrey aus, worüber ich erwachte. Ich bemerkte den Tag, und schrieb es einigen meiner Freunde. Nach fünf und zwanzig Tagen erfuhr ich die traurige Nachricht, daß der Bischof von Lombez gestorben sey, und zwar in der nemlichen Nacht, wo ich ihn im Traum gesehen.“

„Sie kennen mich, schrieb er einem Freund, da ein junger Mensch ihm abtrünnig worden war: (*)

(*) III, 791.

Ich vergesse und vergebe alles; ich habe keinen Feind, er sey so schlimm als er will, den ich nicht im Stande wäre, selbst zu lieben, wenn ich Reue und Schaam bey ihm finde. Ich gesteh es, diese Sanftmuth kann gefährlich seyn; aber sie wird mir nie Ursache geben, zu erröthen.“

Ein solcher Mann liebt es, Schüler um sich zu sehen. Alsdann spricht der kälteste gesundeste Verstand aus ihm, und seine Lehren fließen wie ein erquikender Thau auf junge Seelen, weil sie zugleich seine Liebe für sie fühlen. Selbst seine Ideale zeigen ein großes Vorbild, und helfen dem, der noch etwas träge an der Erde klebt, auf eine höhere Stufe. „Wie einen Sohn liebte er eben diesen Jüngling, der ihn nachher unbegreiflicher Weise verließ. Er fand einen durchdringenden Geist, ein außerordentliches Gedächtniß (so daß er zu Petrarca's großer Befriedigung dessen XII Eklogen in eilf Tagen auswendig lernte), und dennoch eben so viel Einbildungskraft und Feuer in ihm, eine völlige Verachtung des Geldes, und einen solchen Hang zur Einsamkeit, zu Wachen und Fasten, daß er es hierin selbst seinem Lehrer zuvor that. Ganz für diesen lebte er, und seine Wollust war, P. Willen auszurichten und seinen Neigungen zu folgen. Er handelte immer nach Gefühl, nie nach Interesse. Er machte auch Gedichte, und obgleich er noch nicht recht

recht wußte, was er sagen wollte, so war doch viel Erhabenheit und Anmuth drin. Mit einem Worte: Der Jüngling schien ganz für Petrarca gemacht zu seyn, und dieser sorgte in allen Dingen wie ein Vater für ihn."

Plözlich aber trat er einst in Petrarca's Zimmer und erklärte ihm gerade heraus, daß er nicht länger bei ihm bleiben, sondern sogleich abreisen wolle. Sein Lehrer, erstaunt, brachte keine andere Ursache heraus, als daß er einen so großen Ekel am Schreiben bekommen, daß er sich nicht entschließen könnte, ferners die Feder in die Hand zu nehmen. P. rieth ihm, eine Zeitlang auszuruhen, weil er zu viel geschrieben, und ferners als Freund bey ihm zu bleiben. Unbeweglich blieb der Jüngling auf seinem Entschluß: Wie, ich sollte ein Haus bewohnen, wo ich nichts thäte! Brod essen, welches ich nicht verdiente! dazu denke ich zu edel. Mit diesen Worten ging er zum Hause hinaus. Die Leute in Padua hielten ihn für einen Verrükten, dem das Studiren den Kopf verwirrt hätte, und wahrscheinlich hatten sie nicht ganz Unrecht. In eccentrischen Ideen trieb er in der Welt herum, suchte bald das Grab des Virgils, bald das des Ennius, wollte bald nach Constantinopel, bald wieder nach Rom, und nachdem eine gefährliche und elende Reise über den Apennin sein Fieber abgekühlt hatte, suchte er den Petrarca wieder auf, wurde zwar kalt

kalt empfangen aber edel von ihm unterstüzt, und endlich bey einem Freunde in Neapel gut versorgt. „Lernen Sie endlich, schrieb ihm P., um ihn von seiner unseligen Reisesucht zu heilen: einmal an einem Orte aushalten! Ein Stein, der immer fortrollt, bemoost sich nicht. Lernen Sie mit den Menschen leben, Sie werden solche allenthalben finden, wo Sie hinkommen. Aber Sie können weder die Einsamkeit noch die Gesellschaft aushalten, dies ist eine gefährliche Seelenkrankheit, die nur die Tugend heilen kann.“ (*)

Dieser Jüngling hieß Johann Malpighino, und wurde nachher ein großer Gelehrter, der im XIV Jahrhundert als öffentlicher Lehrer zu Padua ungemein viel zur Wiederherstellung der lateinischen Litteratur und des guten Geschmakes in Europa beygetragen.

Man fühlt das innigste Mitleiden mit dem grossen und verdienten Manne, wenn man sieht, wie er weder in sich selbst noch in seinem Zeitalter das schöne Ideal gefunden, dem er so eifrig nachjagte. Dies hatte zwar weniger Einfluß auf seinen Geist, der demselben in seinen Ausarbeitungen, in Absicht auf Eleganz und römische Stärke der Gedanken immer näher

(*) III, 784—794.

näher kam, als auf seine innere Gemüthsruhe, und er war eigentlich ein unglüklicher Mann. Man darf nur seine Gespräche von der Verachtung der Welt lesen, um sich einen Begriff von dem mühseligen Kampf zu machen, durch den sich seine Seele zu einem festen Principium von Ruhe und Zufriedenheit durchzuarbeiten suchte. Bald suchte er diese in den abgelegensten Einöden — bald war ihm kein Schauplaz groß und herrlich genug. Er konnte selbst, was er an obigem Jünglinge tadelte, weder Einsamkeit noch Gesellschaft auf lange ertragen. Der Pomp zu Rom, da er den Lorbeer bekam, und der Glanz der Höfe war ihm eben so unerträglich, als er sich auf lange an seiner Quelle zu Vauclüse gefallen konnte. „Er wanderte, wie er selbst am Ende seiner Schrift an die Nachwelt bekennt: unbekannt mit Ruhe beständig in der Welt herum; nicht um tausendmal gesehene Dinge abermal zu sehen, als um, wie ein Kranker, durch Veränderung des Ortes dem Lebensüberdruß zu wehren.“ (*)

„Petrarca, sagt sein Lebensbeschreiber (**), glich ungeachtet seines großen Geistes denen Menschen, denen es nirgends gefällt, als wo sie nicht sind. War er

(*) -- „Stare nescius, non tam desiderio visa millies revisendi, quam studio, more ægrorum loci mutatione tædiis consulendi. „

(**) III, 327.

er zu Avignon oder zu Vauclüse, so seufzte er nach seinem geliebten Vaterlande. War er in Italien, so sehnte er sich nach seiner Einsamkeit zu Vauclüse zurük. Tausend Plane machte er, unentschlossen, welchen er wählen sollte, indem er immer Gründe und Gegengründe fand, die ihn in Ungewißheit hielten. Er gesteht es selbst, daß kein Theil der Erde ihm gefalle. „Wohin ich auch, schrieb er an einen Freund, meine ermüdeten Glieder trage, so finde ich nichts als Steine und Dornen Es wäre wohl bald Zeit, in die andere Welt zu gehen: denn in dieser befinde ich mich sehr übel. Ist es mein Fehler? oder der Menschen? oder der Oerter? vielleicht aller zusammen! — Nirgends auf der Erde ein ruhiger angenehmer Aufenthalt! der eine ist durch Krieg verwüstet; im andern ist ein Friede, grausamer als Krieg! Hier erfährt man alles Elend des Hungers, dort einen Ueberfluß schlimmer als der Hunger. Hier ist die Luft angestekt, dort sind es die Sitten. Hier seufzt man unter Sclaverey, dort ist Freyheit, härter als die härteste Sclaverey. Dies Land ist dürre und troken, jenes der Wuth der Flüsse und Bäche ausgesezt! Dort erstarrt man vor Frost, hier schmilzt man vor Hize! Dort ist öde Einsamkeit, hier eine lästige Menge! Dort wird man der Wuth wilder Thiere zum Raub, hier der Büberey der Menschen! Ach, der Ort, den ich suche, ist nirgends!"

Unglüklicher Mann! der du nirgends ein Mittel — allenthalben nur Extreme sahest, und dessen durch Liebe, Ruhm und frühe Schiksale überspannte Seele keine andere sehen konnte! — aber auch weiser und groser Mann, daß du dennoch nicht Menschenfeind wurdest, und deine sanfte Güte und Menschenliebe bis ans Ende behieltest!

Doch gefiel ihm Italien, und zumal sein Vaterland Florenz, obschon ihn dieses noch als Knaben ausgestoßen hatte, immer vor allen andern Ländern aus. So oft ihn auch die bürgerlichen Kriege, von denen es verheert wurde, daraus verjagt hatten, so schikte er doch von Zeit zu Zeit, wie Noah seine Taube, seine Bedienten aus, ob es nicht möglich wäre irgend einen ruhigen Ort zu finden. In seinem sechszigsten Jahre genoß er endlich die Befriedigung, daß die Republik Florenz durch einen eignen Gesandten, den berühmten Johann Boccaccio, und einen äußerst schmeichelhaften Brief ihn wieder zu sich einladen ließ, und ihm alle eingezognen Güter zurükgab. (*) Der Brief der Republik ist ein Meisterstük von Gelehrsamkeit und Eleganz, und selten werden heut zu Tag in obrigkeitlichen Rescripten Stellen aus Sallust, Cicero und Ennius wie in diesem angeführt. Nicht weniger ist es Petrarca's Antwort, die sich anfängt: „Ich habe genug gelebt, meine Mitbürger, und ich will gern

(*) III, 146 — 156.

gern sterben, da mir nichts mehr zu wünschen übrig bleibt, u. s. f."

Und dennoch ging er nicht! Die Sehnsucht nach seinem Vaucluse bemeisterte sich seiner unwiderstehlich. Laura war todt, also nicht Liebe zog ihn hin; nicht das Vergnügen in einer so wilden Gegend, nicht die Freundschaft in einem fast Menschenleeren Orte, nur Liebe, nur Einsamkeit und Ruhe. „Gar zu bekannt und gesucht in meinem Vaterlande, gelobt, geschmeichelt bis zum Ekel suche ich einen Ort, wo ich allein, unbekannt und unberühmt, leben kann. Die Idee meiner lieben Einöde zu Vaucluse hat sich mir mit allen ihren Reizen vorgestellt. Ich sah jene Hügel, jene Quellen, jene Wälder, die meinem Studiren so günstig waren — und empfand im Grund meiner Seele ein Vergnügen, welches ich nicht beschreiben kann. Noch möchte ich daselbst an einige Werke, die ich dort angefangen, die lezte Hand legen. Es verlangt mich, meine Bücher wieder anzusehen, sie aus den Kisten, worein sie verschlossen waren, herauszunehmen, um sie ans Tageslicht und vor die Augen ihres Herrn zu bringen.

Es ist der Mühe werth, daß wir ihn selbst von diesem geliebten Orte und der dort geführten Lebensart reden hören. (*) „Hier führe ich einen beständigen Krieg

(*) In Berenger Soirées provençales, III Vol. 1786. 12. ist eine Abbildung und reizende Beschreibung dieser

Krieg mit meinen Sinnen, und begegne ihnen als meinen ärgsten Feinden: Meine Augen sehen nichts als die fürchterlichsten Abgründe, nichts als Himmel, Wasser und Felsen; weder Gold, noch Edelgesteine, noch Elfenbein, noch Purpur. Das einzige weibliche Geschöpf, das ich zu sehen bekomme, ist eine alte Magd, so schwarz, troken und verbrannt, wie die lybische Wüste. Meine Ohren werden nicht mehr vom Tone musikalischer Instrumente wie ehmals entzükt

Gegend und der muntern Sitten ihrer Bewohner. Petrarca lernte diese Einsamkeit schon als Knabe kennen, und sie gefiel ihm so wohl, daß er sie schon damals der Herrlichkeit der größten Städte vorzog. I, 188. Hr. von Thümmel schildert sie kurz (Reise in die mittägl. Provinzen von Frankreich, Th. IV, 148.) „Ich stieg aus „dem Wagen, und meine Blike prallten, wie die Stra„len der Morgensonne, von den nakten weißen Bergen „zurük, die das steinige Thal, und in demselben den ho„hen spizen Felsen mit der verfallenen Burg umkränzen, „in welcher der Sänger der Liebe geweilt hat.“ (Er wohnte nicht hier, sondern unten im Thal.) „Unter „einem dunkeln Gewölbe am Fuß dieses Kreidenge„birges liegt der berühmte Quell, der zu Zeiten „sich aus seiner Untiefe ergießt, und rauschend diese „Marmorlandschaft überströmt. Fürchterlich mag als„dann der Anblik seiner Ergießung in den Schooß der „todten Natur werden: aber still und beweglos sah „ich sie jezt allein um mich her herrschen und entsezte „mich über ihr ernstes Gesicht.“

— ich höre hier nichts als brüllende Ochsen, blökende Lämmer, zwitschernde Vögel und murmelnde Gewässer. Vom Morgen bis Abend rede ich kein Wort, weil ich keinen Menschen habe, mit dem ich reden könnte. Das Volk der Gegend kennt die Reize des Umgangs nicht, und beschäftigt sich allein mit Akerbau und Fischerey. Ich begnüge mich an dem schwarzen Brodte meines Bedienten, und finde, daß es weit leichter ist, sich an eine grobe Nahrung als an kostbare und lekere Speisen zu gewöhnen. Feigen, Trauben, Nüsse, Mandeln, das sind meine Lekerbissen. Nach meinen Kleidern würde man mich für einen Akersmann oder Hirten halten. Mein Haus gleicht dem Hause des Fabricius oder Cato. Meine Hausgenossen sind ein Bedienter und ein Hund. Wenn ich jenen nöthig habe, so rufe ich ihn; brauch' ich ihn nicht mehr, so kehrt er wieder in sein Haus zurük. Zween Gärten habe ich mir, ganz nach meinem Geschmake, gemacht, und ich glaube nicht, daß ihres gleichen in der Welt sind. Das einzige fehlt diesem Orte, daß er außer Italien liegt. Der eine dieser Gärten, dem Apollo geheiligt, liegt auf dem Abhang über der Quelle der Sorgue, umgeben von Felsen und unzugänglichen Oertern und bloß von Vögeln besucht. Der andere, der des Bacchus, ist näher an meinem Hause, weniger wild, auf einer Insel in dem reißenden Strom, von wo ein Steg hinüber nach einer gewölbten schat-

tichten

tichten Grotte führt. Hier bin ich des Mittags; des Morgens in den Weinbergen, des Abends auf den Wiesen oder im Garten unter den Felsen, ein Ort, zwar klein, aber geschikt, den trägesten Geist zu erweken und zum Himmel zu erheben. Nur verdirbt der häßliche Geruch des verwünschten Avignons die reine Luft meiner Felder. — Hier ist kein Tyrann, der uns droht, kein unverschämter Bürger, der stolz auf uns herabsieht, keine beißende Zunge, die uns zerreißt; kein Zank, kein Geschrey, keine Prozesse, kein Getümmel des Krieges, hier kennt man weder Geiz noch Ehrsucht oder Neid. — Hier sind gesunde Luft, sanfte Winde, ein offenes Land, klare Quellen, ein fischreicher Fluß, dichte Gehölze, kühle Höhlen, Lauben von Rosen, mit Blumen gestikte Wiesen und Hügel, dem Bacchus und der Minerva heilig! u. s. f." (*)

„Wie oft bin ich im Sommer, um Mitternacht, wenn ich mein Stundengebeth verrichtet hatte, ganz allein auf den Feldern oder Bergen im Mondschein spazieren gegangen! Wie oft bin ich sogar in der dunkelsten Nacht in die fürchterliche Höle gegangen, worein man selbst bey Tag und in Gesellschaft nicht gehen kann, ohne ein geheimes Grauen zn empfinden. Ich habe so viel Annehmlichkeiten und eine so süße

Ruhe

(*) I, 585 — 88.

Ruhe in dieser Einsamkeit gefunden, daß ich nur die Zeit, die ich daselbst zugebracht, gelebt zu haben glaube — der ganze übrige Theil meines Lebens war ein e beständige Marter. (*)

Freylich, wer sollte hier nicht verwöhnt werden!

Der Fischer zu Vauclüse, der und dessen Frau die einzige Hausgenoßenschaft Petrarca's ausmachten, war nach seinem Ausdruk: „ein Wasserthier, zwischen Quellen und Flüssen erzogen, der seine Nahrung in den Felsen suchte, aber ein recht guter Mensch, fröhlich, gelehrig und gehorsam. Schlechtweg zu sagen, daß er treu war, das wäre viel zu wenig, er war die Treue selbst. Er wohnte in einem kleinen Hause, dicht neben dem meinigen. Wenn Helena, Lucretia und Virginia Gesichter gehabt hätten, wie seine Frau, so stühnde Troja noch, Tarquinius wäre nie verjagt worden und Appius nicht im Gefängniß gestorben. Aber wenn ihr Gesicht schwarz war, so war ihre Seele desto weißer. Die Häßlichkeit schien ihr recht gut zu stehen. Wenn selbst die Heuschreken Mühe haben, die Sonnenhize auszustehen, bringt sie ihr Leben auf dem Felde zu. Ihre abgehärtete Haut trozt der Hize der Hundstage. Wenn sie des Abends zurükkömmt, arbeitet sie im Hause noch eben so unermüdet, als wenn sie kaum aufge-

(*) I. 588.

gestanden wäre. Nie hört man Klagen, nie das geringste Murren von ihr. Sie schläft auf Rebenmatten, ihre Nahrung ist schwarzes schmuziges Brodt, ihr Getränke ein Wein, so sauer wie Essig, den sie mit Wasser vermischt.“ (*) Selbst seine besten Freunde hielten es nur kurze Zeit in dieser Einöde bey ihm aus.

Die meisten dieser Nachrichten schrieb er erst im Alter auf, wo freylich die süße Erinnerung das Gemählde etwas verschönert haben mag. Denn wer ist im Stande, eine kaum Wochen, kaum Tage alte Sensation, geschweige ein längst verlebtes, nun verlornes Jugendparadies so getreu mit Worten zu zeichnen, als er's wirklich im Genuße empfand! — Ich muß übrigens, wenn ich seine Geständnisse sammle, ihn reden lassen, und darum führe ich soviel aus seinen Schriften an. Dies Buch soll eine Sammlung des Merkwürdigsten seyn, was er von sich selbst sagt.

Nachdem er im Jahr 1341. zu Rom den Lorbeer empfangen, zog er sich abermals in eine Einsamkeit, Selva piana, (in dem Gebiet von Reggio, im Parmesanischen) zurük, die er von ungefähr auf einem Spaziergang entdekt hatte: eine Anhöhe, wo man die Alpen und die ganze Lombardey im Auge hat, ein dichter Wald von Cedern, die, gekühlt von

(*) I, 597 — 599.

von frischen Winden, die von den Bergen her kommen, und bewässert von vielen Bächen, die angenehmste Erquikung geben. Nach seiner Beschreibung (*) ein wahres Elysium. Hier fing er mit erneuertem Feuer die Fortsezung seines Heldengedichtes, Afrika, an. (**)

Um diese herrliche Gegend recht oft genießen zu können, kaufte er sich ein Haus in einer abgelegnen Gasse der Stadt Parma, wo er wie auf dem Lande leben konnte. Die Ruhe, die er längst gesucht, schien er nun für immer gefunden zu haben. „Ich genieße hier, sagte er in seiner Entzükung: eine Ruhe, die die Philosophen zu Athen, die Dichter auf dem Parnaß, die Anachoreten in den Sandwüsten Aegyptens nicht gekannt haben. O Glük, laß einen Menschen, der sich verbirgt, im Frieden! Geh aus seiner kleinen Hütte und falle die Palläste der Könige an, Rura mihi et rigui placeant u. s. f.“ Sein Wanken zwischen mancherlei Entschlüssen, selbst bey geringfügigern Dingen, schildert er in diesem Briefe (†) ungemein wahr und richtig: „Bisweilen begnüge ich mich an meiner Hütte, gleich dem Garten des Curius oder dem Felde jenes Greisen, von dem Virgil spricht

(*) II, 47.

(**) S. seinen Brief an die Nachwelt, oben S. 18.

(†) II, 49 — 25.

spricht (*): Bisweilen ergreift mich die Phantasie, ein prächtiges Gebäude bis an die Wolken zu erheben und Rom und Babel damit zu übertreffen. Mein Geist verliert sich in ungeheuern Ideen. Einen Augenblik darauf ist mir wieder jede Spur von Luxus oder Stolz verhaßt. So ist mein Geist in Ebbe und Fluth —"

Aber auch hier hatte er keine bleibende Stätte und sehnte sich bald wieder nach Vauclüse zurük, wo er aber meistens nur auf kurze Zeit sich aufhalten konnte. „Ich stehe hier um Mitternacht auf, ich gehe mit Anbruch des Tages aus; ich studire auf den Feldern wie auf meinem Zimmer; ich lese, ich schreibe, ich phantasire. Ich bekämpfe die Trägheit, den Schlaf, die Weichlichkeit und das Vergnügen. Ich durchlaufe den ganzen Tag dürre Gebürge, feuchte Thäler und tiefe Hölen; ich wandre längst dem Ufer des Flusses auf und ab, allein von meinen Sorgen begleitet. — Hier finde ich Athen, Rom, Florenz und was meinem Geist am besten gefällt: ich genieße hier alle meine Freunde, sowohl die, mit welchen ich gelebt, als die, die lang vor mir gestorben sind, und die ich nur aus ihren Schriften kenne." (**)

In

(*) Cui pauca relicti jugera ruris erant. Georg. IV.

(**) III, 288.

In seinen spätern Jahren (1357) fand er eine andere Einsamkeit, zu Garignano, einem Dorfe am Ufer der Adda, drey Meilen von Mailand, dessen Lage äußerst reizend und angenehm seyn soll: „Es lag auf einer kleinen Anhöhe mitten in einer großen Ebene, von allen Seiten mit Quellen umgeben, die nicht reißend und brausend wie die zu Vauclüse, sondern klar und sanft sind. Ihr Lauf ist so verwikelt, daß man kaum weiß, wohin sie gehen, woher sie kommen. Gleich als wenn sie die Tänze der Nymphen nachahmen wollten, nähern, entfernen, vereinigen und trennen sie sich wechselsweise. Endlich nachdem sie durch ihre gewundenen Gänge eine Art von Labyrinth gemacht, ergießen sie sich alle in ein einziges Behältniß.“ (*) Eine Karthause war in dem Dorf, wohin er sich oft begab, um der Andacht zu pflegen. Auch in Mailand hatte er ein Haus in einer abgelegenen Straße nahe an der Kirche des heil. Ambrosius. „Diese Nachbarschaft, sagt er, ist mir sehr angenehm. Der große Heilige tröstet mich durch seine Gegenwart, und leistet meiner Seele geistlichen Beystand. Unter seinen Flügeln seh ich die Stürme, höre ich das Geräusch der Wellen, aber sie kommen nicht zu mir.“ (**)

„Mein

(*) III, 509.

(**) III, 613.

„Mein Lebenslauf ist ziemlich einförmig, seitdem die Kälte des Alters jene Hize der Jugend und jene traurige Flamme, die mich so lang gequält, verzehrt hat. Doch, was sage ich! Nein, ein himmlischer Thau hat sie verlöscht! — Gleich einem müden Wanderer verdopple ich die Schritte, je näher ich dem Ziele meiner Reise komme. — Wir bringen die ersten Jahre unsers Lebens in der Finsterniß der Unwissenheit hin, die Folge in Mühseligkeit und Arbeit, das Ganze im Irrthum, kein einziger ganzer Tag, der rein und unbewölkt wäre.“ (*)

„Ich habe der Ruhe nöthig; denn in Wahrheit, ich bin müde der Welt, müde der Geschäfte, müde aller Dinge, endlich müde meiner selbst. Ich sage mit jenem Greisen: Ich bin mir selbst zur Last. — Unser Leben ist nur ein kurzer trüber Wintertag. — Ich bin nicht ein Vogel, der durch die Luft fliegt, noch ein Hirsch, der über die Berge hüpft, sondern eine Schildkröte, die sich mit Mühe auf der Erde fortschleppt. — (**)

Sein lezter Aufenthalt war Arqua, ein Dorf in den Euganeischen Bergen, vier Ital. Meilen von Padua, am Abhang eines Berges, der es vor den Nordwinden sicher stellt, berühmt durch seine gesunde Luft,

(*) III, 511. 543.

(**) III, 664. 668. 670.

Luft, seine schönen Baumgärten und guten Weine, in einer lachenden Gegend, wo ein immerwährender Frühling herrscht. Aber er fand auch hier seine Gesundheit nicht wieder. (*)

In dem Jahr vor seinem Tode, 1373, da einige Monate vorher sein bester Jugendfreund, der Cardinal von Cabassole gestorben war, schrieb er (von Arqua aus) an einen Freund in Lüttich: „Ich bin Gott sey Dank, endlich ruhig und frey von den Leidenschaften der Jugend. Lange genoß ich einer festen Gesundheit, aber seit zwey Jahren bin ich sehr schwächlich, und einigemale hat man mich für todt gehalten. — Ich hätte in der Welt höher steigen können, aber ich wollte es nicht, weil mir jede Erhebung verdächtig ist. An Jahren und Büchern bin ich reicher geworden, aber Gesundheit und meine besten Freunde habe ich verloren. Ich lese, ich schreibe, ich denke, das ist mein Leben und mein Vergnügen im Alter wie in der Jugend. Aber da ich so lange studirt, so erstaune ich, so wenig gelernt zu haben. Ich hasse Niemand, ich beneide Niemand. Im Frühling meines Lebens, der voller Irrthum und Vermessenheit war, verachtete ich alle Welt, ausser mir: in dem männlichen Alter verachtete ich nur mich — jezt aber verachte ich fast jedermann und mich selbst am meisten. Ich fürchte mich vor Niemand

(*) III, 837. 852.

mand als vor denen, die ich liebe, und wünsche nichts so sehnlich als ein glükliches Ende. Hier in diesen Bergen will ich meine Tage ruhig zu beschließen suchen, und immer meine todten und abwesenden Freunde vor Augen haben. (*)"

So demüthig und milde machte ihn das Alter! Sein ganzes Leben war eine mühselige Wanderschaft, die nie ein Ziel erreichte. Umstände außer ihm, die dem gewöhnlichen Menschen nichts zu schaffen machen, hauptsächlich die unglükliche Lage seines Vaterlandes, so viel Ehre es ihm macht, dadurch beunruhigt worden zu seyn, trübten häufig seine Seelenruhe, am meisten aber seine innern Leiden, bis endlich diese ihre eigne quälende Ursache selbst auslöschten. Auf diesem Wege wird am Ende auch der stärkste Mann ein gutes sanftes Kind, ein zartes Blümchen, das jeder rauhe Wind verlezt. Die Vorsehung ließ ihn sterben, unbemerkt von irgend einem Menschen, und den, der bey den Weisen der alten Zeit seine beste Erholung gesucht und gefunden hatte, fand man todt — auf einem Buche liegen.

So stille schließt sich gewöhnlich das Leben edler gequälter Männer, und die oft versinsterte Sonne ihres Lebens geht endlich wehmüthig milde unter. So starb auch später Tasso, der, halb kindlich, gute

(*) III, 875.

gute tröstende Geister um sich zu sehen glaubte; und noch vor Petrarca Peter Abeillard. Berington sagt von lezterm (*): „Nach so heftigen Leiden „und Verfolgungen konnte ihn endlich der gelindeste „Wind gleich dem Schilfe beugen. Er besaß nicht „mehr den gewöhnlichen Muth eines Mannes; Er „zagte, hing den Kopf, und fand seinen einzigen „Trost in Thränen.“ So weiß die Vorsicht die Schärfen und Rohigkeiten eines edeln Meisterwerkes abzuschleifen. — Wie zart fühlte eben dieser durch Leiden so schwer geprüfte Abeillard, da er es ausschlug, Unterricht im Kloster Clugny zu geben, wo er noch die schöne Abendröthe eines heißen Lebenstages genoß: „Er fürchtete die Ruhe, die er jezt genieße, „möchte die Vorbedeutung eines nochmaligen Sturmes seyn. So oft er, (erzählt er selbst in seiner „*Historia calamitatum*) von einer geistlichen Ver„sammlung hörte, so glaubte er schon, sie sey wider „ihn zusammengetreten, und mit Zittern wartete „er auf den Boten, der ihn vor ihre Schranken hin„ziehen würde. Er hatte keine Kraft mehr, trauri„gen Erinnerungen zu widerstehen, und sank vor ih„rem Eindruk hin, wie ein zerkniktes Rohr.“ Er wünschte nichts mehr als ein baldiges Ziel seiner Mühseligkeiten, und fürchtete, durch eine auch nüzliche Ar-

(*) Nachrichten von Abeillard und Heloise, S. 217. u. a.

Arbeit sein Gemüth in den erhabenen Betrachtungen zu stören, die ihn auf die bessere Welt bereiten sollten. Es ist rührend zu sehen, welchen Eindruk die Freundschaft und die sorgsame Treue Peters des Ehrwürdigen und seines ganzen Conventes zu Clugny auf ihn machte, als er in dieses Kloster seine lezte Zuflucht nahm; „Seiner Seele war die Stimme der Freund„schaft längst etwas fremdes, und sie träufelte auf „ihn sanft wie der Thau des Himmels auf dürre Auen „herab."

Schon längst hatte zwar aus dieser Ursache und als natürliche Folge seiner überspannten Ideale Lebens-Ueberdruß auf einige Zeit sich Petrarca's bemeistert, wovon ein Brief aus Avignon an seine Freunde in Italien (ungefähr von 1347.) ein Zeugniß giebt. (*) Von dieser Acedie, wie man sie damals nannte, oder der höchsttraurigen Gemüthslage, wo das Leben ganz seinen Geschmak für uns verloren hat, spricht er auch in seinen Gesprächen von der Verachtung der Welt, wo er die vortreflichsten Regeln dagegen giebt, welche, wenn sie das Uebel gleich nicht aus dem Grunde heilen, doch gute Palliative seyn mögen.

Denn

(*) II, 498—502. und andere mehr im 3ten Theil.

Denn auch der Ruhm hatte endlich Reiz und Werth für ihn verloren, und die Vorsicht ließ ihn gerade „in der Erfüllung seiner Wünsche ihre Strafe finden.“ (*) Wie er aus diesem Grunde selbst nicht einmal die schmeichelhafte von ihm so lang gewünschte Einladung der Republik Florenz angenommen, haben wir oben gesehen. (**) Aber er hatte auch den Ruhm in einem Grade, wie wenig Sterbliche, genossen.

Seine Krönung mit dem Lorbeer auf dem Capitolium zu Rom war einzig in ihrer Art; obschon man (doch ohne ausdrükliche Zeugniße) Spuren hat, daß vor Petrarca auch andere Gelehrte aus den vier Facultäten den Lorbeer bekommen, so war sie doch an einem Dichter seit tausend Jahren noch nie mit solcher Pracht geschehen. (†) Unter der Regierung

(*) Dieser feine Ausdruk gehört der Mad. Maintenon. Sie braucht ihn irgendwo in ihren Briefen von sich selbst.

(*) III, 155.

(†) II, 25 -- 30, wo de Sade unerwartet kurz ist. Chaufepié Dictionn. Art. Petrarque, not. C. aus Tom. XV. der Memoires de l'Acad. des Inscript. von de la Bastie, Giannone und ältern Schriftstellern. Nur der Dichter Alb. Mussatus zu Padua soll diese Krone einige Zeit vor Petrarca erhalten haben.

rung des Kaisers Theodosius hatte man sie als einen Ueberrest des Heidenthums abgeschafft. — Am 8 April 1341, am Tag des Osterfestes, geschah sie. Früh Morgens kündigte der Schall der Trompeten die Feyerlichkeit an, auf welches sich das ganze Volk zu diesem noch nie erlebten Feste versammelte. Zwölf in Scharlach gekleidete Jünglinge begleiteten den Dichter auf das Capitol und lasen Verse vor ihm her, nachdem des Morgens früh der Vice-Legat, der Bischof von Terracina, an dem Altar Petri eine Messe mit Musik gelesen hatte. Hierauf folgte Petrarca selbst in einem höchstprächtigen Violet gefarbten Kleide, das ihm der König von Neapel hatte machen lassen, mitten unter sechs der vornehmsten Bürger von Rom, welche grün gekleidet waren und Blumenkronen auf dem Haupte trugen. Hierauf bestieg er einen erhabenen Wagen, an welchem die Attribute der Dichtkunst angebracht waren, und dessen Thron von einem Löwen, Elephanten, Greif und Panther getragen wurde. Personen, bekleidet als griechische Götter, umgaben ihn, und auf ihm stuhnden neben Petrarca die Bilder der drey Grazien, des Bacchus und der Geduld. Vier Pferde zogen ihn, und vor ihm ging singend ein Mädchen her — hinter ihm der Neid, begleitet von tanzenden Satyren, Faunen und Nymphen. Auf dem Kapitol bat er in einer lateinischen Rede um den Lorbeer, wozu er einen Text aus Vir-

gil genommen hatte; sodann kniete er unter dreymaligem Ausruf: „Es lebe das römische Volk! Es „lebe der Senator! Gott schüze alle bey ihrer Frey„heit!“ vor dem Senator Orso, Graf von Anguillara, nieder, und empfing aus dessen Händen die Lorbeerkrone, wobey dieser ausrief: „Diese Krone ist die Belohnung der Verdienste!“ (Nach Senuccio del Bene, einem Zeitgenossen Petrarca's, den Chaufepie a. a. O. anführt, war es eine dreyfache Krone von Epheu, Lorbeer und Myrthen;) Zugleich erklärte er den Petrarca „für einen großen „Dichter und Geschichtschreiber, und verlieh ihm, „Kraft des Ansehens Roberts, Königs von Neapel, „des Senats und römischen Volkes, sowohl für die„se allerheiligste Stadt als für alle andere Länder „völlige Freyheit, öffentlich zu lehren, zu disputiren, „alte Bücher auszulegen, neue zu machen und Ge„dichte zu verfertigen, die mit Gottes Hülfe, bis an „das Ende der Tage dauern werden, dafür wurde „ihm hierauf eine schriftliche Urkunde gegeben.“ Der Gekrönte recitirte hierauf ein Sonnet über die Helden Roms, und das ganze Volk schrie unter betäubendem Händeklatschen: „Es lebe das Capitol! Es lebe der Dichter!“ Seine Freunde vergoßen Freudenthränen. Stephan Colonna machte ihm öffentliche Lobsprüche.

Mit eben dieser feyerlichen Begleitung führte man ihn in die Peterskirche; vierhundert Gulden, die ihm

die Familie Colonna zu dieser Absicht geschenkt, streute er unter das Volk aus. (Der Graf Anguillara schenkte ihm einen Rubin, von 500 Dukaten im Werth, das römische Volk 500 andre Dukaten, und alle Werkzeuge, die bey der Krönung gebraucht worden waren.) Vor S. Peters Altar verrichtete er sein Gebet, und opferte dem Apostel seine drey Kronen, welche an dem Gewölbe des Tempels aufgehängt wurden. Endlich kehrte der Zug in den Pallast der Colonna zurük, und das Fest wurde mit einer prächtigen Mahlzeit und Ball beschlossen.

Dû Resnel (*) glaubt, Petrarca habe diese Krone weniger aus Eitelkeit gesucht (**), als in Hoffnung, unter derselben einen Schuz gegen die Verläumdungen seiner und aller Dichter Feinde zu finden, die jeden, der Verse machte, sogleich für einen Zauberer ausschrieen. Ein gewisser Großinquisitor, Solipodio, vom Dominicaner-Orden, war als ein geschworner Feind aller Dichter bekannt. Petrarca, weil er den Virgil so sehr schäzte, soll sich besonders dessen verdächtig gemacht haben, denn es ist bekannt, daß

(*) Mem. de l'Acad. d. Infcr. XV, pag. 242.

(**) Sie wurde ihm eigentlich, und zwar von drey Orten her, angetragen. S. seinen Brief an die Nachwelt.

daß dieser Dichter noch späte herab für einen Schwarzkünstler gehalten wurde, und man glaubte, in seiner achten Ecloge den sichern Beweis dafür gefunden zu haben.

Während der Krönung befand sich Petrarca nach seinem eignen Geständniß in einer Art von Berauschung, wobey er im Grunde der Seele gar wohl empfand, daß solche Ehrenbezeugungen für ihn nicht gemacht wären. Er erröthete, und wie ihn später die Krone gedrükt, sagt er redlich genug in seinen Gesprächen von der Verachtung der Welt. Nicht lange vor seinem Tode schrieb er darüber an einen Freund: „Die Lorbeern, die meine Stirn umgaben, waren gar zu grün, wäre ich damals reifer an Jahren und am Verstande gewesen, ich würde mich nicht darum bekümmert haben. Im Alter liebt man nur das Nuzbare, junge Leute rennen allem nach, was in die Augen fällt, ohne auf den Erfolg zu sehen. Der Lorbeer hat mich weder gelehrter noch beredter gemacht; er hat zu nichts gedient als den Neid gegen mich loszulassen, und mir den Genuß der Ruhe vollends zu rauben. Seit der Zeit mußte ich immer unter den Waffen seyn: alle Federn, alle Zungen waren gegen mich geschärft: meine Freunde wurden meine Feinde. Dies war die Strafe für meine Verwegenheit, für meine stolze Einbildung!“ (*)

(*) II, 30.

Eilends reisete er wieder durch Italien nach Avignon zurük, um die Krone seiner Laura und seinem Herzensfreunde, dem Bischof von Lombez zu Füßen zu legen. In Parma, wo er von den Herren von Correggio, die die Stadt beherrschten, unbegränzte Hochachtung und Zutrauen genoß, ereignete sich etwas, das seiner Eigenliebe noch weit schmeichelhafter war. Ein alter blinder Sprachmeister von Pontremoli im Toscanesischen, „dessen Gesicht einer alten Figur von Erzt gleich sah,“ reisete zu Fuß nach Napoli, da er hörte, daß Petrarch beym König Robert wäre. Er traf ihn nicht mehr an, reisete auf die gleiche Art wieder zurük, in der Absicht, selbst bis nach Frankreich zu gehen, nur um den Dichter persönlich kennen zu lernen. In Rom hörte er, daß er in Parma wäre und machte sogleich über den beschneiten Apennin die Reise dahin. Er meldete sich ihm durch einige Verse an, ließ sich in sein Haus führen, und von seinem Sohn und einem seiner Schüler in die Höhe heben, „um, wie er sagte, einen Kopf umarmen zu können, der so edle Ideen „hervorgebracht hätte, und die Hand zu küssen, die „Dinge geschrieben, die ihm das reinste Vergnügen „gemacht.“ Ein Haufe von Neugierigen begleitete diesen Blinden. Einst sagte er in einem Anfall seiner Entzükung zu Petrarca: „Ich befürchte Ihnen „zur Last zu seyn, aber ich kann nicht satt werden,

„Sie

„Sie zu sehen, und es ist billig, daß Sie mir den Genuß eines Vergnügens erlauben, welches ich so „weit habe aufsuchen müßen.“ Das Wort Sehen in dem Munde eines Blinden erregte ein allgemeines Gelächter — er wandte sich aber gegen Petrarca und sagte: „Ich nehme Sie zum Zeugen, ob ich bey aller „meiner Blindheit Sie nicht besser sehe, als alle diese Lacher da, die Sie mit beiden Augen begaffen?“ Beschämt standen diese da, und Azo von Correggio, der Herr von Parma, überhäufte den guten Alten für diesen Einfall mit Geschenken. (*) Viel andre Beyspiele dieser Art zu geschweigen.

Endlich reinigten sich im Alter auch hierüber seine Ideen: „Gleich einem müden Wandrer, sagt er (**), verdopple ich die Schritte, je näher ich dem Ziele meiner Reise komme. Ich lese und schreibe Tag und Nacht: Das eine ist mir Erholung vom andern. Die Arbeit häuft sich unter meinen Händen: eine erwächst aus der andern, und ich erschreke, wenn ich sehe, wie ungeheur viel ich auf eine so kurze Lebenszeit übernommen. Gott, der meine Absichten kennt, wird mir beystehen, wenn es zum Wohl meiner Seele nöthig ist. Ich wache indessen, ich strenge mich an, ich fliege mit desto größerm Eifer, je mehr ich Schwierigkeiten finde. — Wenn ich das Ziel erreiche, wornach

(*) II. 44.—46.

(**) III, 511.

nach ich trachte, desto besser; erreiche ichs nicht, so ist wenigstens meine Absicht gut, und ich habe mir nichts vorzuwerfen. Mein Wunsch ist, daß die Nachwelt mich kenne und mir Beyfall gebe. Mißlingt mir das, so hat mich doch wenigstens mein Jahrhundert, so haben mich doch wenigstens meine Freunde gekannt, und das ist mir genug. Streng genommen würde es genug für mich seyn, mich selbst gut zu kennen, wenn ich so wäre wie ich zu seyn wünschte, aber soviel schmeichle ich mir nicht.“

Was ihn immer am dauerhaftesten erquikte, waren die Wissenschaften.

Sein Zeitalter war freylich noch in grober Unwissenheit, aber der Anbruch des Lichtes der Wissenschaften wurde durch die neuen Universitäten und eine beträchtliche Anzahl von Gelehrten in England, Frankreich und Italien bereits merklich befördert. Die Universitäten zu Paris und Bologna waren schon zwey Jahrhunderte vor Petrarch gestiftet worden, und machten in der Geschichte des menschlichen Geistes Epoche. In seinem Jahrhundert entstanden die zu Coimbra (1308), zu Pisa, (1339), zu Cracau (1344), zu Heidelberg (1346), zu Prag (1348), zu Pavia (welche erst 1370 vollendet wurde.)

Drey Männer waren es, die für die Ausbildung des guten Geschmakes und Beförderung der Wissenschaften das meiste thaten: Dante Alighieri,

Petrarca

Petrarca und Johann Boccaccio(*), Petrarca aber war der geschäftigste und glüklichste, nicht nur durch die Verbesserung der lateinischen und italienischen Sprache und Dichtkunst, sondern vorzüglich durch seine vernünftige, ganz menschliche Philosophie, in welcher auch nicht eine Spur des barbarischen Scholasticismus seiner Zeit zu finden ist. Man verdankt ihm ferner die Erhaltung einiger der besten lateinischen Schriftsteller, deren Handschriften er mit großen Kosten kaufte und abschreiben ließ. Doch soll durch seine Gutmüthigkeit Cicero's Buch *de gloria* verloren gegangen seyn, das er seinem alten Lehrer Convenole zu Avignon zum Versezen überließ und nie wieder bekam.

Die Armuth dieser Zeiten an guten Büchern ist bekannt. (**) Die wenigen schäzbaren Stüke des Alter-

(*) Hr. de Sade versprach in der Vorrede zum II Theil s. Mem. de Petr. auch die Lebensbeschreibungen des Dante und Boccaccio auszuarbeiten. Ich glaube nicht, daß es geschehen und bedaure es, da sein erstaunender Fleiß sehr brauchbare Materialien hätte liefern können.

(**) Die folgenden Nachrichten sind aus Warton's Hist. of the English Poetry, Vol. I. aus der Abh. vom Fortgang der Gelehrsamkeit in England.

terthums, die sich noch durch das Gedränge barbarischer Horden in Europa gerettet hatten, wurden theils von einigen Päpsten, hie und da, doch nur selten, von aufgeklärten Königen, hauptsächlich aber von den Klöstern aufbehalten — meistens aber als ein todter Schaz, und es ist bekannt genug, wie man einige der vortreflichsten alten Schriftsteller in Kellern, Thürmen, sogar Scheunen gefunden. Im Jahr 855 schikte Lupus, Abbt zu Ferrieres in Frankreich, zween Mönche an Papst Benedict III, um sich Kopien von Quinctilians Institutionen und Cicero de Oratore von ihm auszubitten, da in ganz Frankreich kein vollständiges Exemplar dieser Bücher zu finden sey. Albert, Abbt zu Gemblours, glaubte eine prächtige Bibliothek zu haben, als er sich mit aller ersinnlichen Mühe 100 theologische und 50 Profanscribenten angeschafft hatte. Carl der Große gab 790 dem Kloster S. Swithin ein unumschränktes Jagdrecht, damit die Mönche Häute bekämen, um ihre Bücher einzubinden. 1299. stellte Bischof Johannes von Winchester (welcher 17 Bücher de diversis scientiis in seiner Schazkammer hatte) ein großes Pfand aus gegen eine seinem Kloster geliehene Bibliam bene glossatam, und als sie ihm wirklich verehrt wurde, gelobten die Mönche eine tägliche Seelmesse für den Vergaber. Gab jemand einem Kloster ein Buch, so geschah es vor dem Altar. Der Prior und das

Convent zu Rochester sprachen jährlich einen ewigen Fluch aus über den, der ihnen ihre lateinische Uebersezung von Aristotelis Physik rauben, oder auch nur den Titel obliteriren würde. Vor dem J. 1300 bestand die Universitäts-Bibliothek zu Oxford aus einigen wenigen Büchern, die im Chor der Kirche an Ketten oder in Kasten lagen. Noch im Jahr 1446, da das Papier schon erfunden war, wurde ebendaselbst eine Verordnung gemacht, daß kein Schüler ein Buch länger als eine oder zwo Stunden behalten sollte, damit andre nicht aufgehalten werden. So schwer war damals das Studiren. Aber nicht nur in England waren die Bücher so selten: Im Anfang des 14 Jahrhunderts kurz vor Petrarca's Zeit fanden sich in der königlichen Bibliothek zu Paris nur vier Classiker: Cicero, Ovidius, Lucanus und Boethius. Die übrigen waren Andachtsbücher, einige Kirchenväter, und lateinische Uebersezungen von arabischen Büchern über die Medicin, Astrologie, Chiromantie und Geomantie, ferners die Pandecten, einige Chroniken und Romane, an der völligen Zahl neunhundert. Und dennoch war sie schon damals eine der berühmtesten Bibliotheken. 1425. schikte der Herzog von Bedfort, Regent von Frankreich, nachdem die Engländer Paris erobert, 853 Bände davon in sein Vaterland hinüber. Selbst König Ludwig XI. mußte 1471, da er ein Buch des Rhazis von der

medicinischen Facultät zu Paris entlehnte, ein Pfand und einen Bürgen dafür ausstellen. 1400 wurde zu Paris am Thor des Pallastes der Roman von der Rose für 40 Kronen (nach Warton, 33 Pf. St.) verkauft. Sigfried II, Abbt des Klosters Aller Heiligen zu Schafhausen, der um 1070 kurze Zeit nach Erbauung des Klosters daselbst regierte, und dessen unermüdeten Thätigkeit Stadt und Kloster ihre Aufnahme zu danken haben, sammelte, laut eines alten Verzeichnisses, für die Bibliothek seines Klosters 2 lateinische Bibeln, und 32 Bände verschiedener Schriften der Kirchenväter, hauptsächlich des Augustinus und Gregorius, eine Sammlung von Lebensbeschreibungen der Heiligen, und Isidors Etymologien. Es wird auch daselbst geredt von libellis quibusdam, *qui in choro habentur.*

Die fürchterlichen Verwünschungen, die man bisweilen in alten Codicibus gegen die etwanigen Dieben derselben findet, sind Beweise von der Seltenheit und Kostbarkeit derselben. (Ein sonderbarer Befehl, sie mit der möglichsten Genauigkeit abzuschreiben, findet sich in einem Codex mit Angelsächsischer Schrift aus dem IX Jahrhundert in gr. 4to, der *Adomnani vitam S. Columbæ S. Columbani, Abbatis Hiiensis in Scotia* (*) enthält, welchen die Bürger-

(*) Gedrukt, doch vermuthlich nach einem andern Msc. in Canisii Antiq. Lect. Tom. V. Dieser For-

bibliothek zu Schafhausen besizt, wo es auf dem lezten Blatte heißt: „Obſecro eos quicumque voluerint hos discribere libellos Immo potius „*adjuro per Chriſtum judicem Seculorum* ut poſtquam deligenter diſcripſerint conferant et „emendent cum omni deligentia ad exemplar un„de traxerunt et hanc quoque adjurationem hoc „in loco ſubscribant." Weiter unten mit rother Tinte: „Quicumque hos virtutum libellos co„lumbæ legerit pro me dorblento (ſ. dorbleneo) „dominum deprecetur ut vitam poſt mortem „æternam poſſideam."

Doch, ich kehre wieder zu Petrarca zurük. Er hatte einen Virgil mit Servii Erklärungen, wozu er selbst seine Anmerkungen beyschrieb. Diesem legte er einen unschäzbaren Werth bey, trug ihn immer mit sich herum, und wir sehen aus seinen Gesprächen mit Augustin (*), wie eifrig er ihn gelesen und wie viel er für sich darin gefunden. Um den Tod der Laura immer gegenwärtig zu haben, schrieb er einige Umstände desselben auf ein Blatt Papier, und klebte es auf das Holz des Bandes seiner Handschrift.

mul hat sich Irenäus am Ende seines Buches von der Achtzahl zuerst bedient: Euseb. KG. 5, 20. der eben dies auch bey seiner Chronik thut, welches uns allerdings gegen die Treue und Sorgfalt der alten Abschreiber sehr mißtrauisch machen muß.

(*) S. oben. S. 99.

Je weniger Bücher man aber hatte, desto eifriger studirte man sie. Der Geist ward nicht unaufhörlich durch Neuigkeiten des Tages zerstreut und zerrissen, mit denen man zum Theil wenigstens bekannt werden muß, um nicht ganz hierin zurükzustehen, da besonders unsre Zeit so reich an neuen Meinungen, oft auch an wirklichen Aufklärungen ist, und selbst der originelle Schriftsteller bisweilen darauf Rüksicht zu nehmen nöthig hat.

In Absicht auf seine Geistestalente beschreibt sich Petrarca selbst am richtigsten in dem Brief an die Nachwelt. (*)

Zu seiner Zeit waren eines gewissen Prospers Epigrammen und Sentenzen aus Augustin, und Aesops Fabeln die einzigen Bücher, aus welchen die Knaben Latein lernen sollten. Unterdeß andere sich quälten, diese Bücher zu verstehen, las der junge Checco (**) mit der größten Begierde die Werke des Cicero, die er in der Bibliothek seines Vaters gefunden hatte, der diesen großen Schriftsteller liebte und bewunderte. Ohne seinen Sinn jedesmal ganz zu verstehen, liebte ihn der Knabe wegen der Annehmlichkeit und Harmonie

(*) S. oben. S. 5.

(**) So nannte ihn sein Vater im diminutiv von Francesco. Petr. unterschrieb sich sonst Petracch oder Petracchi. I, 164.

monie seines Ausdruks so sehr, daß ihm jede andere Schreibart rauh und unharmonisch dagegen vorkam. Er faßte die heftigste Leidenschaft für ihn, und sein Vater gab ihr Anfangs nach. (*) Da selbst an dem politesten und geistreichsten Hofe in Europa, zu Avignon, Gelehrsamkeit und schöne Wissenschaften verachtet wurden, und nur die Rechtsgelehrsamkeit noch Ansehen hatte, schikte ihn sein Vater nach Montpellier, die Rechte zu studiren, obwohl er blos etwas über 12 Jahre alt war. Hier blieb er 4 Jahre: aber es war ihm unmöglich, sich auf etwas anderes zu legen, die Liebe für Cicero überwog alles (**); und noch mehr der Widerwille gegen die Rechtsgelehrsamkeit selbst, die zu dieser Zeit zu einem Schrekbild für die Menschen und zu einem Werkzeug sie zu quälen, erniedrigt worden war. Während seinem Aufenthalt zu Montpellier soll er den Roman des Peters von Provence und den von der schönen Maguellone, (dessen Verfasser Bernh. de Trivies, Canonicus zu Maguellone, 1178, war) ausgebessert haben.

Sein Vater schikte ihn also nach Bologna, nächst Paris der berühmtesten Universität, um ihm dort vielleicht die Rechtsgelehrsamkeit beliebter zu machen.

Jo-

(*) I, 189.

(**) Brief an die Nachwelt.

Johann Andre und Joh. Calderinus waren daselbst die berühmtesten Lehrer derselben. Aber so viel besser sich der Jüngling hier befand, so konnte er doch, selbst aus Liebe zu seinem Vater, seinen Widerwillen gegen diese Wissenschaft und seine Liebe zur Dichtkunst nicht unterdrüken. Sein Vater besuchte ihn ganz unvermuthet; Petrarca, der die Absicht merkte, verbarg eilends seine Manuscripte von Cicero, und einigen andern Dichtern, die er sich angeschafft hatte. Sein Vater entdekte den Ort, wo sie verborgen lagen, nahm sie weg, und warf sie in seiner Gegenwart ins Feuer. Petrarca voller Verzweiflung erhub ein schrekliches Geschrey, als wenn man ihn selbst in die Flammen gestürzt hätte, denen er sein liebstes in der Welt zum Raube werden sah. Der edle Vater, durch das Geschrey eines geliebten Sohnes gerührt, zog geschwind den halbverbrannten Cicero und Virgil wieder aus dem Feuer, hielt den Dichter in der einen, den Redner in der andern Hand, reichte sie dem Sohne hin und sagte: „Da, mein Sohn, da hast „du den Virgil, er wird dich über deinen Verlust „trösten; da hast du Cicero, er wird dich zu dem „Studium der Rechte vorbereiten!“ Wie gern hätte Petrarca dem Willen des besten Vaters Genüge gethan! aber alle Mühe, die er sich von Zeit zu Zeit deßwegen gab, war vergebens, die Natur behielt die Oberhand.

Zum Unglük oder Glük fand er auf der Academie zween Professoren, Cino von Pistoja und Cecco von Ascoli, welche für die besten italiänischen Dichter ihrer Zeit gehalten wurden, und sich Mühe gaben, seinen Geschmak für die Dichtkunst zu unterhalten, und noch mehr anzubauen. Die ersten Versuche, die nun verloren sind, machten, daß diese Lehrer ihn noch mehr aufmunterten.

Bald darauf starb seine Mutter, eine vortrefliche Frau, und sein Vater, ein Jahr nach ihr, vor Kummer. Ihre beyden Söhne gingen nach Avignon zurük, um ihr weniges Erbgut einzuziehen und unter sich zu theilen. Ihre räuberischen Vormünder hatten das meiste für sich behalten, was aber von den wenigen Ueberbleibseln Petrarchen das allerliebste war, war ein Manuscript des Cicero. Aus dieser Ursache ergriffen beide Brüder den geistlichen Stand, weil sie sich von dem den sichersten Unterhalt versprachen, und lebten übrigens in der größten Einigkeit. Petrarca überließ sich vollends seiner Neigung zur Poesie, Geschichte und schönen Wissenschaften. Er machte zuerst lateinische Gedichte, da aber diese nur von wenigen, und hauptsächlich von den Damen nicht, gelesen wurden, so legte er sich ganz auf die italiänische Sprache, und jederman weiß, wie sehr er diese vervollkommnete. Sein lateinischer Styl ist zwar gedankenreich, aber ungleich und uncorrect. Er ahmte bald den Cicero, bald

bald den Virgilius, bald den Seneca, und bald den Augustinus nach. Doch übertraf er auch hierin sein Zeitalter weit.

Mir scheint, Petrarca habe sich seinen Styl vorzüglich durch den Seneca verdorben. Bey den unvergleichlich schönen Gedanken dieses Schriftstellers ist doch sein zerstükelter, ängstlichgekünstelter, wizelnder, deklamatorischer Styl äußerst ermüdend. Er hascht immer nach Sentenzen, und oft liest man ganze Seiten herunter nichts als Sentenzen. Sie mögen vortreflich seyn, aber der Verfasser betrügt sich und den Leser um den Nuzen, wenn er welchen zur Absicht hatte. Man kömmt nicht nach; man kann nicht alles fassen, oder wird überfüllt; oft ists sogar gesuchter falscher Wiz, der nur blendet — und am ungeschiktesten wird diese Manier in Gedichten angebracht, wovon ich Beyspiele anführen könnte. Unter fünfzig Lesern liest kaum einer sie ganz; so gut und schön übrigens einzelne Stellen seyn mögen. — Nie schrieb Petrarca gezwungner und sentenzioser, nie fällt die Aehnlichkeit seines Styls mit dem Seneca so sehr auf, als wenn er — Trostbriefe schrieb oder Complimente machte und es ihm überhaupt nicht so recht von Herzen ging. Dies wirft nicht eben ein gutes Licht auf Seneca, und es möchte oft bey ihm, selbst wenn er am schönsten, z. B. über den Reichthum moralisirte, so der Fall gewesen seyn.

Doch

Doch ahmte er mehr den Cicero (*) nach, den er von Jugend an, nebst dem Virgil, am meisten geliebt, welchen er auch seinen entschiedenen Hang für den guten Geschmak und eine gesunde practische Philosophie zu danken hatte. Von dem philosophischen Geschmak seiner Zeiten habe ich oben (**) etwas weniges gesagt, und er ist bekannt genug. Seine Philosophie war zwar weniger subtil, aber practischer, tröstlicher, menschlicher. „Die Unterhaltung mit den Weisen, (sagt er in der Vorrede zu seinem, übrigens unlesbaren, Buche *de remediis utriusque fortunæ:*) und das Lesen guter Bücher, sehen Sie da die besten Mittel gegen das Mißvergnügen über die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge, die ich kenne. — — Wie viel Dank sind wir jenen Genies vom ersten Rang nicht schuldig, die, ungeachtet sie viele Jahrhunderte vor uns gestorben, noch unter uns leben, sich mit uns unterhalten, unsre Führer und Lehrer sind, uns zu Piloten auf dieser Schiffarth des Lebens dienen, wo die Stürme der Leidenschaften unaufhörlich unser Schiff umher treiben. Das ist

(*) Dessen moralische und politische Schwachheiten er bey allem Enthusiasmus für seine Schriften nicht verkannte: III, 159.

(**) S. 22. und de Sade, III, 839—852, von den Aristotelisten und Averroisten zu Venedig.

ist die wahre Philosophie, die uns auf einem sicherern und kürzern Weg zum Heile führt, nicht wie die Philosophie der Schulen, die uns auf betrüglichen Flügeln in die Luft erhebt, und nachdem sie uns nach dem Gefallen der Winde nichts bedeutender Wortgezänke hat flattern lassen, uns herabfallen läßt, ohne uns das geringste gelehrt zu haben.

Anderswo (*) sagt er: „Ich liebe die Wahrheit und nicht die Secten. Bald bin ich ein Peripatetiker, bald ein Stoiker, bald ein Academiker, bald nichts von dem allem; ein Christ aber vor allem andern. Was ist philosophiren anders als die Weisheit lieben? und die wahre Weisheit ist Jesus Christus. Laßt uns Philosophen, Geschichtschreiber und Dichter lesen; aber laßt uns dabey immer das Evangelium Jesu im Herzen behalten, in welchem allein die wahre Weisheit und Glükseligkeit zu finden ist.„

Die Anmerkungen des Servius zum Virgil schäzte er sehr, als worin die Geheimniße dieses erhabenen Dichters am glüklichsten entwikelt wären, und lernte ihnen das Allegorisiren ab, wovon wir oben (**) Beyspiele gesehen. Aber dafür mußte er auch

(*) I, 259.

(**) S. 100. u. f.

auch ein Schwarzkünstler seyn! Sogar vornehme Personen glaubten dies von ihm. „Wie schwer ist es, sagt er hierüber (*), den Namen der Ehre vor den Angriffen der Unwissenheit unbeschädigt zu erhalten! Man bearbeite seinen Verstand, man bringe die Nächte mit Nachdenken zu, und gebe ein gutes Buch heraus: ist etwas darin, das die Unwissenden nicht verstehen, so werden sie sagen: er ist ein Schwarzkünstler! (heut zu Tage: ein Schwärmer!)

Eben so war ihm Augustinus, mit dem er manche Aehnlichkeit hatte, für sein Herz wichtig, und seine Confessionen eines seiner Lieblingsbücher. Wenn er in einem Briefe seine Liebe zu den Dichtern und Philosophen entschuldigen will, so beruft er sich auf diesen Heiligen: „Nie würde er sein Buch von der Stadt Gottes zu Stande gebracht haben, wenn er nicht voll von Ideen der alten Dichter und Philosophen gewesen wäre. Er selbst gesteht, die Bestätigung vieler Lehren der christlichen Religion in den Büchern der Platoniker gefunden zu haben, und da er den *Hortensius* des Cicero gelesen, habe er sich von allen Secten losgemacht, um allein der Wahrheit anzuhangen. Das Lesen seiner Schriften erwekt meine Seele, aber bald wird sie wieder durch den

(*) II, 403.

den Körper niedergedrükt, und fällt in ihren Schlummer zurük. „ (*)

Im Jahr 1354 erhielt er ein Geschenk, das ihm unaussprechliches Vergnügen machte. Es war ein griechischer Homer, den ihm Nikolaus Sigeros, welchen er als Konstantinopolitanischen Gesandten in Avignon hatte kennen lernen, von Konstantinopel überschikte, und der wahrscheinlich der einzige in ganz Italien war. Aber Homer war „stumm für ihn,“ da er die griechische Sprache allzuschlecht verstand, um ganz in seine Schönheiten eindringen zu können. Doch „umarmte er ihn oft mit Seufzen und sagte: „Göttlicher Mann! ach warum kann ich dich nicht „verstehen!“ (**) Er nahm sich vor, in seinem Alter noch so viel Griechisch zu lernen, als hinreichend seyn würde, ihn ganz zu verstehen, und tröstete sich mit dem Beyspiel Cato's, der noch viel älter gewesen, als er diese Sprache erst angefangen zu lernen; in der besten Hoffnung, daß er diesen Wunsch erreichen werde, bat er den Sigeros noch um den Hesiodus und Euripides.

Neben dem that Petrarca für die Wissenschaften sehr viel durch Erhaltung der Handschriften von römischen

(*) I, 506.

(**) III, 404.

mischen Schriftstellern. „Diese Manuscripte (*), sagt de Sade, waren außerordentlich theuer, Petrarca's Vermögen erlaubte ihm nicht, sie sich anzuschaffen. Diejenigen, welche so glüklich waren, sie zu besizen, verschlossen sie nicht anders, wie der Geizige seinen Schaz. Die Abschreiber wandten ihre Zeit und ihre Feder lieber dazu an, Bücher, die alle Tage nüzlich seyn konnten, vornehmlich Juristische, abzuschreiben. Copirten sie ja von ungefehr einen alten Schriftsteller, so verstümmelten und verstellten sie ihn, da sie ihn nicht verstanden: so daß es unmöglich war, ihn zu erkennen und einen gesunden Verstand darin zu finden. Dies benahm den besten Köpfen den Muth, und die Wissenschaften geriethen vollends in Verfall; Petrarca beklagt sich in vielen Briefen bitterlich darüber. Durch großen Muth und viele Geduld überwand er endlich diese Hindernisse. Ihm haben wir einen großen Theil der alten Schriftsteller zu verdanken, die bis auf uns gekommen sind, und die unfehlbar würden verloren gegangen seyn, wenn er sich nicht außerordentliche Mühe gegeben hätte, sie zu sammeln und gute Abschriften derselben unter seinen Augen machen zu lassen. Oft schrieb er sie selbst ab, wenn er über die Langsamkeit und die Fehler seiner Abschreiber die Geduld ver-

(*) I, 251.

verlor. Diese Aufmerksamkeit und Sorgfalt muß allen Freunden der Wissenschaften sein Andenken werth machen."

Viel hatte er hierin einem alten Doctor der Rechte, Raimund Soranzo, zu Avignon, zu danken. Dieser Mann verachtete nach der Gewohnheit der Rechtsgelehrten seiner Zeit alle Bücher, die nicht von Gesezen redten: nur Livius allein hatte Gnade gefunden vor seinen Augen. Doch da er zum Unglük nicht die mindeste Kenntniß der Geschichte hatte, so stieß er auf jeder Seite auf Schwierigkeiten. Petrarca hob sie ihm, da er von Jugend an die römische Geschichte mit besonderm Fleiß erforscht hatte, und wurde ihm bald unentbehrlich. Soranzo liebte ihn wie seinen Sohn, die kostbarsten Bücher lieh er ihm, andere schenkte er ihm, einige Schriften von Varro und Cicero, unter anderm dessen Buch *de gloria*; das unglüklicher weise verloren ist. (*) Aloyonis, ein gelehrter Italiäner im XVI. Jahrh. soll noch ein einziges Exemplar dieses Buches in einem Nonnenkloster gefunden, davon aber in seinem Tractat *de exilio* so häufig Gebrauch gemacht haben, daß er für gut fand, um nicht des Plagiats überführt zu werden, dasselbe ins Feuer zu werfen.

Ueberhaupt hatte er seine größte Lust an Büchern und

(*) I, 215.

und er sagt dies sehr artig in einem Brief (von Vaucluse) an seine Freunde, die sich beklagten, daß mit ihm nicht zu leben sey, im Winter size er gleich einer Eule in ihrem Winkel am Feuer, im Sommer laufe er unaufhörlich in den Feldern herum, und kaum finde man ihn bisweilen unter einem Baume im Schatten sizen. (*) „Ihr betrachtet die Vergnügungen der Welt als euer höchstes Gut, und begreift nicht, daß man ihnen entsagen könne. Ich habe Freunde, deren Gesellschaft mir höchst angenehm ist: Sie kommen aus allen Ländern, aus allen Jahrhunderten: sie haben sich in Kriegen, in Staatsgeschäften und in den Wissenschaften berühmt gemacht, es ist leicht mit ihnen auszukommen und sie stehen mir immer zu Diensten, ich lasse sie kommen und schike sie weg, wie es mir beliebt, sie sind nie verdrießlich und antworten mir immer auf meine Fragen. Sie erzählen mir die Begebenheiten verfloßner Zeiten, sie deken mir die Geheimnisse der Natur auf, sie lehren mich wohl zu leben und ruhig zu sterben, sie verjagen durch ihre Lustigkeit meinen Kummer, sie belustigen mich durch ihren Wiz, sie machen mich fähig, alles zu dulden und nichts zu wünschen, und lehren mich, mich selbst erkennen. Kurz, sie öffnen mir den Weg zu allen Künsten und Wissen-

(*) I, 599.

Wissenschaften, und ich kann mich in allen Nöthen auf sie verlassen. — Zur Vergeltung für so große Dienste verlangen sie nichts als ein wohlverschlossenes Zimmer in einer Eke meines kleinen Hauses, wo sie vor ihren Feinden in Sicherheit seyn können. Endlich nehme ich sie auch mit mir auf die Felder, deren Stille ihnen besser gefällt als der Tumult der Städte." —

So lebendig waren die großen Männer aller Zeiten seinem Geiste gegenwärtig: er stärkte sich an ihnen bey widrigem Glük: er faßte Muth zu fortdauerndem Wachsthum und manchen Trost an ihrem Beyspiele: Ihre einfachen großen Formen prägten sich bildend seinem Geiste ein: ihre Namen waren nicht ein todtes fruchtloses Register in seinem Kopfe, wie sie's bey manchem Gelehrten sind — Geist und Leben waren sie ihm!

Einen weisen Mentor, der ihn von manchen Abwegen in den Wissenschaften warnte, fand er an J o h a n n e s v o n F l o r e n z, der 50 Jahre lang Apostolischer Schreiber am päpstlichen Hofe zu Avignon gewesen war, und sich durch seine Gelehrsamkeit und würdige Sitten eine allgemeine Achtung und Liebe erworben hatte. Petrarca suchte seine Freundschaft und fand sie bald, da das Vaterland sie vereinigte. (*)

„Nicht

(*) „Ich habe in meinem Leben erfahren, sagt Petrarch „in einem Briefe (I, 255.); daß es kein stärkeres Band

„Nicht zufrieden, den jungen Mann in seinen Studien zu leiten, wollte Johannes um alle Umstände seines Lebens wissen, ihm mit Rath beystehen, ihm seine Fehler entdeken, und ihn in seinen Verdrüßlichkeiten trösten. Er ermahnte ihn zur Tugend und zur Liebe Gottes, und lobte ihn, wo er Gelegenheit fand, mit derjenigen Wärme, welche ächte Freundschaft allein geben kann.„ (*)

Petrarca erwiederte diese Güte mit der kindlichsten Liebe, mit dem uneingeschränktesten Zutrauen. Sein Herz lag dem Greisen offen, und so oft er von ihm kam, fand er sich ruhiger, eifriger zum Studiren, geneigter zu allem Guten.

„Eines Tages besuchte er ihn in einem Anfall von Muthlosigkeit, dergleichen er oft hatte. Johannes merkte es ihm sogleich an, und fragte ihn sanft um die Ursache. Petrarca erzählte ihm unter vielen Thränen, was er alles an ihm gethan, wie oft er durch sein Lob ermuntert, durch seine Vorstellungen von der Rechenschaft, die er Gott für seine Talente zu geben hätte, angespornt worden, auch nicht einen Augen-

„giebt, die Menschen zu vereinigen, als die Liebe des „Vaterlandes für rechtschaffene Leute, und der Haß „des Vaterlandes für Bösewichter.“

(*) I, 254—258. Ich bitte die Eigenthümer dieses Buches, dieses vorzüglich schöne Gespräch selbst ausführlicher zu lesen.

Augenblik unnüz zu verlieren. Aber plözlich, gerade zu der Zeit, da er sich eben ein wenig über den Haufen erhoben zu haben glaubte, sehe er sich auf einmal wieder herabgesunken: die Quelle seines Verstandes sey versiegt, was ihm ehmals leicht gewesen, scheine nun alle seine Kräfte zu übersteigen, bey jedem Schritte stoße er an. Voll Verzweiflung nehme er zu ihm, seinem Orakel, seine Zuflucht. Nach aller Mühe, die er sich gegeben, etwas zu lernen, erkenne er jezt, daß er nichts wisse. Ob er die Wissenschaften völlig verlassen, und eine andre Laufbahn antreten soll? darüber finde er sich in der fürchterlichsten Verlegenheit."

„Mache dir keinen Kummer, mein Sohn, versezte milde der würdige Greis: dein Zustand ist nicht so traurig als er dir scheint. Du wußtest Nichts zu der Zeit, da du glaubtest vieles zu wissen. Die Entdekung deiner Unwissenheit ist ein großer Schritt, den du zur Wissenschaft gethan hast. Der Vorhang ist aufgehoben: du siehest jezt diese Finsterniß der Seele, die ein ausschweifender Stolz vorher deinen Augen verbarg. Je höher man hinaufsteigt, je mehr Dinge entdekt man, die man vorhin gar nicht vermuthet hatte. Wage du dich immer auf dies Meer; je weiter du kommen wirst, desto mehr wirst du seine Unermeßlichkeit, und die Nothwendigkeit eines Schiffers, um ein wenig weit zu kommen, kennen lernen, und

sey überzeugt, daß Gott uns nicht verlassen wird.“ — Dieser Zuspruch brachte die Seele Petrarca's wieder in Ordnung, und gab ihm die verlorne Hoffnung zurük.

Ich glaube, diese Erzählung wird jedem willkommen seyn, der ähnliche Anfälle von Muthlosigkeit erfahren. Eine Gemüthslage, die das Gegentheil von der gar zu günstigen Vorstellung ist, die sich nicht nur die hoffnungsvollsten Jünglinge, sondern selbst Männer, die über dies Alter hinaus sind, in den Stunden des Enthusiasmus von sich selbst machen, und so, wie die Hypochondristen, von einem Extrem zum andern überschnappen. „Es ist der „Fehler des Jünglings, sagt Lessing irgendwo: „sich immer für glüklicher oder für unglüklicher zu „halten, als er in der That ist.“ Man könnte zu den Räthen des Johann von Florenz noch den hinzusezen: das beste Mittel gegen diese Krankheit sey die Nüchternheit des Geistes, welche die Alten so sehr empfehlen, die nie den Muth zu sehr aufschwellen, aber auch nie zu tief sinken läßt, und der weise Ausspruch des Seneka soll in den trübsten Stunden unserm Gemüthe immer vorschweben; „Noli æstumare hanc horam aut hunc diem — „*totum inspice mentis tuæ habitum!*“ (*)

(*) „Schäze dich nicht nach dieser Stunde, diesem Tage, umfasse die ganze Gestalt deiner Seele!“

Noch will ich kurz den Inhalt seines Testamentes anführen, worin sich wiedrum ganz der gütige Mann und der schöne Geist zeigt. (*)

Er verbietet zuerst seinen Tod zu beweinen, weil die Thränen den Todten nichts nüzen und den Lebenden schaden können. Er verlangt nichts als Gebete und Almosen an die Armen, damit sie für ihn beten mögten. Wegen seinem Begräbniß ist ihm gleichgültig, was man mit seinem Körper anfange. Hierauf macht er einige fromme Vermächtnisse und stiftet ein Jahrgedächtniß in seiner Kirche zu Padua, welches noch jährlich am 9. Julius gefeyert wird.

Dem Herrn von Padua vermachte er sein Gemählde der Heil. Jungfrau von Giotto, dessen Schönheit den Unwissenden verborgen sey, aber von Kennern mit Erstaunen betrachtet werde. Dem Lehrer der Grammatik in Venedig, Donato von Prato Vecchio, schenkt er alles Geld, das er ihm geliehen hatte. Zween Freunden zu Padua seine Pferde und dem einen einen vergoldeten silbernen Becher, dessen er sich bedienen soll, Wasser daraus zu trinken, welches ihm lieber sey als Wein. Dem Küster seiner Kirche sein großes Breviarium, das zum Gebrauch der Priester auf immer in der Sakristey bleiben soll.

Dem

(*) III, 829.

Dem Johann von Certaldo, Boccaccio genannt, 500 (vermuthlich ein Drukfehler für 50, wie es S. 894. wahrscheinlicher heißt) florentinische Goldgulden, um sich ein Winterkleid zu seinem nächtlichen Studiren zu kaufen. „Ich schäme mich, sagt er, einem Manne von seinen Verdiensten so wenig zu hinterlassen, und überhaupt bittet er seine Freunde, seine geringen Vermächtnisse nur seinen Glüksumständen zuzuschreiben. Dem Thomas Bambasi zu Florenz schenkt er seine schöne Laute, um damit das Lob Gottes zu besingen. Dem Johann Dondi, Arzt zu Padua, 50 Ducaten für einen goldenen Ring, den er ihn, zu seinem Andenken am Finger zu tragen, bittet.

Sein kleines Gut zu Vauclüse schenkt er dem Hospital des Ortes. Seinem Bruder Gerhard, Karthäuser zu Montrieu, sollen 100 Goldguldeu auf einmal, oder wenn er lieber will, jährlich bis zu völliger Abbezahlung, 5 oder 10 Gulden gegeben werden. —

Dieses Testament schrieb er am 4ten Aprill 1370. Am 19. Julius 1374 entschlief er.

Er war ein großer Dulder, aber Sieger durch Standhaftigkeit, und gebildet durch seine Leiden zu einem weisen milden liebenswürdigen Manne; merkwürdig in der Weltgeschichte als der erste Erneuerer der Wissenschaften, wichtig und lehrreich für jeden gefühl-

vollen

vollen Menschen, der ähnliche Leiden in sich fühlt, oft aber ein trauriger Beweis, daß wir uns die meisten selbst machen.

Molliter ossa cubent.

Beym Abdruk dieses lezten Bogens zeigt mir ein geschmakvoller Freund die vortrefliche Uebersezung von vier Sonnetten Petrarchs, welche von Hrn. Schlegel in den Götting. Musenalmanach von 1791. eingerükt worden. Da sie so ausnehmend schön gerathen, und überdas zu einem Belege dessen dienen, was ich oben, S. 214. von der Liebe des Dichters zu Laura gesagt, so halte ichs weder für einen Raub von meiner Seite, noch für den Leser für einen Nachtheil, wenn ich sie hier wieder abdruken lasse. So etwas liest man nie genug, denn die Seele singt es nach. Wie gern hätte ich selbst die wichtigsten übersezt! aber es sey ferne von mir, dem Leser mit kaum halb gerathenen Versuchen dieser Art beschwerlich zu fallen.

Als Solon, der Athenienser, bey einem Gastmahl seinen Neffen einen Gesang der Sappho singen hörte, ergözte ihn das Lied so sehr, daß er den Knaben bat, es ihn zu lehren; Und als man ihn um die Ursach fragte, antwortete er: „damit ich es lernen, und man fröhlicher sterben könne.“ — Schöne Formen in der Seele sind eben so unsterblich als die Seele selbst!

Laura's Reize.

Wo nahm der Liebesgott das Gold so fein,
Um dieses holde Flechten-Paar zu weben?
Wo brach er diese Rosen? Wo im Hain
Den Blüthen-Schnee, und gab ihm Puls und Leben?

Wo fand er dieses Mundes Perlen-Reih'n,
In denen Sittsamkeit die Worte zügelt?
Wie formt' er diese Stirn, wo himmlisch rein
Sich ihres Geistes milde Hoheit spiegelt?

Aus welchen Sphären hat er sie geliehen
Der zaubervollen Stimme Melodien,
Bey welcher längst mir Kraft und Leben schmolzen?

Von welcher Sonne senkt er in die stolzen
Geliebten Augen diesen schönen Strahl,
Der Gluth und Frost mir giebt, und Wonn' und
Qual?

2.

Der Abschied.

Die Blässe, so die engelholden Mienen
Mit einem Abendwölkgen überzog,
War kaum in stiller Würde mir erschienen,
Als schon mein Herz auf meine Lippen flog.

Mir schien ihr Herz sich so zu offenbaren,
Wie dort vor Gott Verklärte sich durchschauen;

Doch keiner würd' auf meine Rede bauen,
Thät' ich es kund, was da mein Geist erfahren!

Sie lächelte mir sittsam, lieb und mild:
Des schönsten Weibes sanfteste Gebehrden
Sind gegen solch ein Lächeln rauh und wild!

Sie neigte wehmuthsvoll die Stirn zur Erden
Und schwieg; doch fragte mich ihr leiser Blik:
O lieber Freund! wann kehrest du zurük?

3.

Ahnung von Laura's Tod.

O wehevolles grauses Nachtgesicht!
So ist es wahr, was Ahnungen mir drohten?
So ward auch ihr des Todes Kelch geboten,
Die meines Lebens Seele war und Licht!

Wie aber? Hallen Erd' und Himmel nicht?
Und eilen Engel nicht als Trauerboten?
Vielleicht! Vielleicht! — Ihr Lebenden und Todten?
Erbarmt Euch! Gebt mir froheren Bericht!

Ach süße Hoffnung! laß mich noch dich nähren!
Wie konnte Gott, der sie so herrlich schuf,
Sein schönstes Wunder vor der Zeit zerstören!

Doch, folgte sie dem himmlischen Beruf,
Und grüß ich nie ihr holdes Antliz wieder —
So fall auch mir des Lebens Vorhang nieder!

4.

Zu Vauclüse nach Laura's Tode.

Liebe, die du oft an diese Quellen
Dem Geräusch der Welt mit mir entflohst,
Um durch Worte voll von süßem Trost
Meine Brust mit Wonn' und Muth zu schwellen!

Lichte Hügel! dunkle Ruhestellen!
Grotten! Haine! Felsen, grau bemooßt!
Sänger, die ihr in den Wipfeln kos't!
Blumen! Büsche! Winde! Murmelwellen!

Du verschloßnes Thal! in dessen Schoos
Ich der heissen Sehnsucht oft entronnen,
Und Gesang zur Lindrung mir ersonnen —

Wißt! mein Heil war überschwenglich groß!
Aber schnell verloschen meine Sonnen!
Also fiel bey der Geburt mein Loos.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Meine Thränen

Weinend siehet im Kerker die Mutter scheidend ihre Kindlein
Mit den Fesseln, die ihr raubten des Lebens Genuß.
So sieht weinend der geistige Mensch verlorenen in Jubel
Augenblicke, welchen noch nie glänzte des himmlischen Licht! —

C. W. Justi:

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Georg, 1759-1819

Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst

Bd.: 1

Winterthur 1806

Bamberg, Staatsbibliothek -- Coll.vit.o.26(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11440234-0